Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München

Band III

GUNTER STÖKL

Die Entstehung des Kosakentums

GÜNTER STÖKL

Die Entstehung des Kosakentums

Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München

Herausgeber: Hans Koch

Band III

GÜNTER STÖKL

Die Entstehung des Kosakentums

1953

ISAR VERLAG MÜNCHEN

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft. - Alle Rechte vorbehalten.
Isar Verlag Dr. Günter Olzog, München - Herstellung: Münchener Druckanstalt Geither & Haberl.

VORWORT

Die Erforschung osteuropäischer Geschichte geht heute für den im Westen beheimateten Historiker unter außerordentlich erschwerenden Voraussetzungen technischer Art vor sich. Zu der räumlichen Trennung von der Masse aller ungedruckten Quellen tritt in vielen Fällen die Unmöglichkeit, sich auch nur das gedruckte Material vollständig zu beschaffen. Was erreicht werden kann, steht — ganz abgesehen von der subjektiven Zulänglichkeit des Forschenden — unter dem Zeichen des jetzt und hier Möglichen; dabei wird der Schwerpunkt in der Regel mehr bei einer neuen Aufbereitung und Durchgliederung von im einzelnen bereits Bekanntem als bei der Entdeckung und Bekanntmachung von bisher völlig Unbekanntem liegen müssen. Die Methode kann derzeit nur in einer intensivierten Analyse der zugänglichen Quellen bestehen, das Ziel erscheint in einer sorgfältig abwägenden Synthese überprüfter Erkenntnisse gegeben.

Das Gesagte gilt in vollem Umfang auch für die vorliegende Arbeit, die schon im Jahre 1948 der philosophischen Fakultät der Universität Wien als Habilitationsschrift vorlag, also in den ersten Nachkriegsjahren entstanden ist. Manche Lücke konnte in der Zwischenzeit geschlossen, da und dort auch eine Erweiterung oder Vertiefung vorgenommen werden. Der Verfasser hat hier den Herren Professor Heinrich Felix Schmid, Wien, und Professor Hans Koch, München, für zahlreiche wertvolle Hinweise, vor allem aus dem Bereich des polnischen, bzw. ukrainischen Schrifttums zu danken. Daneben gebührt sein aufrichtiger Dank Herrn Professor Koch für die Aufnahme der Arbeit in die Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, der Deutschen Forschungsgemeinschaft für eine namhafte finanzielle Unterstützung der Drucklegung und dem Isar Verlag für dessen sorgsame Betreuung.

Wien, im September 1953

Günter Stökl

Inhaltsverzeichnis

Seite

I. **Einleitung** 9

II. **Problemstellung und bisherige Lösungsversuche** 17

III. **Der Raum und die Zeit** 33

IV. **Die ersten Nachrichten über Kosaken**

1. Im Bereich der Halbinsel Krim 39
2. Im Bereich von Rjazań und Moskau 53

V. **Tatarische Kosaken**

1. Tatarische Emigranten im Dienste Moskaus 64
2. Einsatz und Ansiedlung tatarischer Emigranten zum Grenzschutz 78
3. Tatarische Kosaken am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts 84
4. Tatarische Kosaken im Dienste Moskaus 95
5. Kosaken-Kuriere 98
6. Die soziale Stellung der tatarischen Kosaken 102

VI. **Rjazanische und Moskauer Kosaken im 15. Jahrhundert und zu Beginn des 16. Jahrhunderts** 106

VII. **Kosaken in Polen-Litauen**

1. Die ersten Nachrichten über Kosaken auf dem Gebiet Polen-Litauens 111
2. Tataren im Dienste des Großfürstentums Litauen 123

Seite

VIII. **Das Zwischengebiet von „Severien“** 136

IX. **Die Entstehung des ostslavischen Kosakentums**

1. Sein Verhältnis zu den tatarischen Kosaken 143

2. Die Bedeutung der Grenzverteidigungsorganisation für die Entstehung des Kosakentums 147

3. Wandlungen der gesellschaftlichen Struktur als Voraussetzung des weiteren Kosakentums 161

Literaturverzeichnis

I. **Quellen** 178

II. **Darstellungen** 180

I.

Einleitung

Wenn die Erschütterung bisher als gesichert geltender Grundlagen weithin ein Kennzeichen gegenwärtiger wissenschaftlicher Bemühungen geworden ist, so gilt das in besonders hohem Maße von den historischen Disziplinen der Geisteswissenschaft. Mehr als andere Wissensgebiete sind Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in ihrer Entwicklung und derzeitigen Gestalt dem Geiste romantischer Rückbesinnung und der aus ihm hervorgehenden Denkrichtung nationaler Ichbezogenheit verpflichtet. Erst die extrem nationalistische Überspitzung dieses Erbes und ihr schwerer politischer Mißbrauch in der jüngsten Vergangenheit haben die Erkenntnis zu einer allgemeineren gemacht, daß hier eine den Charakter und das Wesen der geschichtlichen Wissenschaften gefährdende Belastung vorliegt [1]). Diese Feststellung gilt in mehrfacher Beziehung auch für das Gebiet der Geschichte Osteuropas. Einmal in dem Sinne, daß wie im Westen so auch im Osten Europas die eigene, national gebundene Geschichtswissenschaft der einzelnen Völker bei der Behandlung mancher geschichtlichen Erscheinungen zu unvereinbar gegensätzlichen Ergebnissen geführt und damit für jedes unbeeinflußte Wahrheitsstreben den Wert geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt in Frage gestellt hat; zum andern dadurch, daß auch die der Geschichte Osteuropas geltenden wissenschaftlichen Bemühungen des Westens zum guten Teile keineswegs frei waren von der Belastung durch das romantisch-nationalistische Erbe und so die schon ursprünglich in reichem Maße vorhandene Problematik der osteuropäischen Geschichtswissenschaft um weitere Fragwürdigkeiten vermehrten. Es ist hier nicht der Ort, die Problematik der Begriffe „Osteuropa" und „osteuropäische Geschichte" neu aufzurollen; dies um so weniger, als eine allseits befriedigende Lösung kaum im Bereich der Möglichkeit zu liegen scheint [2]). Allein im ganzen wird

---

[1]) Die Stimmen der Selbstbesinnung im Bereich der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft sind zahlreich. Um nur einige zu nennen: Ritter, Geschichte als Bildungsmacht; Litt, Wege und Irrwege; für Österreich Hantsch, Die Krise der Geschichtsauffassung.

[2]) Im Anschluß an die Geschichtskonzeption des tschechischen Historikers Jaroslav Bidlo erfolgte in den Jahren 1934/35 eine ausführliche Auseinandersetzung der

man feststellen müssen, daß den gedanklichen Bemühungen um das Problem „Osteuropa", ob sie nun vom Westen oder vom Osten, oder von den zwischen beiden liegenden Übergangsgebieten ausgingen, eine negative Tendenz anhaftet. In dem Bestreben, saubere und deutlich erkennbare Grenzen zu ziehen, wandte man seine Aufmerksamkeit begreiflicherweise mehr den trennenden als den verbindenden Elementen zu. Es braucht kaum näher erörtert zu werden, daß eine Geschichtsforschung, die das Schwergewicht ihrer Bemühungen auf deutliche Abgrenzung und scharfe Trennung legt, ihr Wahrheitsstreben mitunter der Gefahr mannigfacher Trübung aussetzt. Diese Gefahr reicht von der methodischen Einseitigkeit zu weitgehender Schematisierung bis zur unheilvollen Verquickung mit gegenwartsnahen politischen Ideologien. Nun ist die Tendenz zur Konstruktion zweier voneinander völlig unabhängiger und in jedem Sinne miteinander unvereinbarer Kulturwelten nicht ausschließlich ein Kennzeichen der im Westen lokalisierten Osteuropaforschung. Ihr entsprach vielfach eine von ähnlichen Grundsätzen geleitete Richtung im Osten [3]). Erst die Geschichtswissenschaft der Sowjetunion hat hier vom Osten her einen gewissen Wandel geschaffen, indem sie sich, den Traditionen des Westlertums folgend, grundsätzlich auf den Standpunkt stellt, daß Rußland immer ein europäischer Staat gewesen sei [4]). Daß eine solche positive, d. h. auf das Aufspüren von Gemein-

---

Fachgelehrten über die Begriffsproblematik ihres Gebietes. Vgl. Bidlo, Was ist osteuropäische Geschichte?; ders., Bemerkungen zur Verteidigung; Pfitzner, Die Geschichte Osteuropas; Halecki, Der Begriff der osteuropäischen Geschichte; Dorošenko, Was ist osteuropäische Geschichte?; Florovskij, Gegenstand und Inhalt. So wertvoll und interessant viele der von den genannten Forschern geäußerten Gedanken waren, es kann nicht übersehen werden, daß man der gesuchten Begriffsklärung kaum viel näher kam. Was geklärt wurde, war weit eher die außerordentliche Verschiedenheit, z. T. unüberbrückbare Gegensätzlichkeit der von polnischer, tschechischer und deutscher Seite, sowie von seiten der nationalrussischen und der nationalukrainischen Emigration vorgetragenen Auffassungen. Dabei fehlte noch überhaupt die Stellungnahme der sowjetischen Geschichtswissenschaft. Die umfangreiche einschlägige Literatur findet sich in den genannten Arbeiten, vor allem bei Pfitzner verzeichnet, neuerdings auch bei Macůrek (Dějepisectví, S. 291 f.) und bei Halecki (Limits, S. 205 ff.).

[3]) Man denke z. B. an alle jene Konzeptionen, die man am besten durch das Schlagwort vom „faulen Westen" (gniloj zapad) kennzeichnen kann und die noch unter starkem Einfluß der griechisch-slavischen Orthodoxie in einer absoluten Trennung vom Westen das Heil erblickten. Der bezeichnendste Vertreter dieser Richtung ist N. Ja. Danilevskij (Rossija i Evropa).

[4]) Vgl. die für die Beleuchtung dieser Tatsache sehr aufschlußreiche Polemik zwischen den sowjetischen Historikern M. N. Tichomirov und D. Lichačev. Die Polemik geht in der Hauptsache um die von Lichačev in seinem Buch über die Kultur der Ruś in der Epoche der Bildung des russischen nationalen Staates aufgestellte These, daß die russische Kultur im Zeitraum von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zumindest in einer Beziehung — der mit allen Mitteln des kulturellen Lebens unterstützten Bildung eines zentralisierten Staatswesens — der gleichzeitigen westeuropäischen Kultur überlegen war. Tichomirov bestreitet die Richtigkeit dieser These und bekämpft die bei Lichačev bemerkbare Neigung, Schattenseiten und Mängel der russischen kulturellen Entwicklung in dem fraglichen Zeitraum zu beschönigen oder ganz mit Schweigen zu übergehen. Beide Historiker

samkeiten in Erscheinung und Entwicklung gerichtete Einstellung unter Umständen wissenschaftlich sehr förderlich sein kann, wird kaum geleugnet werden können; man denke etwa an die fruchtbaren Anregungen, die von den Arbeiten Pavlov-Silvanskijs ausgingen, der sich schon vor dem ersten Weltkrieg darum bemühte, das russische Mittelalter als Analogie zum gleichzeitigen westeuropäischen Feudalismus zu verstehen. Uneingestandenermaßen zehrt die sowjetische Geschichtswissenschaft noch heute sehr stark von diesen Anregungen; manche Neuerscheinungen der letzten Jahre legen deutliches Zeugnis dafür ab [5]). Jedenfalls aber ist bis heute jenes Ziel in weite Ferne gerückt, als das seinerzeit der polnische Historiker Oskar Halecki den Augenblick bestimmt hat, „wo die Geschichtsforscher der verschiedenen Länder, ob sie aus West- oder Osteuropa, aus Mittel- oder Zwischeneuropa stammen, gemeinsam arbeiten werden an der Erforschung unserer gemeinsamen, selbst für die Jüngsten von uns schon tausendjährigen . . . gesamteuropäischen Kulturheimat" [6]).

---

aber betonen die Gemeinsamkeit der russischen und gesamteuropäischen Entwicklung. „Rußland war immer ein europäischer Staat, und Versuche, das Gegenteil zu behaupten, nahmen in der Hauptsache von der tendenziösen Einstellung solcher Schriftsteller ihren Ausgang, die Rußland und dem russischen Volke feindlich gesinnt waren" (Tichomirov in seiner Besprechung von Lichačevs Buch. VI 1947, H. 4, S. 119). „Von einer allgemeinen Gegenüberstellung Rußlands und Europas ist bei mir in keiner Weise die Rede: ich stelle bisweilen Einzelheiten einander gegenüber, im Grundsätzlichen aber strebe ich zu S y n t h e s e n" (Sperrung von Lichačev. Aus Lichačevs Antwort auf die Rezension Tichomirovs. VI 1947, H. 11, S. 155). Besonders einprägsame Formulierungen hat dieser Einstellung neuerdings B. D. G r e k o v gegeben: „Es fällt mir nicht schwer zu zeigen, daß Rußland im 16. Jahrhundert buchstäblich dasselbe durchlebte wie ganz Europa ostwärts der Elbe . . .", „das heißt, daß Rußland mit Europa ein Leben lebte . . .", „es ging also in Rußland zur selben Zeit und unter dem Einfluß derselben Ursachen genau dasselbe vor sich wie im ganzen feudalen Europa. Die Theorie von der ‚Besonderheit' (samobytnost') der russischen Geschichte, vom zeitlichen Rückstand Rußlands gegenüber Westeuropa in der Entwicklung der gesellschaftlichen Beziehungen erweist sich als unrichtig" (Perestrojka sel'skogo chozjajstva, S. 53, 61). Im Gegensatz zur sowjetischen Vereinfachung der Problemstellung s. H a l e c k i, Limits, und gerade vom sozialgeschichtlichen Standpunkt aus G e r h a r d, Regionalismus.

[5]) Vgl. z. B. die Werke von G r e k o v über die ältere Geschichte des russischen Bauerntums und von T i c h o m i r o v über die altrussischen Städte. Das Interesse der sowjetischen Geschichtsforscher auch für historische Erscheinungen außerhalb des eigenen, lokal begrenzten Gebietes bietet ihnen trotz der weltanschaulichen Einschränkung gewisse methodische Vorteile gegenüber der westlichen Forschung, die — von wenigen Spezialisten abgesehen — nach wie vor den Osten als Objekt und Subjekt der Geschichtsforschung weitgehend ignoriert.

[6]) H a l e c k i, Der Begriff der osteuropäischen Geschichte, S. 20 f. In diesem Zusammenhang hat Halecki auch in deutlicher Absetzung von allen letztlich wenig fruchtbaren historiosophischen Grübeleien den Begriff „Osteuropa" in einer für die Praxis der Forschung durchaus genügenden Weise folgendermaßen formuliert: „Osteuropa (ist) nichts anderes als der Teil Europas, der bislang in der Gesamtdarstellung europäischer Geschichte zu kurz gekommen ist." Schärfer präzisiert hat er seine Auffassung in dem überaus geistvollen Essay: The Limits and Divisions of European History. Ganz unabhängig davon, wie man die Frage der Zugehörigkeit Rußlands zu Europa behandelt, bleibt die Tatsache bestehen, daß auch führende Europahistoriker eine bemerkenswerte Unsicherheit zeigen, sobald sie etwa den

Auf der Suche nach historischen Fakten, die eine gemeinsame oder wenigstens parallele Betrachtung west- und osteuropäischer Erscheinungen besonders nahelegen, stößt man sehr bald auf jenen Fragenkomplex, den man zunächst am einfachsten beschreiben kann als die Verteidigung der gesamteuropäisch-christlichen Kulturwelt gegen die im Verlaufe vieler Jahrhunderte aus Asien vorgetragenen Angriffe. Aus dem geschichtlichen Selbstbewußtsein zahlreicher ost- und mitteleuropäischer Völker ist der Stolz auf die gelungene Abwehr asiatischer Nomadenvölker, vor allem der Mongolen-Tataren und schließlich der osmanischen Türken nicht hinwegzudenken. Das gilt ebenso für die Frühgeschichte des Moskauer Staates, der die Befreiung vom Tatarenjoch in vieler Beziehung Hauptinhalt ist, wie für die Geschichte des litauischen, später des polnisch-litauischen Staates, dessen Süd- und Südostgrenze fortlaufender Bedrohung durch Tataren und Türken ausgesetzt war. Gleichermaßen trifft das zu für die Ungarn, die sich Jahrhunderte hindurch mit Recht als die „Vormauer der Christenheit" fühlten, wie für Südslaven, Rumänen und Griechen, die das Schicksal der türkischen Fremdherrschaft am schwersten und längsten traf, die aber darum nicht minder ihren wesentlichen Anteil am gesamteuropäischen Abwehrkampf hatten. Und schließlich wird sich nicht zuletzt auch das Geschichtsbewußtsein des Österreichers zu Wort melden, dem die beiden Türkenbelagerungen Wiens und das an die zweite anschließende Heldenzeitalter der österreichischen Geschichte — symbolisiert durch die Gestalt des Prinzen Eugen — stolze Erinnerungspunkte sind.

Diese Zusammenhänge, soweit sie sich in der Außenpolitik und im diplomatischen Verkehr der beteiligten Mächte ausprägten, sind wiederholt Gegenstand geschichtlicher Darstellungen geworden; wenn kirchliche Unionsbestrebungen mit hineinspielten, wohl auch mit Einschluß des fernen Moskauer Staates. In weit geringerem Maße erregten das Interesse der Historiker jene soziologischen und administrativen Erscheinungen, die im Gefolge des großen Abwehrkampfes und unter den Bedingungen, die er schuf, an der Ostgrenze der europäischen Kulturwelt entstanden. Solche Erscheinungen sind administrativ die Organisation der Grenzverteidigung durch die zunächst beteiligten Mächte Moskau, Polen-Litauen und die habsburgischen Erbländer — hier später bekannt unter dem Namen der k. k. Militärgrenze —, soziologisch die russischen und die ukrainischen Kosaken, die südslavischen Uskoken und Haiduken, sowie ähnliche Bildungen bei Ungarn und Rumänen. So zahlreich Untersuchungen und Darstellungen einzelner dieser Erscheinungen sind, so sehr muß man zusammenfassende

---

russischen Osten in ihre Betrachtung einbeziehen müssen, und das ist für die Jahrhunderte der sogenannten Neuzeit unvermeidlich der Fall. So läßt z. B. Gerhard Ritter in seinem Werk über „Die Neugestaltung Europas im 16. Jahrhundert" (Berlin 1950) „zersplitterte Teilfürstentümer des tatarischen Reiches" sich zum Großfürstentum Moskau zusammenschließen, was reichlich vag und mißverständlich, und Ivan IV. den Zugang zum Schwarzen Meer erkämpfen, was eindeutig falsch ist.

und vergleichende Betrachtungen vermissen. Davor mag die gewaltige Ausdehnung der europäischen Ostgrenze, wie sie sich uns um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert darbietet, von der Halbinsel Istrien bis in die Steppen jenseits der Wolga abschrecken; auch die außerordentliche Verschiedenheit der Gestaltungsformen in dem bezeichneten Grenzraum. Die Schwierigkeiten sollen nicht unterschätzt werden. Trotzdem erscheint es uns, daß die Fruchtbarkeit der durch den größeren Zusammenhang eröffneten Perspektiven jede Anstrengung lohnen müßte. Nicht eine Gesamtgeschichte der europäischen Ostgrenze ist das nächste Ziel — sie überstiege wohl das Leistungsvermögen eines einzelnen —, sondern die entisolierte Einzeluntersuchung, die im Bewußtsein des größeren Zusammenhanges ans Werk geht und sich die Augen offen hält für räumlich und sachlich benachbarte Erscheinungen.

Das Festhalten an den Realitäten des geschichtlichen Lebens wird jeder historiographische Versuch über die bezeichnete Ostgrenze Europas tunlich in den Vordergrund rücken, denn die ideologische Seite des Grenzproblems, so geschichtlich wirksam sie mitunter war, bringt den Forschenden allzuleicht in die Gefahr, selbst der Versuchung des Ideologisierens und Mythologisierens zu erliegen [7]). Die Beschäftigung mit den soziologischen Erscheinungen des Grenzgebietes hält sich dagegen im Rahmen klar erkennbarer geschichtlicher Tatsachen und kann überdies das Verdienst in Anspruch nehmen, eine Seite des geschichtlichen Lebens in den Vordergrund des Interesses zu rücken, die im Bereich der üblichen, politisch, kulturell und wirtschaftlich auf das jeweilige Staatszentrum hin orientierten Geschichtsschreibung meistens zu kurz kommt. Zur Geschichte des Menschengeschlechtes gehören aber die abgelegenen Grenzgebiete ebenso wie die Hauptstädte — Unsicherheit und Not, Leiden und Entbehrungen der ständig dem feindlichen Zugriff ausgesetzten Landstriche ebenso wie die Entfaltung des Glanzes politischer und kultureller Macht.

Die Fruchtbarkeit grenzbezogener geschichtlicher Betrachtungen ist nicht auf die Ostgrenze Europas oder auf den osteuropäischen Raum beschränkt. In keinem anderen Lande ist die Erkenntnis der Grenze als eines inte-

---

[7]) Daß die Beschäftigung mit Grenzproblemen in der Regel unter dem Gesichtspunkt nationaler oder auch übernationaler (z. B. im Sinne eines eng gefaßten Begriffes der abendländischen Kultur) Ideologien erfolgt, liegt auf der Hand. Die Relativität der damit verbundenen, als absolut empfundenen Wertungen erhellt z. B. aus folgender Tatsache: Rußland und die Türkei hielten sich beide gleichermaßen, auf weite Strecken ihrer Geschichte gesehen, für Bollwerke gegen den östlichen Barbarismus der Mongolen. Gleichzeitig bekämpften sie sich ideologisch unter dem Zeichen des orthodoxen Christentums bzw. des Islam und wurden beide vom Westen, etwa von der Habsburgermonarchie, als mehr oder minder barbarische Reiche des Ostens angesehen (S c h l e s i n g e r, Federalism, S. 6). An dem billigen Schlagwort von den Asiatenstürmen, das man schließlich auf alles anwendete, was aus dem Osten kommend nicht in das eigene politische Konzept paßte, ist die historische Wissenschaft nicht schuldlos (vgl. auch K o l a r z, Myths and Realities in Eastern Europe).

grierenden Bestandteiles der Geschichte so Allgemeingut der geschichtlichen Bildung wie in den Vereinigten Staaten von Amerika [8]). Liegt das daran, daß die Erschließung des nordamerikanischen Kontinents im hellsten Licht der neueren und neuesten Geschichte vor sich ging, während die Grenzräume anderer Völker zum großen Teil in weiter zurückliegenden Jahrhunderten die Zeit ihrer geschichtlichen Aktualität hatten? Werden sich nicht viele Gemeinsamkeiten finden lassen bei dem Farmer der stetig nach dem Westen vorrückenden Grenze der Vereinigten Staaten und bei dem russischen oder ukrainischen Siedler, der seit dem 16. Jahrhundert sich ebenso stetig auf dem Marsch nach dem Süden und Osten befand [9])? Besteht ein in der beiden gemeinsamen Grenzsituation begründeter Zusammenhang zwischen dem demokratischen Trachten und Tun des amerikanischen Grenzpioniers und dem von sehr ähnlichen Bestrebungen geleiteten ostslavischen Kosakentum? [10]) Dabei sind Amerika und Rußland nur die größten und eindrucksvollsten der hier in Frage kommenden Beispiele, denen sich gewiß eine Fülle anderer an die Seite stellen ließen [11]).

Daß in der Frage der Grenzgebiete ein weites Feld für historisch-soziologische Untersuchungen offen steht, wird man kaum bestreiten können. Ebensowenig allerdings die Tatsache, daß die historischen Wissenschaften hier in vielem erst die ersten Schritte zu tun haben. So verzichtet auch die vorliegende Untersuchung bewußt darauf, den angedeuteten Zusammenhängen nachzuspüren und weitreichende Parallelen zu ziehen. Sie setzt sich vielmehr das Ziel, auf Grund des vorhandenen, zum Teil spärlichen Quellenmaterials und einer sehr umfangreichen, aber überaus verstreuten Literatur

---

[8]) Die Theorie von der „Grenze" als dem maßgebenden Faktor in der Geschichte der Vereinigten Staaten wurde zuerst von F. J. Turner ausgearbeitet und nutzbar gemacht. Vgl. den bedeutenden Einfluß dieser, heute wieder etwas in den Hintergrund gedrängten Theorie auch in der populären Darstellung von J. T. A d a m s, The Epic of America.

[9]) Diese Parallele ist schon wiederholt festgestellt worden. Z. B. von R u d n y ć k y j (Ukraina, S. 238) und H. K o c h (Die Ukraine, S. 69). Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, daß in der jüngsten Untersuchung über den sozialen und ethnischen Bestand des Kosakentums wie von ungefähr der Ausdruck „Trapper" erscheint. „Die Bürger von Kanev, Čerkassy oder Perejaslavl waren die ersten Trapper (pierwszymi traperami), die sich ihre Jagd- und Fischereireviere, ihre ‚Uchody' am unteren Dnepr schufen" (T o m k i e w i c z, O składzie, S. 253).

[10]) Die „Grenze" als „beherrschendes Thema" (dominating theme) der russischen Geschichte hat bisher meines Wissens nur der Engländer S u m n e r in den Vordergrund gerückt, dieser allerdings mit ausdrücklichem Hinweis auf die Turnersche Grenztheorie (Sumner, Survey, S. 9—19). Die Behandlung einer Teilfrage, der russischen „Ostkolonisation" gab K e r n e r Anlaß zu der Feststellung: „It was . . . a country where the frontier continually played a prominent, if not dominant role" (The Russian Eastward Movement, S. 135). Vgl. auch die interessante Nebeneinanderstellung der russischen und der nordamerikanischen Entwicklung bei G e r h a r d, Regionalismus, S. 310 f.

[11]) So könnte man z. B. an die Wurzel des osmanischen Staates in der türkischen Militärgrenze des westlichen Kleinasien denken. Vgl. D u d a, Vom Kalifat zur Republik, S. 10.

die Entstehung des ostslavischen Kosakentums etwa in dem Zeitraum von 1450—1550 einer z u s a m m e n f a s s e n d e n Betrachtung zu unterziehen.

Eine solche zusammenfassende Untersuchung der Entstehungsgeschichte des ostslavischen Kosakentums ist bisher kaum versucht worden — eine vielleicht überraschende Tatsache, die jedoch aus einer Mehrzahl von Gründen ohne weiteres verständlich ist. Einmal lagen der Grenzraum und die sich in ihm entwickelnden Erscheinungen gesellschaftlichen Lebens für die übliche staatspolitische und darum weitgehend zentrumsgebundene Geschichtsschreibung sehr am Rande, wenn nicht außerhalb ihres Interessenkreises. Erst wenn die geschichtliche Existenz des Kosakentums im Rahmen der großen Staatengeschichte wirksam wurde — und das war in großem Maßstab doch erst gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts der Fall — setzte das allgemeine Interesse der Geschichtsforscher ein. Dies bedingte aber von vorneherein eine gewissermaßen rückwärts gerichtete Betrachtungsweise, wobei es nicht ausbleiben konnte, daß Organisationsformen des 17. Jahrhunderts und hier durchaus berechtigte Einteilungsgrundsätze zum Teil auch auf frühere Jahrhunderte übertragen wurden. Sowohl die ukrainischen Kosaken der Zeit Chmel'nyćkyjs wie jene Donkosaken, die aus eigener Initiative die türkische Grenzfestung Azov eroberten, hatten ein Stadium ihrer geschichtlichen Entwicklung erreicht, das staatlicher Eigenständigkeit nahekam. Mit diesen Erscheinungen war man genötigt, sich auseinanderzusetzen, und von hier aus beschäftigte man sich auch mit der Entstehung der ukrainischen Kosaken einerseits, der Donkosaken andrerseits, ohne daß die Gleichläufigkeit ihrer anfänglichen Geschichte dabei besonders ins Blickfeld gerückt werden mußte.

Hierzu kommt als zweiter, noch mehr ins Gewicht fallender Grund die eingangs erwähnte, nationale bzw. nationalstaatliche Gebundenheit der Geschichtsforschung; im 19. Jahrhundert lagen dem Interesse der großrussischen Historiker die Donkosaken am nächsten, dem der ukrainischen und der polnischen Historiker die Kosaken der Ukraine. Aber während dem großrussischen Forscher das Kosakentum der Ukraine im Rahmen des zaristischen Imperiums doch immerhin noch erreichbar blieb, verloren für Polen und Ukrainer — allerdings unter sehr verschiedenen Vorzeichen — die östlichen Gruppen der Kosaken jedes Interesse. Die Glorifizierung der späteren Kosakengeschichte in der Ukraine durch Generationen ukrainischer Historiker hatte ebenso wie die durchaus gegenteilige Meinung der polnischen Historiker eine weitgehende Isolierung der ganzen Frage zur Folge, vielleicht nicht ganz unberechtigt für das 17. Jahrhundert, aber für die Entstehungszeit kaum vertretbar.

Schließlich darf nicht verkannt werden, daß — ganz abgesehen von nationalen oder nationalstaatlichen Ideologien — die Zweiteilung des Ostteiles der europäischen Ostgrenze im 15. und 16. Jahrhundert in einen westlichen, Polen-Litauen zugehörenden und in einen östlichen, von Moskau

bestimmten Abschnitt historische Tatsache ist. Eine Tatsache, die einer zusammenfassenden Betrachtung der Entstehung des Kosakentums naturgemäß auch manche Schwierigkeit sachlicher und terminologischer Art entgegenstellte und die Einzeluntersuchungen im Rahmen der jeweils vorherrschenden Staatlichkeit als zweckmäßiger erscheinen ließ, zumal — wie wir gesehen haben — schon andere, sehr starke Gründe für solche Teillösungen sprachen.

Eine Folge dieser Mehrgleisigkeit aller auf das Kosakentum gerichteten wissenschaftlichen Bemühungen, die im einzelnen kaum eine Frage unberührt, kaum eine Lösungsmöglichkeit unversucht gelassen haben, ist der heute feststellbare Zustand, daß es nicht möglich ist, ohne weitreichende Literaturstudien einen Überblick über das ostslavische Kosakentum als Gesamterscheinung zu gewinnen. Es sei denn, man begnügte sich mit den kurzen Hinweisen, wie sie in umfassenderen Handbüchern üblich sind, aber in diesem Falle muß man dann auf die Frage der Entstehung mehr oder minder Verzicht leisten.

So hofft die vorliegende Arbeit, unter zeitbedingten Einschränkungen und Schwierigkeiten mannigfachster Art entstanden und darum gewiß in vieler Hinsicht ergänzungsbedürftig, nicht nur einen Beitrag zur besseren Erkenntnis einer wichtigen Erscheinung der osteuropäischen Geschichte zu liefern, sondern darüber hinaus eine fühlbare Lücke im Fachschrifttum auszufüllen.

II.

Problemstellung und bisherige Lösungsversuche

Die Entstehung des Kosakentums ist zu einer Zeit vor sich gegangen, die uns für den ostslavischen Bereich schriftliche Zeugnisse nur in relativ geringem Umfang hinterlassen hat, und in einem Raum, der nicht nur für den späteren Historiker, sondern auch für den Zeitgenossen fernab von jenen Zentren des politischen und kulturellen Lebens lag, die das erste und vornehmlichste Interesse beanspruchten. Die Chronisten des 15. und 16. Jahrhunderts sahen — soweit sie Kosaken überhaupt erwähnen — keine Veranlassung, über deren Ursprung Betrachtungen anzustellen; sie waren ihnen offenbar eine Selbstverständlichkeit von untergeordneter Bedeutung. Erst als das Kosakentum im ausgehenden 16. Jahrhundert eine nicht mehr zu übersehende politische Rolle zu spielen begann und als mehr oder minder fest organisierte Bevölkerungsgruppe bestimmten soziologischen Charakters eine deutlich erkennbare Sonderstellung einnahm, wandte sich ihm die Aufmerksamkeit zu, und es erhob sich die Frage, wie denn diese Erscheinung entstanden sei. Aber schon die ersten polnischen Chronisten, die sich hierüber Gedanken machten, waren auf Vermutungen angewiesen. Und es ist in der Folge dabei geblieben, daß die Frage der Entstehung des Kosakentums ein geeignetes Feld für die Aufstellung von mancherlei Theorien und Hypothesen war. Es ist hier nicht erforderlich, all diese Mutmaßungen im einzelnen aufzuzählen; das ist schon mehrfach mit hinreichender Ausführlichkeit geschehen [1]). Uns interessiert vor allem die Frage: Wie stellte sich das Problem der modernen historischen Wissenschaft dar und welche Versuche wurden zu seiner Lösung unternommen?

Man kann ganz allgemein die Feststellung treffen, daß auch für die moderne russische Geschichtsschreibung, gleichgültig welcher Richtung, erst

---

[1]) A n t o n o v y č, Vyklady, S. 9 ff.; H r u š e v š k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 563 ff.; D o r o š e n k o, Narys, I, S. 149. Die genannten Zusammenstellungen der älteren historiographischen Versuche über das Kosakentum beziehen sich in erster Linie auf das ukrainische (Dnepr-) Kosakentum. Für das großrussische (Don-) Kosakentum, das niemals in demselben Maße das Interesse der Historiker erregt hat, gelten z. T. dieselben Hinweise.

spätere Erscheinungsformen des Kosakentums Anlaß zu einer Erörterung der Frage seiner Entstehung gaben, sei es der Beginn der Eroberung Sibiriens durch die Kosaken des Ermak (1582—1584), die Einnahme und Verteidigung von Azov durch die Donkosaken (1637—1642) oder — am einprägsamsten — die Kosakenkriege Chmel'nyćkyjs und die ihnen folgende Angliederung der östlichen Ukraine an den Moskauer Staat im Vertrag von Perejaslavl' (1654). In allen diesen Fällen trat das Kosakentum als eine mehr oder minder fest organisierte, hinsichtlich Zahl und militärischer Kraftentfaltung eindrucksvolle Erscheinung im geschichtlichen Leben der Ostslaven hervor. Und nur aus den Voraussetzungen dieses ostslavischen Lebensbereiches erklärte man seine Entstehung. Als allgemeingültiges Schema der großrussischen Auffassung kann etwa die Darstellung gelten, die Sergej Solov'ev dem Kosakenproblem in einer populären Fassung seiner Konzeption der russischen Geschichte gegeben hat: „Wir wissen, wie dünn besiedelt Rußland in dieser Zeit war (Solov'ev behandelt hier die Entstehung des Kosakentums anläßlich der Eroberung Sibiriens), wie nahe Moskau verödete, steppenhafte Räume waren; die Stadt Livny war die Grenzstadt zu diesen Steppen, in denen sich nur bisweilen Gruppen von Tataren zeigten, die kamen, Rußland zu verwüsten, und die russischen Grenzwächter, die sie überwachten, damit sie nicht zu plötzlich kämen. Eine solche Steppengrenze, von der man unaufhörlich Einfälle räuberischer Horden erwarten mußte, verlangte eine kriegerische Bevölkerung, die ständig zur Abwehr des Feindes bereit sein mußte. Und in der Tat schon lange, seit dem 14. Jahrhundert, haben die Südgrenzen eine solche Bevölkerung, die die Bezeichnung Kosaken trägt. Diesen Kosaken gab die Regierung Land, Güter an der Grenze, und daher nannten sie sich Gutskosaken (pomestnye kazaki) und taten ihren Dienst, sich in allem den Anordnungen der Regierung fügend. Aber im Laufe der Zeit gingen Leute, denen es aus irgendeinem Grunde in der Heimat nicht gefiel, noch weiter in die Steppe hinein; es gingen dorthin Arme, Obdachlose, die von der Arbeit bei fremden Leuten leben mußten, es gingen dorthin solche, die irgendetwas Böses getan hatten und dafür Bestrafung fürchteten, es gingen dahin im allgemeinen starke und kühne Menschen, denen das Steppenleben gefiel, voll Gefahren und Abenteuern, ein Leben in Freiheit, in der Weite. Diese Menschen, weiter in die Steppe vordringend, siedelten gewöhnlich längs der großen Flüsse, des Fischfangs wegen, der zusammen mit Jagd und Kriegsbeute ihren Hauptlebensunterhalt bildete. Diese Leute nannten sich Kosaken, und wenn sich ihrer viele an einer Stelle gesammelt hatten — z. B. am Don —, dann bildeten sie kriegerische Gemeinschaften, wählten sich Führer oder Atamane. Sie nahmen jeden bei sich auf, wer er auch war und aus welchem Volk er auch stammte, aber am meisten waren Russen unter ihnen, daher war auch ihre Sprache die russische und ihr Glaube der orthodoxe russische. Sie trennten sich nicht von Rußland und erkannten die Herrschaft des russischen Zaren über sich an; aber weit

entfernt in der Steppe lebend waren sie wenig folgsame Diener . . ." [2]) In ganz ähnlicher Weise äußert sich Solov'ev auch über „die Kosaken, die in der Okraine oder Ukraine des westlichen Rußland ebenso lebten wie in der Okraine des östlichen, moskauischen Rußland, denn wie das östliche, so grenzte auch das westliche Rußland an die Steppen, aus denen man unausgesetzt Tatareneinfälle erwarten mußte"; auch nach der Unterwerfung durch Litauen war es in diesem Lande unmöglich, „allein als friedlicher Ackerbauer zu leben, denn in der Steppe hausten weiter die Tataren", und daher bildete sich „eine kriegerische Bevölkerung, eben die Kosaken. Diese Kosaken lebten auf ihrem eigenen Grund, zahlten keine Abgaben, aber sowie es nötig war, zogen sie in den Kampf; sie gliederten sich in Regimenter" usw. (Anlaß der Darstellung sind hier die Ereignisse zur Zeit Chmel'nyćkyjs) [3]).

Es wäre unbillig, an diesen Darlegungen Solov'evs, die im Zuge einer kurzgefaßten Gesamtdarstellung erfolgten und daher große Zeiträume vereinfachend zusammenziehen mußten, in Einzelheiten Kritik zu üben. Manches an seiner Schilderung — wie z. B. der offiziell legalisierte Landbesitz der Kosaken — gilt erst für die späte Zeit, von der Solov'ev ausging, anderes — wie das Auftreten einer Grenzbevölkerung unter dem Namen von Kosaken schon im 14. Jahrhundert — mag auf ein Übersehen, vielleicht sogar auf einen Druckfehler zurückzuführen sein. Charakteristisch ist, daß die Entstehung des Kosakentums in engem Zusammenhang mit dem militärischen Druck auf die Grenzgebiete und mit der ostslavischen Kolonisationsbewegung nach dem Süden und Osten gebracht wird. Zweifellos ist damit eine wesentliche Seite dieser Frage erfaßt. Dagegen wird das mindestens ebenso ausschlaggebende Motiv der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung kaum angedeutet und die Frage eines im Hinblick auf den turkotatarischen Namen „Kosaken" etwa möglichen fremdvölkischen Ursprungs wird überhaupt nicht angeschnitten [4]).

Etwas anders ist die Akzentverteilung bei K l j u č e v s k i j. Entsprechend seiner mehr wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Ausrichtung spricht er von dem Kosakentum als einer „Schichte der russischen Gesellschaft, einstmals ausgebreitet über ganz Rußland". Er hat dabei jene „Leute ohne bestimmte Beschäftigung und ohne ständigen Wohnsitz" im Auge, die sich etwa als Landarbeiter verdingten und in den südlichen Grenzgebieten besonders günstige Entwicklungsmöglichkeiten vorfanden. „Als

---

[2]) S o l o v ' e v, Obščedostupnyja čtenija, S. 135.

[3]) Ebenda S. 184 f.

[4]) Man geht kaum fehl, wenn man annimmt, daß Solov'ev dieser Frage hier deshalb auswich, weil er sie für zu ungeklärt hielt, um in der einen oder andern Form in einer populären Darstellung entschieden zu werden. Er hielt im übrigen hinsichtlich der ukrainischen Kosaken in abgeschwächter Weise an der „Schwarzmützen-Čerkassen"-Theorie Karamzins und Pogodins fest (S o l o v ' e v, Istorija Rossii, V, S. 387 f.). Siehe u. S. 123, Anm. 46.

die Bedrohung durch die Tatareneinfälle nachzulassen begann, entwickelte sich ein ständiger Kleinkrieg der russischen Steppengrenze mit den durch die Steppen schweifenden Tataren. Als Ausgangs- und Stützpunkte dienten in diesem Kampf die befestigten Grenzstädte. Hier bildete sich eine Klasse von Leuten, die mit der Waffe in der Hand in die Steppe zu Jagd und Fischfang auszogen . . . Diese Leute eigneten sich bei ihren ständigen Zusammenstößen mit eben solchen tatarischen Steppenbeutegängern die tatarische Bezeichnung Kosaken an, die sich in der Folge dann auch auf freie und heimlose Lohnarbeiter im nördlichen Rußland ausdehnte"[5]). Trotz des soziologischen Ansatzpunktes ist also auch für Ključevskij ein außenpolitisch-militärisches Motiv von Wichtigkeit: das Nachlassen der Tatarenbedrohung, und auch er erkennt den Kernpunkten der staatlichen Grenzverteidigung eine bedeutsame Rolle zu. In der Schilderung der soziologischen Voraussetzungen geht Ključevskij einen Schritt weiter als Solov'ev, indem er nicht mehr von Einzelnen spricht, die aus verschiedenen Gründen das Weite suchten, sondern von einer Gesellschaftsschichte, deren allgemeines Kennzeichen die Unstetheit und Unseßhaftigkeit war. Warum es gerade im 15. und 16. Jahrhundert zur Bildung einer solchen Schichte kam, darauf geht er aus dem einfachen Grunde nicht näher ein, weil er allgemein die Anschauung von einem ständig fluktuierenden Zustand der altrussischen Gesellschaft vertritt. Damit fällt auch eine etwaige Begründung der neuen sozialen Verhältnisse durch Strukturwandlungen wirtschaftlicher Art weg. Die Übernahme des tatarischen Namens „Kosaken" erklärt er durch die Berührung mit den Tataren der Steppe, eine Vorstellung, die mit wenigen Ausnahmen ganz allgemeine Verbreitung gefunden hat und die im Grunde eigentlich nicht mehr besagt als die Feststellung eines Sachverhaltes ohne überzeugende Motivierung des Vorganges.

Auch für P l a t o n o v, den Historiker der „Zeit der Wirren" (Smuta) war das Kosakentum eine erst am Ende des 16. Jahrhunderts außerordentlich an Bedeutung gewinnende Erscheinung im russischen Gesellschaftsaufbau. Dem Zeitpunkt entsprechend, von dem ausgehend er seine Aufmerksamkeit dieser Erscheinung zuwandte, verband er sie wie Solov'ev und Ključevskij mit staatlicher Grenzverteidigung und Kolonisation im Süden, betonte aber weit stärker als Ključevskij das soziale Motiv, indem er das Anwachsen des Kosakentums ganz konkret aus der zunehmenden sozialen Bedrückung und wirtschaftlichen Ausbeutung des russischen Bauernstandes ableitete. Die Entwicklung hatte in dieser Hinsicht ja gerade am Ende des 16. Jahrhunderts einen gewissen Höhepunkt erreicht, der die Verhältnisse im Innern wie an der Grenze in einem besonders scharfen Licht erscheinen ließ. Platonovs einprägsam formulierte Darstellung erfaßt sie treffend im Zustand voller Ausbildung [6]), ihr Entstehen und ihre allmähliche Herausbildung tritt

---

[5]) K l j u č e v s k i j, Kurs, III, S. 131 ff. (dt. Übers. III, S. 111 ff.).
[6]) Am ausführlichsten in den „Očerki po istorii smuty" (S. 113—120). Kürzer in

demgegenüber zurück; so hat er sich auch über den eigentlichen Ursprung des Kosakentums nicht eingehender geäußert.

Bei dem Einfluß, den die genannten Historiker auf die gesamte großrussische Historiographie vor der Oktoberrevolution genommen haben, nimmt es nicht wunder, daß auch ihre Behandlung des Kosakenproblems in der einen oder anderen Weise maßgebend geworden ist. Neben dieser gewissermaßen offiziellen Version gab es jedoch noch eine hinsichtlich der Entstehung des Kosakentums abweichende Auffassung. Sie stand der älteren, teilweise noch von Solov'ev vertretenen und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wirksamen [7]) Theorie, die die Kosaken von den vortatarischen Turkvölkern der Pečenegen, Torken usw. ableitete (Schwarzmützen[Černye Klobuki]-Theorie), insofern nahe, als sie ebenfalls einen nichtslavischen Ursprung des Kosakentums annahm. Schon K o s t o m a r o v, der ursprünglich die ukrainische Ansicht von der Autochthonie des Kosakentums vertreten hatte, wies in den späteren Ausgaben seiner Chmel'nyćkyj-Monographie darauf hin, daß „das Kosakentum unzweifelhaft tatarischen Ursprungs sei, ebenso wie die Bezeichnung Kosaken" [8]). Im einzelnen begründet und vor allem hinsichtlich der Dneprkosaken ausgearbeitet, hat dann diese „Tatarentheorie" L j u b a v s k i j. Er hielt für den Ursprung des Kosakentums ein in den Grenzgebieten angesiedeltes, grundbesitzendes tatarisches Element [9]). Damit war zwar die Übernahme des tatarischen Namens und anderer der tatarischen Sprache und tatarischen Lebensgewohnheiten entnommener kosakischer Eigentümlichkeiten zwanglos erklärt, aber in der Form, die Ljubavskij seiner „Tatarentheorie" gab, war sie auf Grund des vorhandenen Quellenmaterials nicht aufrecht zu erhalten. Ljubavskij selbst hat sie in seinen späteren Publikationen nicht mehr vertreten [10]). Sie ist im ostslavischen Bereich ohne weitere Nachwirkung geblieben; dagegen haben polnische Forscher, teilweise im Anschluß an Ljubavskij, ähnliche Gedankengänge entwickelt.

Für die großrussische Historiographie war das Kosakentum im ganzen gesehen eine Erscheinung am Rande ihres Interessengebietes. So wie räumlich das Aktionsfeld der Kosaken den staatlichen und politischen Zentren fern lag, hatten sie auch zeitlich im Geschichtsbewußtsein der Großrussen nur episodenhafte Bedeutung. Ohne Zweifel haben bei den Historikern adeliger oder bürgerlicher Herkunft auch gewisse Ressentiments mitgespielt, die ihre Stellungnahme gegenüber dem Kosakentum als einer geschichtlichen

---

„Smutnoe vremja" (S. 50 ff.) und in „Boris Godunov" (S. 69 ff.). Vgl. auch P l a t o n o v, Učebnik, I, S. 151 f., 223 ff. (dt. Übersetzung „Geschichte Rußlands", S. 160 f., 228 ff.). Für die Frage der Entstehung des Kosakentums weniger ergeben die sonst bedeutend ausführlicheren „Lekcii po russkoj istorii".

[7]) So noch V l a d i m i r s k i j - B u d a n o v, Naselenie.

[8]) K o s t o m a r o v, Bogdan Chmel'nickij, S. 5.

[9]) L j u b a v s k i j, Oblastnoe dělenie, S. 529 ff.

[10]) Ausführlicher über die „Tatarentheorie" siehe u. S. 123 ff.

Erscheinung bewußt oder unbewußt beeinflußten. Zu deutlich war vor allem vom 17. Jahrhundert ab der sozialrevolutionäre Zug, der den augenfälligsten Aktionen der Kosaken eignete, und zu eng war die spätere Geschichte des Dneprkosakentums mit dem erwachenden Nationalbewußtsein des ukrainischen Volkes verknüpft. In beiden Richtungen war die geschichtliche Existenz des Kosakentums ein Angriff auf die Staatsideologie des zaristischen Rußland, und dies konnte den großrussischen Historiker des 18. und 19. Jahrhunderts wenn nicht zu einer Unterbewertung und Bagatellisierung des gesamten Fragenkomplexes, so doch zu einer Beschränkung in seiner Themenwahl veranlassen.

Ähnliches gilt auch von den meisten im Ausland erschienenen Gesamtdarstellungen der russischen Geschichte, die — gleichgültig ob sie nun von emigrierten Großrussen oder von Nichtrussen herrühren — durchaus in der älteren historiographischen Tradition stehen [11]). Eine originelle und dem Kosakentum eine wichtige Rolle zuerkennende Auffassung hat lediglich V e r n a d s k i j vertreten. Er unterscheidet drei im gesamtrussischen Bereich geschichtlich wirksame politische Organisationsprinzipe: das monarchische — vertreten durch den Moskauer Staat, das aristokratische — vertreten durch den litauisch-reußischen Staat, und das demokratische, zunächst vertreten durch die Stadtrepubliken von Novgorod und Pskov, dann vom Ende des 15. Jahrhunderts ab durch das Kosakentum, seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts am deutlichsten manifestiert im „Donskoe vojsko" (Don-Heer) und in den Zaporogern (am Dnepr) [12]). Wie jede derartige großzügige Schematisierung erfaßt auch diese zweifellos wichtige Besonderheiten im osteuropäischen Geschichtsablauf, tut aber der geschichtlichen Wirklichkeit im einzelnen doch wohl Gewalt an. So ist die Entstehung größerer demokratischer Organisationsformen bei den Kosaken in der zweiten Hälfte

---

[11]) In der umfangreichsten von ihnen geht K. S t ä h l i n (Geschichte Rußlands, I, S. 191) nicht wesentlich über das hinaus, was schon Solov'ev festgestellt hatte. Zutreffender sind die Darstellungen von M. Miakotin in dem von P. M i l i o u k o v u. a. herausgegebenen Sammelwerk (Histoire de Russie, I, S. 206 f.) und von A. E c k (Le Moyen Age Russe, S. 293 f. und passim), während V. G i t e r m a n n (Geschichte Rußlands, I, S. 203, 285 f.) allzusehr an der Oberfläche bleibt. Von den zahlreichen einbändigen „Geschichten Rußlands" kann man sagen, daß ihre mehr oder weniger zureichende Behandlung des Kosakenproblems jeweils ziemlich genau dem Wert des Gesamtwerkes entspricht. Überraschend ausführlich und durchaus sachgemäß äußern sich P. K o v a l e v s k y (Manuel, S. 97, 133), G. W e l t e r (Histoire de Russie, S. 135 f.), B. P a r e s (A History of Russia, S. 146 f.) und I. S p e c t o r (Introduction, S. 44). E. Šmurlo (Istorija Rossii), N. B r i a n - C h a n i n o v (Histoire de Russie), H. G. P r a t t - H. L. M o o r e (Russia) und O. H o e t z s c h (Grundzüge) gehen auf die Entstehungsfrage nicht näher ein. In jeder Beziehung unbefriedigend sind die Werke von H. J. M e t t e (Russische Geschichte) und W. K i r c h n e r (Outline), dessen dt. Übersetzer es zudem noch fertigbringt, aus „Cossack legions" des Originals (S. 54) „Kosakenstämme" zu machen (S. 79).

[12]) V e r n a d s k y, A History of Russia, S. 54 f. Die demokratische Parallele zwischen Novgorod und dem Kosakentum hat gelegentlich auch zur Annahme eines genetischen Zusammenhanges geführt (Vgl. B y k a d o r o v, Istorija kazačestva, I, S. 113 ff. im Anschluß an Arbeiten von V. D. Suchorukov und E. Oznobišin).

des 16. Jahrhunderts und vor allem ihre spätere Entwicklung mit einer oft sehr undemokratischen Praxis verknüpft und begleitet von einer zunehmenden Verschärfung der wahrscheinlich seit jeher vorhandenen sozialen Gegensätze innerhalb des Kosakentums.

Eine ganz andere Rolle als bei den Großrussen spielte das Kosakentum im geschichtlichen Denken der Ukrainer. Mit dem Erwachen eines starken ukrainischen Nationalbewußtseins im 19. Jahrhundert lebte auch das Interesse an der Vergangenheit des ukrainischen Volkes und der Wunsch nach einer eigenständigen Geschichtskonzeption auf. Zunächst war es der alte Kiever Staat, den die Ukrainer in scharfer Ablehnung der großrussischen Wanderungsthese ausschließlich für ihre eigene Geschichte beanspruchten. Diese glänzendste Periode ostslavischer mittelalterlicher Vergangenheit sollte den ersten Abschnitt der ukrainischen nationalen Geschichte bilden und eine ungebrochene Entwicklungslinie sollte von ihr zu dem zweiten Höhepunkt, der ukrainisch-kosakischen Eigenstaatlichkeit unter dem Hetman Bohdan Chmelnyćkyj, führen. Solchen Gedankengängen entsprach weder die Vorstellung von einem fremdvölkischen Ursprung des Kosakentums, noch auch die von seiner Entstehung aus flüchtigen Bevölkerungselementen der nördlich anschließenden Gebiete. Nur wenn das Dneprkosakentum nichts anderes war als die bodenständige ukrainische Landbevölkerung, durch den ständigen Kampf mit dem Steppenfeind in besonderer Weise zu einem kämpferischen Volk geprägt, konnte die Kontinuität von Vladimir d. Hl. bis Chmelnyćkyj vollkommen aufrecht erhalten werden. Der Kosakenring (Rada, Kolo, Krug) war dann nichts anderes als die altrussische „Veče" und Hetmane und Atamane die Nachfahren der altrussischen Fürsten und Bojaren. Es ist begreiflich, daß die ersten Generationen einer im modernen Sinn national empfindenden ukrainischen Intelligenz der Romantik dieses ungebrochenen kontinuierlichen Geschichtsbildes, wie es neben anderen zunächst auch der Nestor nationalukrainischer Geschichtsschreibung V. Antonovyč vertrat, erliegen mußten [13]). Antonovyč begründete diese autochthonistische Theorie von der Entstehung des Kosakentums folgendermaßen: 1. Das gleichzeitige Auftreten des Kosakentums nicht nur am Dnepr, sondern auch im Gebiet von Rjazań, am Don und in Weißruthenien erklärt sich daher, daß an allen diesen Stellen der gesellschaftliche Aufbau der vortatarischen Zeit aus irgendwelchen Gründen erhalten geblieben war; 2. die Ableitung der Kosaken von den älteren Turkvölkern ist abzulehnen, weil diese vom 13. bis zum 15. Jahrhundert quellenmäßig nicht bezeugt sind; 3. alle frühen Kosakenführer (Hetmane) sind Gediminoviče [14]) oder von diesen eingesetzte Hochfeudale, also bodenständiger Adel; 4. der soziale Aufbau des Kosakentums entspricht genau dem altrussischen. — In zahl-

---

[13]) Antonovič, Soderžanie aktov, besonders S. XXIII ff.
[14]) Nachkommen des litauischen Großfürsten Gedimin (1315—1341).

reichen Schattierungen und Abtönungen hat die autochthonistische Kosakentheorie bei den ukrainischen Historikern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weite Verbreitung gefunden [15]), und sie hat sich darüber hinaus — da sie der noch vorwiegend romantischen Grundstimmung der Zeit entgegenkam und nationalen Autonomietendenzen entsprach — bei den Ukrainern allgemein großer Popularität erfreut. Ein grundlegender methodischer Fehler ermöglichte diese Auffassung: Man ging aus von dem fertig organisierten Kosakentum des 17. Jahrhunderts, übertrug es in dieser Form auf das 16. und 15. Jahrhundert und zog aus gewissen Analogien im gesellschaftlichen Aufbau den Schluß, daß eine folgerichtige Entwicklung altrussischer Gesellschaftsformen vorliege. In dem Augenblick, da man sich der Erkenntnis nicht mehr verschließen konnte, daß es ein in eigenartigen gesellschaftlichen Formen fest organisiertes Kosakentum vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht gab und daß gerade die Tatsachen im Leben der Kosaken, in denen man Anknüpfungspunkte zur vorhergehenden geschichtlichen Periode gesehen hatte, das Produkt einer viel späteren Entwicklung darstellten, war die autochthonistische Theorie nicht mehr zu vertreten. Man kann sich vorstellen, daß es einem Hruševśkyj, der ja nicht nur Historiker, sondern zugleich auch führender nationalukrainischer Politiker war, nicht leicht gefallen ist, auf die Kontinuität eines eigenständigen ukrainischen Geschichtsbildes in der bisherigen Form zu verzichten.

Mychajlo Hrušev śkyj, der nach Umfang und Gründlichkeit seiner Arbeiten eine überragende Stellung unter den Historikern des ukrainischen Volkes einnimmt, vertrat hinsichtlich der Entstehung des Kosakentums folgende Auffassung [16]): Es ist zu unterscheiden zwischen dem Kosakentum als einer raumbedingten, in gewissem Sinne überzeitlichen Daseinsform und dem Kosakentum als einer eindeutig ausgeprägten gesellschaftlichen und politischen Organisation bestimmter geschichtlicher Wirksamkeit. In der zweiten Form ist es eine Erscheinung frühestens des ausgehenden 16. Jahrhunderts [17]), in der ersten ein zu allen Zeiten erkennbares Element der ost-

---

[15]) Auf Grund neuer Quellen und mit verbesserten wissenschaftlichen Methoden versuchte Kamanin (K voprosu o kozačestvě) die Theorie V. Antonovyčs zu stützen, zu einem Zeitpunkt, da dieser selbst bereits von ihr abgekommen war (z.T. schon in „Kiev, ego sudba", ganz deutlich dann in den „Vyklady"). Dašk evič (Bolochovskaja zemlja) hielt das Kosakentum ebenfalls für bodenständig, aber für eine Erscheinung, die nicht in Fortbildung des altrussischen Fürstenregimentes, sondern in Opposition dazu entstanden war. Vgl. die Übersicht bei Hrušesvśkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 72 ff.

[16]) Hrušev śkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII. Es liegen auch mehrere populäre Kurzfassungen von Hruševśkyjs monumentalem Geschichtswerk vor, so eine für großrussische Leser bestimmte (Očerk) und eine illustrierte ukrainische als Schul- und Volksbuch (Iljustrovana istorija Ukrajiny).

[17]) Hrušev śkyj setzt eine regelrechte Organisation des Kosakentums erst mit Beginn der staatlichen Erfassungsversuche im letzten Drittel des 16. Jhdts. an, eine Ansicht, die nicht unwidersprochen geblieben ist. Vgl. Korduba, Die Anfänge, S. 370.

europäischen Steppengrenzgebiete. Die Analogie zwischen den „Brodniki" der Kiever Ruś und den Kosaken liegt auf der Hand, ein genetischer Zusammenhang ist jedoch nicht nachzuweisen. Dies um so weniger als die Jahrzehnte vor und nach 1500 durch eine besonders nachhaltige Bedrohung der litauischen Ukraine seitens der Krimtataren gekennzeichnet waren. Weitgehende Entvölkerung der Grenzgebiete und der natürliche Reichtum der Steppe schufen die Voraussetzungen für das Entstehen einer unsteten und schwer kontrollierbaren Schichte von Leuten, die das „Steppengewerbe" betrieben und sich nach dem Vorbild ebensolcher tatarischer Steppenbeutegänger Kosaken nannten. Die durch sozialen Druck in den Binnenräumen Polen-Litauens geförderte Südostkolonisation des ukrainischen Volkes, gestützt auf die schüttere Linie der staatlichen Grenzburgen, erfüllte allmählich während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die vorhandene kosakische Lebensform mit neuem Inhalt und führte schließlich zur Bildung jener späteren, fest organisierten Form des Kosakentums, die im 17. Jahrhundert zur Zeit Chmel'nyćkyjs Rahmen und Motor der ukrainischen Volks- und Staatswerdungstendenzen abgeben sollte.

Hruševśkyjs Darstellung ist in der Folge für die ukrainischen Historiker außerhalb der ukrainischen Sowjetrepublik maßgebend geblieben [18]). Sie war im Prinzip der großrussischen Auffassung, wie sie etwa Ključevskij und Platonov vertraten, gar nicht so unähnlich. Hier wie dort war die Rede von entwurzelten, aus ihren gesellschaftlichen Bindungen gelösten Menschen, aus denen die Härte des Existenzkampfes in Steppe und Grenzgebiet etwas Neues dem Namen, etwas Altes der Sache nach formte — eben Kosaken. Und zweifellos ist damit auch etwas Wesentliches am Kosakentum gekennzeichnet. Grundsätzlich verschieden war dagegen bei Großrussen und Ukrainern die Perspektive, in der sie die Kosakenfrage sahen. Für den großrussischen Geschichtsforscher blieben die Kosaken eine Angelegenheit der Peripherie, dem Staate je nach Lage der Dinge nützlich oder gefährlich, niemals aber von entscheidendem Einfluß auf die Gestaltung des nationalen Schicksals. Dem Ukrainer dagegen war die Blütezeit des Kosakentums das Goldene Zeitalter seiner Geschichte, Chmel'nyćkyjs Name bedeutete den fast geglückten Griff nach der staatlichen Sonderexistenz, und zwar nach einer Staatlichkeit, deren ausschließliche Zuordnung zum ukrainischen Volke nicht angefochten werden konnte wie die der Kiever Ruś. So kam es bei den Ukrainern zu einer begreiflichen Glorifizierung des Kosakentums durch das nationale Geschichtsbewußtsein, während für die Großrussen an allem Kosakischen die Züge des Abenteuerlichen und Provinziellen, des Kolonisatorisch-Primitiven haften blieben. Diese Verschiedenheit in der Perspektive wurde durch das im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zunehmende

---

[18]) So z. B. D o r o š e n k o, Narys, I, S. 144 ff.; K r u p n y ć k y j, Geschichte der Ukraine, S. 49 ff.; A n t o n o v y č, M., Istorija Ukrajiny, III, S. 3 ff.

Spannungsverhältnis zwischen Großrussen und Ukrainern, die ja zum größten Teil in einem Staate zusammenleben mußten, über die sachlich historische Begründbarkeit hinaus verschärft. Es kann nicht wundernehmen, daß bei den Ukrainern, die im Zeitalter der Nationalstaaten eines nationalen Staates entbehrten, sich Wunsch und Sehnsucht auch der geschichtlichen Materie bemächtigten und daß andrerseits die Großrussen einer solchen Auffassung wenn nicht mit deutlicher Ablehnung, so doch ohne innere Anteilnahme gegenüberstanden. In diesem Sinne hatte der Vorwurf nicht ganz unrecht, der meinte, manche ukrainischen Historiker „vergäßen die allgemeinrussische Geschichte des Kosakentums, vergäßen, wie die Sache am Don vor sich ging" [19]).

Hinsichtlich der Übernahme tatarischer Elemente — vom Namen angefangen — durch die Kosaken beschränkte sich Hruševśkyj ähnlich wie Ključevskij auf die Erwähnung eines Tatbestandes, den man gelegentlich als das „herausfordernde Vorbild" des tatarischen Gegenspielers gekennzeichnet hat [20]). Auf das „Wie" einer solchen Übernahme ging er so wenig wie jener ein; er war so vollkommen überzeugt von dem rein ukrainisch-slavischen Ursprung und Charakter des Dneprkosakentums, daß ihm der Gedanke an eine andere Möglichkeit der Aneignung tatarischer Eigentümlichkeiten nicht weiter nachdenkenswert erschien. Die Übernahme vom Gegenspieler in der Steppe war die einzige Möglichkeit, sie brauchte darum nicht weiter erklärt zu werden, und sie war die abstrakteste Möglichkeit — so kann man vielleicht hinzufügen —, sie war daher allen anderen Gedankengängen vorzuziehen, die nur ein stärkeres Hereinziehen des tatarischen Elementes in die Entstehungsgeschichte des Kosakentums bedeuten konnten.

Solche Behutsamkeit in der Berührung der Tatarenfrage war der polnischen Auffassung nicht eigen. Die Stellung der polnischen Historiker zur Frage des Ursprungs der Kosaken fügt sich in den Rahmen ihrer Stellungnahme zur Geschichte der Ukraine überhaupt. Es war das politische Schicksal der Polen in der Neuzeit, das ihrer Geschichtsauffassung einen so stark ideologisierenden Charakter gab. Der Staat als machtvolle Wirklichkeit bedarf ja einer dauernden historischen und weltanschaulichen Begründung weit weniger denn der Staat als nicht existentes politisches Leitbild. Polen als wesentliches Glied der westlich-abendländischen Christenheit, als getreues Vollzugsorgan der „Ecclesia militans" und als erfolgreicher Kulturträger, das waren die Blickpunkte, unter denen man Wert und Verdienst der eigenen Geschichte im Hinblick auf den zu verwirklichenden und gerechtermaßen zustehenden Staat zusammenfaßte. Dementsprechend war den Polen die Geschichte der südöstlichen Grenzgebiete des polnisch-litauischen Staates

---

[19]) L j u b a v s k i j, Načal'naja istorija, S. 238.

[20]) Diese Formulierung stammt von Toynbee. Vgl. S c h m i d, H. F., Europas Osten, S. 21 f.

nicht das volkliche und staatliche Mündigwerden der Ukrainer, sondern eine unter schwierigsten Verhältnissen erfolgte, kolonisatorische Pionierleistung des polnischen Adels. Das spätere Kosakentum stellte in dieser Hinsicht eine schmerzlich empfundene Gegenwirkung dar und fand daher begreiflicherweise allgemein eine sehr negative Beurteilung. Unter dem Symbol eines Kampfes zwischen Pflug und Schwert begriff man die Auseinandersetzung zwischen friedlicher, landwirtschaftlicher Kulturarbeit der Szlachta und der kulturfeindlichen Selbstherrlichkeit des Kosakentums [21]).

Dieses polnische Geschichtsbild, der denkbar größte Gegensatz zunächst gegen die ukrainische, dann aber auch gegen die ostslavische Auffassung überhaupt, konnte auf die Behandlung der kosakischen Entstehungsgeschichte nicht ohne Einfluß bleiben. Die der eigenen Kulturmission entgegenstehende Welt der Steppe und ihrer Randgebiete wurde als so andersartig und fremd empfunden, daß das Gefühl slavischer Gemeinsamkeit dagegen völlig zurücktrat. So flossen in den Darstellungen polnischer Historiker alle Mutmaßungen über einen nichtslavischen Ursprung des Kosakentums zu einem in seiner Art geschlossenen Bild zusammen. Alexander Jabłonowski ist mit den ukrainischen Geschichtsschreibern darin einig, daß das Kosakentum seinen Ursprung den besonderen Verhältnissen in den Steppengrenzgebieten verdankt. Aber es ist nicht die ansässige ukrainische Landbevölkerung, zunächst auch noch nicht das vom Westen und Norden zuwandernde Element flüchtiger Bauern, auf das das erste Kosakentum zurückgeht; es sind vielmehr die Reste der vortatarischen Turkvölker, jene als „Černye Klobuki" (Schwarzmützen) bezeichneten Verbände der Pečenegen, Torken, Berendeer und Polovcer, die an den Grenzen der ostslavischen Fürstentümer angesiedelt die Tatarenzeit überstanden, es sind weiter die in den Dienst Polen-Litauens getretenen und zur Grenzverteidigung eingesetzten Tatarengruppen, die als die ersten Kosaken angesehen werden müssen. So entstand aus der Vereinigung der Karamzinschen Schwarzmützentheorie mit der Tatarentheorie Ljubavskijs ein Bild, das den ursprünglich slavischen Charakter nicht nur des Kosakentums, sondern des ukrainischen Volkes überhaupt in Frage stellte. Man betrachtete die Bevölkerung der Ukraine in ethnischer Hinsicht als eine turkotatarisch-slavische Mischung, wobei erst gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts das Slaventum endgültig das Übergewicht erlangt und eine völlige Slavisierung der fremden Elemente durchgesetzt hätte [22]). Die Unvereinbarkeit dieses von polnischer Seite gezeichneten Geschichtsbildes mit dem ukrainischen

---

[21]) Beispiele für diese Auffassung enthalten die Arbeiten von K. Szajnocha, A. Jabłonowski, T. Korzon, F. Rawita-Gawroński, St. Smolka. Popularisiert wurde sie u. a. auch durch die historischen Romane von H. Sienkiewicz.

[22]) Jabłonowski, Etniczna postać; ders., Ukraina, S. 395 ff.; Korzon, Dzieje wojen, I, S. 367 ff.; Rawita-Gawroński, Zaludnienie; Smolka, Die reußische Welt, S. 267 ff.

liegt auf der Hand; sie gilt ja nicht nur für das Problem der Entstehung des Kosakentums, sondern für das Ganze der Geschichte des ukrainischen Volkes überhaupt. Die ukrainischen Forscher haben gegen die polnische Konzeption natürlich dieselben Gegenargumente vorgebracht, die sie auch sonst gegen Theorien vom fremdvölkischen Ursprung des Kosakentums, auch soweit sie von großrussischer Seite vertreten wurden, ins Treffen führten. Das wesentlichste Gegenargument ist dabei ein negatives — der Hinweis auf den Mangel an ausreichenden Quellen.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die neueste polnische Äußerung zur Frage der sozialen und ethnischen Zusammensetzung des Kosakentums von Władysław T o m k i e w i c z die extremen Positionen der traditionellen polnischen Auffassung nicht mehr verteidigt. In sozialer Hinsicht betont Tomkiewicz die hervorragende Rolle, die der polnische Adel bei der Bildung und Entwicklung des Kosakentums gespielt hat, in ethnischer bestreitet er — und wohl mit Recht — zumindest für das 16. Jahrhundert die von der ukrainischen Geschichtsforschung behauptete ukrainische Uniformität des Kosakentums, ohne aber das ursprüngliche Slaventum des ukrainischen Volkes in Frage zu stellen [23]).

Mit der Kennzeichnung der polnischen Auffassung sind wir noch nicht am Ende des bunten Neben- und Gegeneinanders geschichtlicher Theorien über die Entstehung des Kosakentums angelangt. In einer gewissen Analogie zu den Ukrainern haben auch die spätgeborenen Nachkommen der Donkosaken versucht, ein eigenes Geschichtsbild zu entwerfen. Aus den Kreisen des emigrierten Donkosakentums sind zwei geschichtliche Darstellungen hervorgegangen, die weniger um ihrer wissenschaftlichen Qualität willen bemerkenswert sind als wegen der großen Deutlichkeit, mit der in ihnen gegenwartsnahe politische Zielsetzungen Einfluß auf die Lösung geschichtlicher Fragen ausüben. In beiden Fällen hat die kurzlebige politische Autonomie der Donkosaken während des Bürgerkrieges bei der Formulierung des Geschichtsbildes Pate gestanden. Während S v a t i k o v versuchte, in Form einer umfangreichen rechts- und verfassungsgeschichtlichen Untersuchung die geschichtlichen Voraussetzungen der donkosakischen Autonomie zu klären, und die Frage der Entstehung des Kosakentums nur in der Einleitung im Sinne des üblichen großrussischen Schemas kurz berührte [24]), widmete B y k a d o r o v seine Aufmerksamkeit gerade dem Ursprungsproblem [25]). Die Quintessenz seiner phantasiereichen, aber im ganzen kaum ernst zu nehmenden Darlegungen ist die: Das Kosakentum ist weder fremdvölkischen Ursprungs, noch ist es aus flüchtigen Bauern und Grenzern hervorgegangen. Es ist vielmehr eine uralte autochthone slavische Steppenbevölkerung, seit jeher deutlich unterschieden von der Bevölkerung des

---

[23]) T o m k i e w i c z, O składzie.
[24]) S v a t i k o v, Rossija i Don.
[25]) B y k a d o r o v, Istorija kazačestva, I.

Waldgebietes. Die Methode, die zu diesem Ergebnis führte, wird am besten dadurch charakterisiert, daß Bykadorov eindeutig tatarische Kosakengruppen, wie etwa die Azovschen Kosaken, ohne weiteren Beweis einfach als tatarisierte Slaven bezeichnet. So hat also die ukrainische autochthonistische Theorie in bescheidenerem Rahmen auch bei den Donkosaken eine Entsprechung gefunden.

Es wäre nun eine billige Feststellung zu behaupten, daß die geschichtliche Wahrheit irgendwo in der Mitte von all diesen einander widersprechenden Theorien und Hypothesen liegen müsse. Das Eine haben sie jedenfalls alle gemeinsam, daß sie mit mehr oder minder großer Deutlichkeit den nationalen und sozialen Standort des Urhebers erraten lassen. Das führt uns zu der Frage, wie sich der große politische Umbruch des Jahres 1917 hinsichtlich der Auffassung des Kosakenproblems ausgewirkt hat. Die Veränderung der Produktionsverhältnisse und die daraus resultierenden Klassenkämpfe als geschichtliches Deutungsprinzip, die zumindest äußerliche und offizielle Liquidierung bisher wirkungsreicher nationaler Gegensätze wie der zwischen Großrussen und Ukrainern konnten neuen Betrachtungsweisen den Weg ebnen. Im allgemeinen läßt sich folgende Stellungnahme der sowjetischen Historiker zur Kosakenfrage kennzeichnen: Soweit nicht das historische Interesse durch die Erforschung der Entwicklung jüngster revolutionärer Bewegungen absorbiert wurde, verlagerte sich der Schwerpunkt der geschichtlichen Untersuchungen nach dem Jahre 1917 vom Gebiet der politischen Geschichte auf das der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Man konnte dabei sachlich auf zahlreichen wertvollen Arbeiten bürgerlicher Historiker aufbauen. Eine vollkommen neuartige Bewertung erfuhren die eruptiven Volkserhebungen, die wie Naturerscheinungen in gewissen Intervallen die neuzeitliche Geschichte des russischen Volkes begleiteten und mit den Namen eines Bolotnikov, Stenka Razin, Bulavin, Pugačev verknüpft sind [26]). Was ehedem als vom Geist der Unordnung und bösartiger Auflehnung geboren, als Angriff chaotischer Elemente gegen den geheiligten Bestand der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung verurteilt wurde, verstand man nun als einen verzweifelten Ausbruch der unterdrückten und ausgebeuteten Volksschichten, als verehrungswürdige Anstrengungen im jahrhundertelangen Kampf um soziale Freiheit und Gerechtigkeit. In ihrem Wesen waren alle diese Erhebungen, der Zeit und dem Raum entsprechend, Aufstände der bäuerlichen Bevölkerung, militärisch in Form gebracht und geführt von der besitzlosen Schicht des Kosakentums, der Golytba, dem Steppenproletariat. Von hier aus konnte sich also den Sowjethistorikern

---

[26]) Diese Umwertung blieb wissenschaftlich nicht fruchtlos. Es sei hier nur die jüngste, umfang- und materialreiche Untersuchung über den Aufstand des Bolotnikov erwähnt (I. I. S m i r n o v, Vosstanie Bolotnikova), die auch einiges zur sozialen Charakteristik des Grenzkosakentums ergibt (S. 123 ff.).

ein dem neuen Denken naheliegender Zugang zu der Geschichte des Kosakentums eröffnen.

Eine zweite Möglichkeit bot in dieser Hinsicht die Geschichte des ukrainischen Volkes, das nach 1917 in der neu entstandenen Sowjetukraine vorerst zu einer bis dahin nicht gekannten kulturellen Selbständigkeit gefunden hatte. Schon Hruševśkyj hatte eindringlich auf die bereits im 16. Jahrhundert innerhalb des Kosakentums aufbrechenden Klassengegensätze hingewiesen, in der Folge dann allerdings auch nationalen und religiösen Motiven entscheidende Bedeutung zuerkannt. Die sowjetukrainischen Historiker bauten seine Ergebnisse hinsichtlich der sozialen Ungleichheit unter den Kosaken und überhaupt in der Bevölkerung der Ukraine weiter aus und erhoben sie zum wichtigsten Deutungsprinzip der ukrainischen Geschichte [27]).

Trotz dieser vorhandenen Ansatzpunkte kann man aber beobachten, daß in den Darstellungen sowjetischer Historiker die Behandlung des kosakischen Elementes terminologisch und sachlich hinter der des allgemein bäuerlichen zurücktritt. Das Kosakentum erscheint nicht als eine besondere gesellschaftliche Erscheinungsform, sondern stets im Rahmen der allgemeinen sozialen Zustände und Bewegungen [28]). Das ist psychologisch durchaus verständlich: Im Bewußtsein der nachrevolutionären Öffentlichkeit figurierten die Kosaken nicht als die flüchtigen Bauern und freiheitsliebenden Steppenkämpfer, die sie ursprünglich waren, sondern als die Exekutivorgane des zaristischen Absolutismus, als verhaßte Werkzeuge der Unterdrückung freiheitlicher und fortschrittlicher Bewegungen. Dazu kam, daß in der Ukraine wie am Don während des Bürgerkrieges gerade die Vertreter antisowjetischer Selbständigkeitsbestrebungen die kosakische Tradition auf ihre Fahnen geschrieben hatten [29]). Daher ist es wohl zu erklären, daß Entstehung und Frühgeschichte des Kosakentums als einer gesamtostslavischen Erscheinung — ein Thema eminent sozialen Charakters — von seiten der sowjetischen Geschichtsforschung nicht die ins einzelne gehende Würdigung erfahren haben, die man vielleicht erwarten konnte. Wieweit die neue Richtung der sowjetischen Historiographie die psychologische Belastung gegenüber dem Kosakentum überwinden und neben seiner sozialen Leistung etwa auch seine

---

[27]) So z. B. Javorśkyj, Istorija Ukrajiny; Istorija Ukrajiny. Korotkyj kurs; besonders scharf formuliert bei Huslystyj, Narysy, S. 3 ff., 41 ff.

[28]) Für die Zeit bis 1934 war natürlich die Auffassung Pokrovskijs maßgebend, die sich nur durch die handfeste Primitivität der Schematisierung, kaum aber faktisch von den Ansichten etwa Ključevskijs oder Platonovs unterschied. Vgl. Pokrovskij, Russkaja istorija v samom sžatom očerke, S. 45 ff., dt. Übers. S. 55 f.

[29]) Daher ist es auch das Hauptziel des 40 Spalten umfassenden Artikels „Kosakentum" (Kazačestvo) in der Großen Sowjetenzyklopädie (Boľšaja Sovetskaja Enciklopedija), den Nachweis zu führen, daß nur die kosakische Führungsschichte, nicht aber das Kosakentum als solches sich der Gegenrevolution verschrieb. Im übrigen stellt der Artikel die Entstehungsgeschichte des Donkosakentums zutreffend dar; das ukrainische Kosakentum wird trotz des bedeutenden Umfanges mit keinem Wort erwähnt.

national-militärische wiederum würdigen wird, bleibt abzuwarten. Die Publikationen der letzten Jahre lassen in dieser Richtung noch keine Schlüsse zu.

Damit sind wir am Ende unseres Überblickes angelangt. Es drängt sich die Erkenntnis auf, daß das Kosakentum zu jenen geschichtlichen Erscheinungen gehört, deren Beurteilungen über das übliche Maß hinaus voneinander abweichen. Das hat einmal seinen Grund in der lückenhaften Überlieferung der Quellen, die im einzelnen Fall sehr verschiedenen Auslegungen Raum gibt, zum anderen — wie wir gesehen haben — in dem verschiedenen nationalen und sozialen Standort der Beurteiler, zum dritten in der geographischen Lage des für Entstehung und Frühgeschichte in Frage kommenden Raumes, der vor allem in seinem westlichen Teil jahrhundertelang im Brennpunkt des osteuropäisch-internationalen Interesses stand. Es ist weiter der Schluß naheliegend, daß es sich bei der Entstehung des Kosakentums um einen außerordentlich komplexen Fragenbereich handelt, so daß die einseitige Betonung einzelner Komponenten zu stark auseinandergehenden Gesamtansichten führen konnte.

Daß einerseits der in den Binnenräumen überhandnehmende soziale Druck auf die Masse der ländlichen Bevölkerung, andrerseits die militärischen Notwendigkeiten der Landesverteidigung an der Grenze bei der Bildung des Kosakentums eine entscheidende Rolle gespielt haben, unterliegt keinem Zweifel; lediglich in der Akzentverteilung sind bei den einzelnen Historikern gewisse Verschiedenheiten festzustellen. Anders verhält es sich bei der Frage des turkotatarischen Einflusses, der in der Form des Namens „Kosaken“ [30]), gewisser kosakischer Spezialausdrücke (Ataman, Esaul, Koš, Vataga) [31]) und des äußeren kosakischen Erscheinungsbildes nicht wohl geleugnet werden kann, dessen Modalitäten jedoch außerordentlich verschieden beurteilt werden. Der Annahme einfacher Nachahmung des tatarischen Steppengegners durch die Ostslaven steht die Behauptung des tatarischen Ursprungs auch in physischer Hinsicht gegenüber. Die Unvereinbarkeit dieser beiden Ansichten und andrerseits die Tatsache, daß jeder für sich die durchschlagende Überzeugungskraft mangelt, legen den Gedanken nahe, daß man einer geschichtlichen Lebenserscheinung, wie sie das Kosakentum darstellt, überhaupt nur mit einem elastischeren Deutungsprinzip nahe-

---

[30]) Der turkotatarische Ursprung des Wortes „Kosak“ wird seit langem nicht mehr angezweifelt. Die in ihm enthaltenen Bedeutungselemente ergeben sich aus der in Kapitel IV ff. durchgeführten Quellenanalyse besser als aus einer Übersicht über die im Schrifttum vertretenen Auffassungen, die die eine oder die andere Komponente besonders betonen und gewöhnlich über ganz allgemeine Feststellungen nicht hinausgehen.

[31]) Die Bezeichnung „Ataman“ findet sich nicht nur bei den Kosaken, sondern auch in Nordrußland (S r e z n e v s k i j, Materialy, I, Sp. 231; V a s m e r, Etym. Wörterbuch, S. 31) und im Gebiet der Donaufürstentümer (J o r g a, Geschichte, I, S. 333), und zwar schon in vorkosakischer Zeit. Das schließt zwar turkotatarische Vermittlung nicht aus, schränkt aber die Bedeutung als kosakisches Spezifikum ein.

kommt, das der Vielfältigkeit des Gegenstandes und der in ihm enthaltenen Übergangsvarianten gerecht zu werden vermag.

Das erfordert methodisch die Vermeidung vorgefaßter Meinungen und Vorstellungen, wie sie leicht entstehen, wenn man einen späteren, nach irgendeiner Seite hin bereits festgelegten Zustand als Ausgangspunkt nimmt, und das Zurückgehen auf die ältesten Quellen und das sich aus ihnen ergebende Bild. Das erfordert sachlich die gleichmäßige Berücksichtigung aller Komponenten und die Anpassung der Darstellung an die zu erfassende geschichtliche Lebendigkeit, nötigenfalls unter Inkaufnahme des Offenlassens einzelner, nicht eindeutig zu entscheidender Teilfragen. Wir hoffen, in der vorliegenden Untersuchung den derart gekennzeichneten Forderungen nach bestem Wissen gerecht zu werden und von der Entstehungsgeschichte des Kosakentums und den sie begleitenden und beeinflussenden Zeitumständen ein Bild zu geben, das der historischen Wirklichkeit nahekommt.

III.

Der Raum und die Zeit

Ehe wir nun daran gehen, die Aussagen der schriftlichen Quellen eine nach der andern auf ihren Inhalt und Wert zu prüfen, um so selbst ein zuverlässiges Bild von der Entstehung des Kosakentums zu gewinnen, erscheint es zweckmäßig, zuerst den Raum und die Zeit, in denen diese Entstehung vor sich geht, überschlägig und vorläufig zu kennzeichnen.

Die Einförmigkeit des weiten osteuropäischen Tieflandes, das von seiner asiatischen Fortsetzung durch den Ural nur sehr unzulänglich getrennt ist, wird durch zwei Faktoren gemildert und aufgegliedert: durch die Vegetationszonen und durch das Flußsystem. Die Entstehung des Kosakentums ging ausschließlich in der südlichen Hälfte dieses osteuropäischen Tieflandes vor sich, d. h. — nach Vegetationszonen bestimmt — im Bereich des Mischwaldes, der Waldsteppe und der eigentlichen Steppe. Von der Zone des Mischwaldes, die sich gleich einem nach Osten zugespitzten Keil von der Ostsee bis zum Ural erstreckt, kommt für uns nur der Südrand in Frage; er verläuft von Südwesten nach Nordosten ganz grob in der Linie Kiev - Kazań. Südlich schließt sich an den Mischwald die Waldsteppe an, deren Südrand in der Linie Kišinev — Charkov — Saratov ebenfalls der nordöstlichen Richtung folgt. Der Rest des osteuropäischen Tieflandes bis zum Schwarzen Meer und zum Kaukasus einschließlich der Nordhälfte der Halbinsel Krim ist Steppe, die nun umgekehrt wieder einen sich nach Osten zu verbreiternden Keil bildet [1]).

Bis zu der Zeit, in der das Kosakentum entsteht und dann mit zum Träger der Kolonisation wird, ist die ostslavische Siedlung im allgemeinen nirgends in größerem Ausmaß aus dem schützenden Wald herausgetreten. Die zur Zeit des Kiever Staates in die Waldsteppe hinausgeschobenen Vorposten haben den Mongolensturm und die nachfolgenden Jahrhunderte der mongolisch-tatarischen Herrschaft zum größten Teil nicht überdauert. Die Steppe in ihren beiden Formen als Wald- und als Grassteppe war und blieb

---

[1]) Zu den Vegetationszonen allgemein vgl. L e i m b a c h, Sowjetunion, S. 148 ff., hinsichtlich des Klimas B o r i s o v, Klimaty SSSR, S. 138 ff.

bis in die Zeiten des Kosakentums der Lebensraum, der Tummelplatz und der Machtbereich mehr oder minder nomadisierender Völkerschaften, zuletzt eben der Tataren. Das heißt nun freilich nicht, daß die südrussische Steppe in ihrem ganzen Ausmaß von Tataren besiedelt gewesen ist. Das war sie niemals; wohl aber waren die Tataren militärisch die Herren der Steppe, und zwar gestützt auf ihre Machtzentren an der Wolga und auf der Halbinsel Krim. Das gilt auch noch von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, als die Goldene Horde, der Tatarenstaat des europäischen Rußland, bereits in voller Auflösung begriffen war und die selbständigen Chanate von Kazań, von Astrachań und auf der Krim ihr Erbe angetreten hatten.

Verfolgen wir die Südostgrenze der geschlossenen ostslavischen Siedlung um 1500 etwas genauer, so stellen wir fest, daß sie in der Ukraine, d. h. im Grenzgebiet des Großfürstentums Litauen, nicht über die befestigten Grenzstädte Braclav und Čerkassy hinausreichte, hierauf nach Nordosten biegend bei Putivl und Rylsk an den Sejm heranführte, um dann weiter mit Ausnahme des südlich vorgelagerten Tula dem Lauf der Oka zu folgen. An der unteren Oka, im Gebiet von Rjazań und Kasimov, saßen neben den Russen noch Reste der finnischen Meščeren. Im großen Wolgaknie von Kazań stößt die Waldzone wieder etwas nach dem Süden vor; hier war die russische Siedlungsgrenze der Wolga entlang im Vorrücken nach Osten von der Oka zur Sura begriffen, und zwar in einem bereits von finnischen Völkerschaften — wenn auch dünn — besiedelten Raum. Südlich der Wolga, an der Cna, an der Mokša und an der oberen Sura lebten die Mordvinen, nördlich der Wolga zwischen unterer Vetluga und unterer Vjatka die Čeremissen (Mari). Beide Stämme standen ebenso wie die Čuvašen zwischen Sura und Wolga unter der Herrschaft der Kazańtataren. Die Čuvašen sind ein der Sprache nach türkisches, also den Tataren verwandtes Volk, dessen Ursprung nach wie vor ziemlich im Dunkeln liegt [2]). Betrachten wir das Gebiet beiderseits der mittleren und unteren Wolga und rund um das Azovsche Meer als tatarische Siedlungs- und Machtsphäre im engeren Sinn und erwähnen wir noch die genuesischen, seit 1475 türkischen Stützpunkte an der Donmündung und an der Südküste der Krim, so haben wir einen Kreis beschrieben, in dessen Innerem das eigentliche Niemandsland der Steppe, das „dikoe pole", das „wilde Feld", wie die Ostslaven es nannten, lag. Es läßt sich im großen und ganzen als das Einzugsgebiet des Don, des Donec, sowie der linken Nebenflüsse des unteren Dnepr — Psel, Vorskla und Samara — definieren.

Nun war dieses „wilde Feld" zwar ein unbesiedeltes, aber darum doch keineswegs ein den Anrainern unbekanntes Gebiet. Nicht nur, daß man sich in jedem Frühjahr von allen Seiten her in kleineren oder auch größeren

---

[2]) Man neigt heute am ehesten dazu, die Čuvašen für Nachkommen der Wolgabulgaren, allerdings vermischt mit zahlreichen anderen Elementen, zu halten. Vgl. hierzu „Sovetskaja étnografija" 1950, 3, wo diese Frage in mehreren Beiträgen von verschiedenen Gesichtspunkten aus untersucht wird.

Gruppen aufmachte, um die natürlichen Reichtümer der Steppe auszubeuten oder auch schlicht dem Räuberhandwerk nachzugehen; es zwangen auch politische und wirtschaftliche Notwendigkeiten zur Überwindung der Steppe, und zwar nicht nur in Ausnahmefällen, sondern regelmäßig. Der Diplomat wie der Kaufmann mußten ihren Weg durch das „wilde Feld" suchen, und bei den engen Beziehungen, die vom letzten Viertel des 15. Jahrhunderts ab zwischen Moskau und dem Krimchanat bestanden, sowie bei dem regen Handelsverkehr, der über das zunächst genuesische, dann türkische Kaffa ging, gar nicht selten. Diesen Nord-Südverkehr kreuzte ein — allerdings weniger intensiver — West-Ostverkehr zwischen Litauen und der Goldenen Horde, bzw. dem Chanat von Astrachań. Aber ob es sich nun um Gesandte, Kuriere, Kaufleute, Erkundungs- und Plünderungskommandos oder regelrechte Feldzüge handelte, stets wurde die Bewegung durch die Steppe von den natürlichen, geographischen Voraussetzungen bestimmt, in erster Linie vom Flußsystem, in zweiter vom Klima.

Die zahlreichen großen und kleinen, aber fast alle mühelos schiffbaren Flüsse, die die Steppe durchschneiden, bedingen den Verkehr in zweifacher Weise. Einmal positiv, indem sie sich selbst als bequemste und auch relativ sicherste Verkehrsstraßen anbieten. Dnepr (trotz der Stromschnellen), Don und Wolga waren die natürlichen, uralten Verbindungswege nach dem Süden, die man auch stets benutzte, wenn es die Umstände erlaubten, d. h. die Jahreszeit, das Reiseziel, die für die Reise zur Verfügung stehende Zeit und die politisch-militärische Lage. In den Jahrzehnten vor und nach 1500 waren die genannten drei großen Ströme für die Russen als Wege nach dem Süden allerdings nur sehr beschränkt verwendbar. Wolga und Dnepr waren ganz oder teilweise in der Hand feindlicher Mächte, der Tatarenchanate bzw. Polen-Litauens; und auch die Donmündung blieb seit 1475 verschlossen, solange man nicht in ein diplomatisch geregeltes Verhältnis zu den Türken kam. So war man schon aus diesen Gründen, selbst wenn es nicht die Jahreszeit oder die Eile gebot, genötigt, häufig zu Lande zu reisen. Aber auch die Reiserouten zu Lande waren maßgeblich durch das Flußsystem bestimmt, denn für den Landreisenden stellten die Flüsse zwar das einzige, aber ein beträchtliches natürliches Hindernis dar; und nicht nur die Wasserläufe der größeren Flüsse selbst, sondern auch das weit verzweigte System tief eingeschnittener Bäche und Schmelzwasserschluchten, das ihren Lauf begleitet. Man mußte Flußübergänge nach Möglichkeit meiden, konnte aber andrerseits auch nicht unmittelbar am Flußufer entlang ziehen. So ergab es sich von selbst, daß die Landwege den Wasserscheiden folgten und dabei mitunter bedeutende Umwege in Kauf nahmen. Die Vorstellung von der südrussischen Steppe als einer vollkommen flachen Ebene, auf der man sich ungehindert nach allen Richtungen hin bewegen kann, ist durchaus falsch. Es gab im Grunde nur wenige wirklich gangbare Hauptwege durch die Steppe, und die waren den Anrainern natürlich gut bekannt; der berühmteste war der entlang der

Wasserscheide zwischen Dnepr und Don, der sogenannte „Muravskij šljach“ [3]). So erklärt sich auch die Tatsache, daß es den Russen gelingen konnte, ohne Errichtung eines lückenlos besetzten Limes eine erfolgreiche Verteidigung ihrer Grenzen gegen Tatareneinfälle zu organisieren — man wußte genau, welche Wege der Gegner benützen konnte, und war daher in der Lage, sie entsprechend zu überwachen und zu sperren. Das erklärt weiter auch die Einträglichkeit des Wegelagerer- und Räubergewerbes in der Steppe, wie es Tataren und Kosaken ausübten, — die Opfer waren an bestimmte Wege gebunden.

Noch von einer zweiten Vorstellung müssen wir uns freimachen, wenn wir das geschichtliche Leben in der Steppe verstehen wollen; das ist die Vorstellung von der absolut verkehrshindernden Wirkung des ganzen russischen Winters. Selbstverständlich bildet eine Schneelage von einer gewissen Höhe auch in Rußland ein schweres, oft unüberwindbares Hindernis; aber solche Verhältnisse sind im Norden sehr viel häufiger als im Süden und sie treten selten vor der zweiten Januarhälfte ein. Der erste Teil des Winters vom November ab ist im Gegenteil die verkehrsmäßig günstigste Jahreszeit: die Wege sind fest, die Flüsse wenn nicht schon zugefroren, so doch wasserarm und leichter passierbar, und das Ergebnis der ersten Schneefälle fegt der Wind in den Niederungen zusammen — die höher gelegenen Stellen, also gerade die Wasserscheiden-Šljachi, bleiben noch lange praktisch schneefrei. Das Frühjahr mit der Schneeschmelze und der Herbst mit oft reichlichen Regenfällen scheiden dagegen für großräumige Bewegungen vollkommen aus und selbst im Hochsommer vermag ein kräftigeres Gewitter die Wegeverhältnisse vorübergehend bedeutend zu verschlechtern. So bleibt neben dem Frühwinter nur noch der Spätsommer als günstigste Jahreszeit, um die Steppe zu Lande zu passieren. Im Frühjahr nach der Schneeschmelze und im Frühsommer liegt es umgekehrt nahe, den hohen Wasserstand der Flüsse auszunützen. Natürlich unterliegen diese klimatischen Voraussetzungen gewissen Schwankungen, — es bedeutete auch einen Unterschied, ob man mit einem ganzen Heer oder als Einzelgänger die Steppe durchqueren wollte —, aber gewisse Anhaltspunkte ergeben sich doch. Die Verteidiger der russischen Steppengrenze wußten sehr gut, daß auch im Winter mit Einfällen der Tataren zu rechnen war, und sie richteten sich danach [4]).

So bestimmte also die Natur des Landes sehr weitgehend die Tätigkeit

---

[3]) Mit „Šljachi“ bezeichnen die russischen Quellen die Annäherungswege der Tataren. Die Wege, die die Russen selbst benützten, waren nicht immer mit diesen „Šljachi“ identisch, fielen aber naturgemäß größtenteils mit ihnen zusammen. Über die Wege durch die Steppe vgl. neben P l a t o n o v, Očerki, S. 81 ff., die erschöpfende Untersuchung von S y r o e č k o v s k i j (Puti).

[4]) Auch der schicksalhafte Einbruch der Mongolen-Tataren 1437/38 fand im Herbst und Winter statt. Der Vorstoß Batus gegen Novgorod scheiterte nicht an den winterlichen Schneemassen, sondern an der beginnenden Schneeschmelze und der damit verbundenen Weglosigkeit.

des Menschen in der Steppe und damit zwang sie auch der politischen Machtentfaltung der anrainenden Mächte besondere Formen auf.

Die Zeit, in der das Kosakentum als eine für uns historisch erfaßbare Erscheinung entsteht, ist das Jahrhundert zwischen etwa 1450 und 1550. Ein Jahrhundert bewegter und bewegender Wandlungen in der Geschichte des Abendlandes, ein Jahrhundert politischer, wirtschaftlicher und geistig-kultureller Neuanfänge, von denen die Kosaken in der südrussischen Steppe freilich kaum viel ahnten. Um so mehr war ihre Existenz davon abhängig, was sich in der Steppe und an deren Rändern zutrug, und das war bedeutsam genug. Die Tataren der Goldenen Horde, durch zwei Jahrhunderte die unbestrittenen Herren der Steppe, hatten offenbar ihre politische und militärische Kraft weitgehend erschöpft. Das alte glänzende Reich der Goldenen Horde zerfiel und was an politischen Gebilden des Tatarentums sein Erbe antrat, das war, je länger je mehr, nicht mehr Subjekt, sondern Objekt osteuropäischer Politik. Am Südrand der Steppe, an der Donmündung und an der Küste der Krim verschwanden mit den genuesischen Koloniestädten die letzten Vorposten des Abendlandes; an ihre Stelle traten oder besser, aus ihnen wurden Festungen des osmanischen Militärstaates. Das Erscheinen der Türken an der Nordküste des Schwarzen Meeres ist an Bedeutung mit ihrem Vordringen gegen Mitteleuropa nicht zu vergleichen — die Steppe bot in diesem Fall, vor allem für Moskau, einen wirksamen Schutz —, aber es zeigt doch, daß jene Kräfte, die von außen her das Geschick der europäischen Mitte beeinflußten, auch in Osteuropa mit im Spiele waren. An der Südwestgrenze des Steppengebietes trat das kleine rumänisch-orthodoxe Fürstentum der Moldau trotz tapferer Gegenwehr mehr und mehr in den Schatten der osmanischen Macht; es vermochte aber immerhin eine Zeit lang über die Krim und von dort über die Steppe hinweg eine gewisse Vermittlerrolle zwischen Moskau und dem Westen zu spielen.

Die im Kampf um die Steppe stärksten und dessen Ausgang schließlich entscheidenden Mächte waren jedoch Polen-Litauen und das Großfürstentum, später Zartum Moskau. Beide befanden sich in einer Periode kräftiger innerer und äußerer Entwicklung, die trotz tiefgehender grundsätzlicher Verschiedenheit doch in manchem auch ähnliche Züge aufwies. Der Doppelstaat Polen-Litauen, dieses merkwürdige Bündnis ursprünglich sehr verschiedenartiger Elemente, war nach einer Zeitspanne, die nahe an die Auflösung des Verbandes herangeführt hatte, nun wieder auf dem Weg zu immer festerem innerem Zusammenschluß. Neben der Einheit in der dynastischen Spitze war es vor allem die angestrebte Einheit in der privilegierten Machtstellung des Adels, die sich als wirksames Bindemittel erwies. In der Lubliner Union 1569 erreichte diese Entwicklung am Ende unseres Zeitraumes ihren Höhepunkt und vorläufigen Abschluß. Die beachtliche Wirkung der Reformation in Polen-Litauen bewies einmal mehr, daß dieses Land und dieser Staat zum Abendland gehören wollten und auch tatsächlich

gehörten; dieser westlichen Blickrichtung konnten sich auf die Dauer auch die ostslavischen Untertanen im Großfürstentum Litauen — Ukrainer und Weißruthenen — nicht ganz entziehen.

Vom großrussischen Moskauer Staat in dieser Zeit ist genau das Gegenteil festzustellen. Zwar fand auch hier ein Vorgang der Einigung und des Zusammenschlusses sein Ende, aber die „Sammlung des russischen Landes" in der Macht des Moskauer Großfürsten stand im Zeichen des „Dritten Rom", des ererbten byzantinischen Weltkaisergedankens und der allein hier rein erhaltenen ostkirchlichen Orthodoxie. Zwar gab es auch im Moskauer Staate einen alten und standesbewußten Adel, ja es war während unseres Zeitraumes noch nicht völlig ausgemacht, daß er im inneren Kampf um die Macht den Kürzeren ziehen werde, aber es fehlte ihm die durchgebildete ständische Organisation und der wirksame Trumpf des finanziellen Bewilligungsrechtes, um schließlich gegen einen Autokraten von Rang wie Ivan IV. bestehen zu können.

Die Steppe und die Erbfeindschaft der Ungläubigen war beiden Mächten, dem lateinischen Polen-Litauen wie dem griechischen Moskau als außenpolitische Aufgabe von religiös-missionarischem Charakter gestellt. Sie haben sie nicht gemeinsam, sondern im erbitterten Kampf gegeneinander zu lösen unternommen. So war keine Rede von gemeinsamen Kreuzzugsplänen der christlichen Staaten Osteuropas, sondern das Bündnis mit dem Tataren gegen den christlichen Nachbarn wurde die Regel. Will man es zugespitzt formulieren, so kann man sagen, daß nicht die großen Worte der Regierenden die Steppe gewonnen haben, sondern die kleinen Taten der Regierten, nicht die Staaten, sondern die Völker.

Und hier lassen sich nun allerdings trotz aller Gegensätzlichkeiten der staatlichen Struktur, der weltanschaulichen Prägung und des außenpolitischen Konfliktes sehr auffallende Ähnlichkeiten feststellen. Sie liegen auf dem Gebiet des Ökonomischen und des Sozialen. Wirtschaftlich ist es der Übergang von der selbstgenügsamen Grundherrschaft zur kommerziell interessierten Gutsherrschaft, der hier wie dort die Entwicklung kennzeichnet, sozial ist es die zunehmende Bindung des Bauern an die Scholle, sein unaufhaltsames Herabsinken zum wehrlosen Ausbeutungsobjekt. Beide Erscheinungen stehen im engen ursächlichen Zusammenhang miteinander und — wie wir sehen werden — mit der Entstehung des Kosakentums.

Damit haben wir in aller Kürze, soweit es möglich und notwendig erschien, den räumlichen und zeitlichen Rahmen abgesteckt, in dem sich unsere Untersuchungen bewegen werden. Es ist nun erforderlich, daß wir den Bereich allgemeiner und einleitender Betrachtungen verlassen und uns dem Studium der konkreten Einzelquellen zuwenden.

IV.

Die ersten Nachrichten über Kosaken

1. Im Bereich der Halbinsel Krim

Machen wir uns vorerst einmal frei von all den so außerordentlich verschiedenartigen Gedankengängen, die das bisherige Schrifttum über Entstehung und Frühgeschichte des Kosakentums entwickelte, und versuchen wir, an Hand der vorliegenden Quellen selbst ein Bild dieser geschichtlichen Erscheinung zu gewinnen. Ein Bild, dem zwar gemessen an der versunkenen geschichtlichen Wirklichkeit da, wo die Quellen schweigen, manche Züge werden fehlen oder undeutlich bleiben müssen, das aber doch — frei von allen bewußt oder unbewußt hineingetragenen gegenwartsbezogenen Interessen — eben jener geschichtlichen Wirklichkeit so nahe kommt, wie dies nach Lage der Dinge möglich ist. Wir verzichten dabei bewußt auf die systematische Durchführung einer traditionsgemäßen und sachlich durchaus zu begründenden Zweiteilung in eine östliche, dem Moskauer Staat zugehörende, und in eine westliche, von Polen-Litauen her bestimmte, Sphäre, um die Einheitlichkeit in Entstehung und Entwicklung des ostslavischen Kosakentums als einer soziologischen Gesamterscheinung deutlicher hervortreten zu lassen.

Geht man dem Ursprung der Bezeichnung und des Begriffes „Kosaken" in Osteuropa nach, so muß man allerdings von einer ethnischen Zuordnung zum Slaventum zunächst absehen, denn die Spuren führen eindeutig in den turkotatarischen Bereich. Soweit bekannt, findet sich das Wort „Kosak" zum ersten Mal in dem sogenannten Codex Cumanicus, [1]) einer auf das Ende des 13. Jahrhunderts zurückgehenden Handschrift der Markusbibliothek in Venedig; sie ist vermutlich auf der Krim teils von genuesischen Kaufleuten, teils von deutschen Missionaren verfaßt. [2]) Diese Handschrift stellt ein

---

[1]) Codex Cumanicus. Ed. Kuun, S. 118. Hinweise auf diese Quelle bei Jabłonowski, Ukraina, S. 396, Hrušev śkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 76, Dorošenko, Narys, I, S. 153.

[2]) Rasovskij, Codex Cumanicus, mit ausführlichen Literaturangaben. Vgl. auch Jireček, Einige Bemerkungen, S. 8 ff. Welche Gründe Radloff (Das tür-

„Alphabetum" zur Erlernung der kumanischen und der persischen Sprache dar und bietet für die kumanisch-polovcischen Worte „ghasal cosac" die Entsprechungen persisch „naobat" und mittellateinisch „guayta", beides mit der Bedeutung „Wache, Wachposten".[3]) Danach muß man annehmen, daß die Bezeichnung „Kosak" im Bereich der Turkvölker schon im 13. Jahrhundert allgemein bekannt war, d. h. etwa zwei Jahrhunderte früher als im Bereich der Ostslaven.[4]) Im übrigen geht aus dieser ältesten Quelle nicht mehr hervor, als daß der Träger des Namens „Kosak" mit dem Wachdienst in Verbindung stand, also mit einer in den Verhältnissen des Steppendaseins lebensnotwendigen Einrichtung. Es fragt sich allerdings, ob die Gleichsetzung

---

kische Sprachmaterial des Codex Cumanicus, S. 1) dazu bewogen haben, vielleicht auch die Beteiligung ungarischer Missionare an der Abfassung des Codex Cumanicus anzunehmen, bleibt unklar. Datiert ist der Codex aus dem Jahre 1303, doch haben nähere Untersuchungen gezeigt, daß es sich bei dem erhaltenen Schriftdenkmal offensichtlich um eine spätere Abschrift handelt und daß die Zusammenstellung des originalen Textes in das 13. Jahrhundert zu verlegen ist (R a s o v s k i j, Codex Cumanicus, S. 206 f.). Vgl. auch M a l o v a, K istorii i kritike Codex Cumanicus, und G y ö r f f y, Codex Cumanicus.

[3]) Der Herausgeber Kuun bezeichnet „ghasal" als verderbte Schreibung von „karaul" (= Wache). „Guayta" (auch „guaita, gaita") ist eine im Mittellateinischen häufige Bezeichnung für „Wache, Wachposten" (= Excubiae, vigil, speculator, custos). Siehe D u C a n g e. Warum R a d l o f f (a. a. O. S. 26 und S. 36) die vom Codex Cumanicus selbst gegebene Übersetzung ignoriert und statt dessen sowohl für „cosac" wie für „ghasal" die Bedeutung „Gesang" angibt, bleibt rätselhaft, um so mehr, als der Codex diese Worte in einer eigenen Gruppe unter der Überschrift „Res quae pertinent ad bellum" gibt (nach exercitus, bellum, insegna, vor arma, frexetus). V a s i l e v s k i j (O Kumanskom slovarě), der einige russische Wörter vermutlich turkotatarischen Ursprungs anführt, zu denen sich Entsprechungen im Codex Cumanicus finden, erwähnt das Wort „cosac" nicht. Allerdings lag ihm zur Zeit der Abfassung seiner Notiz (1872) nur die unvollständige ältere Ausgabe des Codex Cumanicus von Klaproth (1828) vor. R a s o v s k i j (Codex Cumanicus, S. 205, Anm. 7) erwähnt zwar die fragliche Stelle: „Wache (guayta; in der polovcischen Kolonne — cosac)", ohne jedoch auf das durch die zweite Übersetzung „ghasal" gestellte Problem einzugehen. Umgekehrt verweist G r ø n b e c h (Komanisches Wörterbuch) unter dem lateinischen Stichwort „guayta" nur auf die Entsprechung „Xasal" (S. 287), deren Ableitung unklar scheint, während er auf „cosac" überhaupt nicht eingeht (S. 101).

[4]) Möglicherweise liegen sogar Anzeichen dafür vor, daß der Begriff „Kosak" im turkotatarischen Bereich noch sehr viel älter ist. Aus den Untersuchungen von Primus L e s s i a k über die slovenische Entsprechung „Kazaze" für das deutsche „Edling" als Bezeichnung einer besonderen Gruppe von Freibauern im mittelalterlichen Kärnten ergibt sich nämlich, daß es sich auch hier um eine Entlehnung aus dem Türkischen, d. h. in diesem Falle aus dem Awarischen, handeln kann, die in der Zeit slavisch-awarischer Symbiose (6.—8. Jhdt.) stattgefunden haben müßte (L e s s i a k : Edling - Kazaze). K r a n z m a y e r hat nun jüngst den Versuch unternommen, die Kazaze als slovenisch-awarische Entsprechung noch älterer ostgotischer Adalingi in der Funktion von berittenen freibäuerlichen Grenzsoldaten des Ostgotenreiches in Italien verständlich zu machen. Die Parallele zum russischen Kosakentum ist in der Tat frappierend, nur sind Kranzmayers Vorstellungen von diesem nicht eben sehr zutreffend. Weder haben die Russen das Wort „Kosak" aus dem Kirgisischen übernommen, noch bildeten die russischen Kosaken im 15. Jhdt. zur Zeit ihres ersten Auftretens „einen freien Bauernstand" (K r a n z m a y e r: Der Ortsname „Mailsberg", S. 302 ff.).

Kosak - Wächter eine ursprünglich polovcische war, d. h. ob in einem selbständigen polovcischen Gemeinwesen die Wächter und — soweit bei einem Nomadenvolk des 13. Jahrhunderts von Grenzen die Rede sein kann — die Grenzwächter als Kosaken bezeichnet wurden, oder ob hier der Sprachgebrauch einer italienischen Kolonie auf der Krim, etwa in Solchat, zugrunde liegt, der die im Dienste der Stadt stehenden fremdstämmigen Söldner mit einem Wort aus ihrer eigenen Sprache bezeichnete, das nicht ursprünglich diese Bedeutung gehabt haben müßte [5]). Es läge dann vielleicht schon hier der für spätere Perioden so kennzeichnende Bedeutungsübergang „freier Krieger" — „geworbener Grenzsoldat" vor.

Daß die Polovcer oder — wie sie vor allem im ungarischen Bereich häufig genannt werden — die Kumanen als südliche Nachbarn in der Geschichte des Kiever Staates eine bedeutende Rolle spielten, steht außer Zweifel. Von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis weit in das 13. Jahrhundert hinein findet diese Nachbarschaft ihren Ausdruck in Beziehungen, die zunächst zwar noch einen erfolgreichen Abwehrkampf des Kiever Staates gegen das unruhige Steppenvolk darstellten und in diesem Zusammenhang zur Errichtung einer regelrechten Grenzbefestigung und Grenzorganisation unter Heranziehung anderer Turkstämme wie der Torken und Pečenegen führten [6]), — die dann aber mit fortschreitendem Verfall des Kiever Staates allmählich einen anderen Charakter annahmen und wiederholt den Nomaden Einfluß auf die inneren Auseinandersetzungen zwischen den russischen Teilfürsten einräumten [7]). Schließlich hat dann der Einfall der Mongolen-Tataren im 13. Jahrhundert Ostslaven und Polovcer vorübergehend in eine gemeinsame Abwehrfront und durch die gemeinsam erlittene Niederlage in der Schlacht an der Kalka (1223) in eine Art Schicksalsgemeinschaft geführt. Für die ostslavischen Chroniken verschwinden in der Folge die älteren Turkvölker einschließlich der Polovcer aus dem Gesichtskreis. Daraus ist wohl nicht auf völlige Vernichtung oder Abwanderung zu schließen — nur ein Teil der Polovcer-Kumanen hat sich westwärts über den Dnestr nach Ungarn gewandt —, sondern vielmehr auf ein allmähliches Aufgehen in den Mon-

---

[5]) Daß der Codex Cumanicus ein praktischen Zwecken dienendes Wörterbuch einer italienischen Kolonie darstellt und daß als Ort seiner Entstehung aus vielen Gründen die Stadt Solchat im Innern der Krim wahrscheinlich ist, hat R a s o v s k i j m. E. überzeugend dargetan (a. a. O. S. 207 ff.).

[6]) Daß ein solcher Einsatz von Turkstämmen nicht nur im Südwesten, sondern möglicherweise auch im Nordosten (Rostov - Suzdal') des Kiever Staates erfolgte, dort sogar ein Jahrhundert früher, deutet R a s o v s k i j an (Polovcy, II, S. 169 ff.). Grenzbefestigung und Grenzorganisation waren, der damaligen Entwicklungsstufe entsprechend, sicher noch ziemlich primitiv. Gegen weitergehende Vorstellungen, wie sie etwa G o l u b o v s k i j und L j a s k o r o n s k i j vertraten, wendet sich derselbe Verfasser (Polovcy, III, S. 84 f., Anm. 88). Die ganze Frage der auf russischem Gebiet angesiedelten Turkstämme behandelt R a s o v s k i j ausführlich in speziellen Studien („Pečenegi, Torki i Berendĕi" und „O roli černych Klobukov").

[7]) P l a t o n o v, Učebnik, S. 49 f., dt. Ubers. S. 70 ff.; R a s o v s k i j, Pečenegi, Torki i Berendĕi, S. 63.

golen-Tataren, deren geschichtliche Erscheinung für die ostslavischen Chronisten so eindrucksvoll und überzeugend war, daß sie zum Begriff des Steppenfeindes überhaupt wurde und alle etwa vorhandenen Unterschiede ihres ethnischen Bestandes in den Hintergrund treten ließ. Immerhin muß der Assimilierungsvorgang, der die älteren Turkvölker zu Tataren werden ließ, geraume Zeit in Anspruch genommen haben, denn man hat festgestellt, daß die Sprache der Polovcer noch lange bei den Krimtataren fortlebte [8]), und noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts bezeichneten ein italienischer Kaufmann und ein spanischer Missionar den turkotatarischen Dialekt, den sie für ihre Unternehmungen im ferneren Osten erlernten, als kumanisch [9]). Wieweit neben der Assimilierung an Mongolen-Tataren auch ein Aufgehen von Teilen der älteren Turkvölker in den Ostslaven stattgefunden hat, wird sich im einzelnen nicht mehr mit einiger Sicherheit feststellen lassen. Von polnischer Seite ist diese Frage wiederholt positiv beantwortet und der Versuch unternommen worden, dem Element der Turkvölker bei der Bildung des ukrainischen Volkes besondere Bedeutung beizumessen [10]). Gewiß lassen sich die Beziehungen vor allem der Torken, Berendeer und Pečenegen zum Kiever Staat und später zu den aus ihm hervorgegangenen Teilfürstentümern zum Teil in diesem Sinne auslegen [11]); immerhin spricht die geschichtliche Wahrscheinlichkeit dafür, daß der überwiegende Teil der Turkvölker sich den stamm- und sprachverwandten Tataren angeschlossen hat.

Was das Verhältnis der genannten Turkvölker zum historischen Kosakentum anlangt, so stellen wir fest, daß uns nicht mehr bekannt ist als die Existenz des Wortes „Kosak" mit ganz bestimmter, eingeschränkter Bedeutung in der Sprache der Polovcer-Kumanen. Daß zahlreiche Analogien der soziologischen Erscheinungsformen bei diesen Turkvölkern und bei den Kosaken bestehen, soll nicht geleugnet werden; doch wenn man solche Analogien zum heuristischen Prinzip erhebt — was in anderem Zusammenhang eine durchaus fruchtbare Methode sein mag —, dann ist nicht recht einzusehen, warum man den Ursprung der Kosaken nicht bis zu den Hunnen und

---

[8]) R a d l o f f (Das türkische Sprachmaterial des Codex Cumanicus, S. 6) gründet diese Behauptung vor allem auf die alten Bibelübersetzungen der auf der Krim angesiedelten Karaimen, „die reichliche Spuren der alten Komanensprache aufweisen". Bei den im 15. Jhdt. nach Litauen eingewanderten Karaimen (deren Nachkommen noch heute dort leben) habe „dieser alte komanische Dialect unvermischt fortgelebt und sich selbständig fortentwickelt". Zu demselben Ergebnis kommt neuerdings auch R a s o v s k i j (Polovcy, III, SK X, S. 162), der sich dabei auf eine Untersuchung von T. K o w a l s k i stützt.

[9]) J i r e č e k, Einige Bemerkungen, S. 8 f.

[10]) Z. B. J a b ł o n o w s k i, Ukraina, S. 399 f.; R a w i t a - G a w r o ń s k i, Zaludnienie, S. 354 ff. Siehe o. S. 27.

[11]) R a s o v s k i j, Pečenegi, Torki i Berendĕi, bietet eine gute Übersicht über die ganze Frage. Einen direkten Zusammenhang zwischen den älteren Turkvölkern und den Kosaken lehnt er mit dem Hinweis auf den völligen Mangel an Quellen seit der Mitte des 13. Jhdt. ab (S. 63).

noch weiter zurück verfolgen soll [12]). Mit kaum geringerer Berechtigung könnte man dann auch die Ahnen der Flußschiffahrt treibenden Kosaken in den ebenfalls die Flüsse befahrenden Varägern und in den novgorodischen Flußpiraten sehen, die Ahnen der ehelosen Zaporoger Kosaken in den mittelalterlichen Ritterorden [13]). Betrachten wir aber das Kosakentum als eine einmalige geschichtliche, mit dem Kosakennamen fest verbundene Erscheinung, so bleibt uns angesichts des einzigen Hinweises im Codex Cumanicus nur die Bescheidung auf die in diesem Hinweis enthaltene Erkenntnis geringer Tragweite. Dafür, daß sich Turkvölker in ihrer Gesamtheit als Kosaken bezeichneten oder von ihren slavischen Nachbarn so genannt wurden, ergeben die Quellen keine Anhaltspunkte.

Etwas ergiebiger schon ist die zweite Nachricht, die wir über die Kosaken besitzen. Sie steht nicht nur zeitlich, sondern auch örtlich dem Codex Cumanicus nahe, denn sie stammt wie dieser aus der Krim. Einem griechischen Synaxarion (gekürzte Fassung der Heiligenleben für den liturgischen Gebrauch) des 12. Jahrhunderts aus dem Krimstädtchen Sugdaia [14]) sind kurze Bemerkungen beigefügt, die lokale Nachrichten aus dem Leben der Stadt, in der Hauptsache Todesnachrichten, aber auch Mitteilungen über Tatareneinfälle, Erdbeben, Mondfinsternisse u. ä. enthalten. Eine solche Eintragung vom 17. Mai 1308 berichtet, daß an diesem Tage der Knecht Gottes Almaltcu, der Sohn des Samaka, gestorben sei, „erschlagen durch das Schwert der Kosaken“ [15]). Um welche Art von Kosaken es sich hier handelt, geht aus dieser lakonischen Mitteilung vom Tode eines hoffnungsvollen jungen Bürgers von Sugdaia nicht hervor. Weder dem Verfasser der Zusätze zum Synaxarion noch deren etwaigen Lesern wird diese Frage ein Problem gewesen sein. Und auch für uns fällt ein gewisses Licht auf die Angelegenheit, wenn wir aus derselben Quelle erfahren, daß nur vier Tage nach dem Tod des Almaltcu am 21. Mai 1308 die nahegelegene Stadt Kaffa von den Tataren geplündert wurde [16]). Es liegt sehr nahe, die beiden Ereig-

---

[12]) Eine solche Ahnenforschung bis in die graue Vorzeit führt z. B. Bykadorov durch, und zwar mit einer Konsequenz, die einer besseren Sache wert wäre (Istorija kazačestva, I). Mit nicht unberechtigtem Spott wendet sich Svatikov gegen diese Tendenz, auch schon Adam mit den Lampashosen bekleiden zu wollen (Rossija i Don, S. 9).

[13]) Beide Hypothesen haben ihre Vertreter gefunden. Die Varäger haben Erckert (Der Ursprung der Kasaken) und Sanders (Kaukasien, S. 271) bemüht, die Novgoroder im Anschluß an V. D. Suchorukov und E. Oznobišin wiederum Bykadorov (Istorija kazačestva, I, S. 113 ff., 118 ff.), die Ordensritter Dubiecki („Kudak“ und „Zawiązki“; beide Arbeiten waren mir nicht zugänglich, Angabe nach Hruševśkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 303 f., 567).

[14]) Die griechische Küstenstadt Sugdaia (ital. Soldaia, russ. Surož, heute Sudak) liegt etwa 45 km westlich von Kaffa — Feodosia.

[15]) „. . . ξίφη σφαγὴς ὑπὸ καζακων.“ Antonin, Zamětki, S. 613. Vgl. Hruševśkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 77 und Ljubavskij, Načaľnaja istorija, S. 239.

[16]) Antonin, Zamětki, S. 613.

nisse in einen engeren Zusammenhang zu bringen und die Kosaken, die den Almaltcu erschlugen, für feindliche Tataren zu halten [17]). Nun kannten die Einwohner der griechischen Krimstädte die Tataren gewiß sehr gut; nicht nur von wiederholten Überfällen, die schmerzliche Opfer an Gut und Blut kosteten [18]), sondern auch durch enges Zusammenleben mit getauften Tataren in den griechischen Städten selbst [19]). Wenn nur in diesem einzigen Fall eine Quelle aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts die Bezeichnung „Kosaken" für ein tatarisches Plünderungskommando anwendet, so liegt — bei Berücksichtigung aller Zufälligkeiten der quellenmäßigen Überlieferung — der Schluß nahe, daß hier eine besondere Art von Tataren gemeint ist, von den übrigen vielleicht durch andere Bewaffnung oder durch eine Eigenart in der Kampfweise unterschieden.

Damit lassen uns die Quellen für nahezu anderthalb Jahrhunderte im Stich. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts taucht der Name der Kosaken wiederum auf, einerseits wie bisher auf der Krim, andrerseits aber nun auch schon im Nordosten, an der Südgrenze des sich um das Zentrum Moskau bildenden neuen ostslavischen Staates. Ehe wir diesen großen zeitlichen Sprung tun, fassen wir noch einmal das bisherige Ergebnis zusammen: Die ersten einwandfreien Nachrichten über Kosaken zeigen sie uns als Angehörige turkotatarischer Völkerschaften, die teils im Wachdienst Verwendung fanden, teils — vom Gegner her gesehen — als Raub- und Plünderungskommando auftraten. Diese schon bei ihrem ersten Auftreten festzustellende zweifache Verwendungsmöglichkeit ist ungemein bezeichnend und kann für die ganze folgende Zeit gewissermaßen als Leitfaden dienen.

Dem Synaxarion von Sugdaia zeitlich am nächsten liegt der Bericht des russischen Chronisten zum Jahr 1444, in dem zum ersten Mal das Auftreten von Kosaken im Bereich des Fürstentums Rjazań erwähnt wird [20]). Ehe wir aber auf diesen Bericht eingehen, der allgemein an den Beginn der Geschichte des russischen Kosakentums, im engeren Sinne des Donkosakentums, gesetzt wird, wollen wir zunächst um des Zusammenhanges mit den bisher

---

[17]) Die andere Möglichkeit, auf die man in Kenntnis der Verhältnisse auf der Krim im 15. Jahrhundert verfallen könnte, daß diese „Kosaken" gemietete Söldner der Griechenstadt Sugdaia gewesen seien, die den Almaltcu im Streit erschlagen hätten, ist demgegenüber weniger wahrscheinlich.

[18]) Das Schicksal des Almaltcu war durchaus kein vereinzeltes. So berichtet unsere Quelle zum 28. Mai 1278, daß zwei namentlich genannte Einwohner der Stadt, Salik und Sunkur, und „alle übrigen" von den Tataren erschlagen wurden. Antonin, Zamětki, S. 614.

[19]) Dafür sprechen: Das häufige Vorkommen von ausgesprochen tatarischen Namen unter der Bevölkerung von Sugdaia („Turkman", Antonin, Zamětki, S. 604, „Alačuk", 603, „Sumbat", 603, „Karukan", 609, „Chutlupej", 610, „Jamgurčej", 619, „Toktemir", 623, und zahlreiche andere) sowie einige unmittelbare Hinweise auf getaufte Tataren (1275: „ . . . παρασκευῆ τατάρισσα χρῖστι[ανὴ]", 1276: „ . . . ιῶ χριστι, τατρ. . ." — Paraskeue, die Tatarin, die Christin; Ioann, der Christ, der Tatare —, ebenda S. 608, 606).

[20]) PSRL XII (Nik.), S. 61 f.

untersuchten Quellen willen die Überlieferung von Nachrichten ins Auge fassen, die zwar etwas jünger sind als die Notiz der Nikonchronik, aber die uns gestatten, vorläufig noch im Raum der Krimküstenstädte zu verbleiben. Hier hatten sich seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts bedeutende Veränderungen ergeben. Die unternehmungslustige Kaufmannschaft der aufblühenden italienischen Küstenstädte mit Venedig und Genua an der Spitze hatte es verstanden, sich auf dem Umweg über das lateinische Kaisertum einen bedeutenden Anteil am oströmischen Erbe zu sichern. Im Bereich der griechischen Küstenstädte auf der Krim waren es die Genuesen, die zunächst den Handel mit den nördlich des Schwarzen Meeres gelegenen Gebieten und bald auch die politische Macht in ihre Hände brachten. Trotz ständiger Bedrohung durch die Tataren bildete sich im Laufe des 14. Jahrhunderts nach dem Muster mittelalterlicher italienischer Städte ein wohlorganisiertes genuesisches Schwarzmeerkolonialreich mit dem Zentrum in Kaffa (Feodosia), das Sugdaia in der Rolle des führenden Handelsplatzes abgelöst hatte. Im Jahre 1380 wurde ein regelrechter Vertrag zwischen Genua und den Tataren der Goldenen Horde abgeschlossen, in dem die Genuesen die Südküste der Krim von Balaklava (ital. Cembalo) bis Sudak (ital. Soldaia) als vom Tatarenchan unabhängiges Gebiet zugesprochen erhielten. Um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert hatte jedoch diese genuesische Kolonie, die rasch zu Reichtum und Ansehen gelangt war, den Höhepunkt ihrer Entwicklung überschritten. Mannigfache Gründe wirkten zusammen, den Verfall des unter genuesischer Führung stehenden Gemeinwesens am Nordgestade des Schwarzen Meeres zu beschleunigen; entscheidend sollte schließlich die Abschnürung durch den immer mächtiger werdenden Staat der osmanischen Türken werden. Aber auch abgesehen von der Ungunst außenpolitischer Entwicklungen wurde die Lage der Kolonie in zunehmendem Maße schwierig. Die Genuesen stellten nur eine herrschende Minderheit inmitten einer überaus bunt zusammengewürfelten Bevölkerung dar, und ihre durchgebildete stadtrepublikanische Verfassung konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie weitgehend den Versuchungen kolonialen Gewinnstrebens erlegen waren. Ohne großen Erfolg war man von seiten der Mutterstadt Genua bemüht, durch Reformen und verschärfte Kontrolle Abhilfe zu schaffen. Persönliche Gewinnsucht, Mißbrauch der Amtsgewalt, Bestechlichkeit, religiöser Fanatismus und als Folge wirtschaftlicher und politischer Verfall, Empörung und Verrat der fremdstämmigen und fremdgläubigen Bevölkerung blieben die unerfreulichen Kennzeichen einer bergab führenden Entwicklung [21]). In diese Verhältnisse führt uns ein aus dem Jahre 1449 stammendes

---

[21]) Zur Geschichte der genuesischen Schwarzmeerkolonien vgl. H e y d, Levantehandel, II, S. 158—216, 365—406. Die letzten beiden Jahrzehnte (1453—1475) behandelt ausführlich M a ł o w i s t (Kaffa). Auch die sowjetische Geschichtsforschung hat diesem Thema ihr Interesse zugewendet: 1938 erschien eine Arbeit über die genuesischen Kolonien im westlichen Kaukasusgebiet (Z e v a k i n - P e n č k o,

Dokument ein, das in Gestalt einer umfangreichen Verordnung der Stadt Genua die regulae et ordinationes enthält, nach denen die genuesische Schwarzmeerkolonie von nun an zu verwalten sei und die, auf der Erfahrung vorhergegangener Reformen fußend, die Dinge zum Besseren wenden sollten [22]).

Kosaken werden in dieser Verordnung dreimal erwähnt, jeweils in einem Zusammenhang, der an einer Stelle ausdrücklich als das „Beutemachen auf dem flachen Lande" (De predis fiendis per terram) bezeichnet wird [23]). Zunächst wird für Kaffa, die Hauptstadt der Kolonie, Anweisung gegeben, wie bei einem solchen Beuteanfall zu verfahren sei. Grundsätzlich soll die Beute, die in der Mehrzahl der Fälle offenbar aus Vieh bestand, Eigentum jener sein, die sie gemacht haben, der „Kosaken, Orgusen oder der Leute aus Kaffa". Ja diese Beuteeinbringer werden sogar dem besonderen Schutz und der Förderung durch die Stadtbehörden empfohlen; die Beeinträchtigung ihrer Tätigkeit durch untergeordnete städtische Funktionäre wird mit empfindlicher Strafe bedroht [24]). Dieselben Voraussetzungen waren auch für die Städte Soldaia (Sudak) und Cembalo (Balaklava) gegeben, denn auch dort erwähnt die Verordnung „Cazachi" und bestimmt das Verhältnis, in dem die eingebrachte Beute verteilt werden soll [25]).

Očerki), wenig später eine Studie über die sozialen Verhältnisse in den genuesischen Kolonien an der Nordküste des Schwarzen Meeres (Zevakin-Penčko, Iz istorii), und aus dem Jahre 1951 ist eine m. W. noch nicht gedruckte Kandidatendissertation über die sozialökonomische Geschichte des genuesischen Kaffa vom Ende des 13. bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bekannt (vgl. VI, 1952, H. 12, S. 158).

[22]) Nach einer im Jahre 1843 von dem in Genua befindlichen Original hergestellten Abschrift veröffentlicht von Jurgevič (Ustav). Auszugsweise wiedergegeben bei Hrušev śkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 77, Anm. 2, und bei Ljubavskij, Načalnaja istorija, S. 239.

[23]) Jurgevič, Ustav, S. 757.

[24]) „Si contiget fieri aliquam predam terrestrem per casachos orgusios seu homines Caphe tam de rebus bestiaminibus et bovis Tartarorum quam aliorum quorumcumque statuimus et ordinamus quod Consul Caphe porterii seu aliqui officiales Caphe vel aliqua persona cuiuscumque condictionis existat nullam possint audeant vel presumant accipere portionem de tali preda seu bestiaminibus ymmo talis preda sit et esse intelligetur libera et pleno iure eorum qui ipsam fecissent et intercepissent. Et teneatur d-nus Consul Caphe tales casachos orgusios et interceptores substinere et eis dare omne auxilium et favorem. Si quis autem Consul officiales vel aliqua alia persona quicquam ab interceptoribus predictis auferret et interciperet incident in penam dupli eius quod cepisset vel habuisset ab antedictis." Jurgevič, Ustav, S. 757 f.

[25]) Soldaia: „Et quia forsam in posterum contiget fieri in dicto loco aliquam predam seu interceptionem, statuimus et ordinamus quod de quorumcumque preda fienda de quibuscumque rebus inimicorum seu aliorum qui quovišmodo contrafecissent decretis Caphe perveniat in Consulem dicti loci quarta pars et relique tres quarte partes dividentur inter commune et cazachos et eorum quemlibet pro dimidia." Jurgevič, Ustav, S. 783.

Cembalo: „Et quia forsam contiget in posterum fieri predam seu interceptionem per homines loci illius, statuimus et ordinamus quod de quacumque preda fienda de quibuscumque rebus inimicorum seu aliorum qui quovismodo contrafecissent

Wer waren nun diese Kosaken der genuesischen Küstenstädte? In Cembalo werden sie „homines illius loci", also ortsansässige Leute genannt, und in dieselbe Richtung weist auch in dem oben angeführten, auf Kaffa bezüglichen Zitat ihre gemeinsame Nennung mit den „Orgusii" [26]). Durch mehrfach wiederholte Angaben unserer Quelle sind wir ziemlich genau über die Stellung dieser „Orgusii" unterrichtet. Zwanzig solcher Orgusen bilden eine berittene Leibgarde des Konsuls von Kaffa; sie stehen in festem Sold, wobei ausdrücklich hinzugefügt ist, daß sich kein Sklave oder Unfreier unter ihnen befinden dürfe [27]). Ebenso stehen auch dem Konsul von Sugdaia acht berittene Orgusen zur Verfügung [28]). Daneben finden sie in Kaffa als Torwache der Vorstadt Verwendung [29]) und werden hier wie auch in Soldaia und Cembalo stets in Verbindung mit anderen, im Dienste des städtischen Gemeinwesens stehenden Personen genannt. So wird dem Konsul von Kaffa ausdrücklich verboten, sich aus der Besoldung der Nachtwächter, Dienstleute und Orgusen ein Nebenverdienst zu machen [30]). Die Kontrollbeamten der Kolonie (Sindicatores generales) werden angewiesen, wie über alle anderen städtischen Funktionäre, so auch über die Orgusen die Aufsicht zu führen [31]). Ebenso wie die Dolmetscher und andere Bedienstete der Stadt sind auch die Orgusen verpflichtet, an den Schreiber der Finanzverwaltung eine Abgabe abzuführen [32]). An bestimmten Festtagen sieht die Verordnung besondere Aufwendungen zu Gunsten der Orgusen und anderer Stadtangestellten vor [33]). Die Orgusen wurden jedoch nicht nur als eine Art Stadtpolizei innerhalb des genuesischen Gebietes verwendet, sondern sie erhielten auch Auftäge, die deutlich darauf hinweisen, daß sie steppenkundige Leute gewesen sein müssen. Sie fungierten, soweit wir wissen, schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts wiederholt als Begleitkommando genuesisch-kaffen-

---

decretis Caphe perveniat in Consulem dicti loci quarta pars relique tres quarte partes dividentur inter commune et dictos cozachos seu alios interceptores videlibet quemlibet eorum pro dimidia." Ebenda S. 789.

[26]) Neben „Orgusii" finden sich die Schreibungen „Horgusii", „Arguxii", „Orguxii".

[27]) Jurgevič, Ustav, S. 699 f.; Małowist, Kaffa, S. 27.

[28]) Jurgevič, Ustav, S. 769.

[29]) Jurgevič, Ustav, S. 701 f.

[30]) „Custodum de nocte neque etiam servientium vel arguxiorum." Jurgevič, Ustav, S. 643.

[31]) „ . . . Revidere arguxios et familiam cavalerii et quoscumque officiales Caphe et etiam extra Capham . . .". Jurgevič, Ustav, S. 661.

[32]) „Item accipere possit ab omnibus stipendiariis Caphe Soldaie et Cimbali asperos sex tantum pro singulo stipendiario singulo anno. Et in quibus stipendiariis esse intelligentur omnes interpretes orguxii socii provisionati et porterii . . ." Jurgevič, Ustav, S. 687.

[33]) „Item pro pane vino et caxeo pro cintracis cavalerio horgusiis et aliis asperi septuaginta." Jurgevič, Ustav, S. 709. „Item pro pane vino carnibus et caxeo pro cavalerio, cintracis, servientibus et horgusiis, asperi septuaginta." Jurgevič, Ustav, S. 710.

sischer Gesandter [34]) und auch als selbständige diplomatische Kuriere vor allem zum Chan der Goldenen Horde [35]). Nehmen wir ihre gelegentliche Betätigung im freien Steppenraub hinzu, die sie offenbar unbeschadet ihrer amtlichen Funktionen ausüben konnten, so ergibt sich eine erstaunliche, bis ins einzelne gehende Parallele in der Stellung dieser Orgusen und in der jener tatarischen Kosaken im Dienste des Moskauer Großfürsten, mit denen wir uns noch ausführlich zu beschäftigen haben werden.

Was nun das Verhältnis zwischen den Orgusen und den Kosaken in Kaffa anlangt, so ist eine verschiedene Auslegung der oben angeführten Stelle aus der Verordnung des Jahres 1449 möglich. Entweder man faßt „casachi", „orgusii" und „homines Caphe" (bzw. „interceptores") als drei gleichgeordnete, am Beutemachen außerhalb des genuesischen Gebietes beteiligte Gruppen auf [36]) oder man sieht in den Bezeichnungen „orgusii" und „homines Caphe" eine Erläuterung des vorangehenden Begriffes „casachi" [37]). Gegen die erste Auffassung spricht die Tatsache, daß die umfangreiche Verordnung des Jahres 1449 Kosaken als einen selbständigen Bevölkerungsteil nicht kennt, ja Kosaken überhaupt nur in diesem einen Zusammenhang des Beutemachens erwähnt. Nach der zweiten Auffassung wäre „Kosaken" eine Art Berufsbezeichnung, die auf Orgusen und andere Angehörige der Bevölkerung Anwendung fand, soweit sie sich auf das Beutemachen verlegten. Die überraschende Analogie, die sich zu einem solchen Gebrauch des Kosakennamens später im ostslavischen Bereich, vor allem in der polnisch-litauischen Ukraine findet, spricht in der Tat für die geschichtliche Wahrscheinlichkeit dieser Auslegung. Doch erscheint hierbei eine gewisse Vorsicht geboten, denn in Cembalo erwähnt unsere Quelle „dictos cazachos seu alios interceptores" [38]), was im Vergleich zu den früher zitierten Belegstellen den Gedanken nahelegt, daß zwar der Name „Kosaken" bedeutete „Leute, die dem Gewerbe des Beutemachens nachgehen", aber in dieser Bedeutung zunächst nur auf die Orgusen angewendet wurde. Da die Orgusen — wie wir wissen — als berittene Söldner und steppenkundige Kuriere Dienst taten, so waren bei ihnen ja auch am ehesten die physischen und ausbildungsmäßigen Voraussetzungen vorhanden, das gefährliche Abenteuer in der Steppe zu suchen. Daß sich dann sowohl das „Steppengewerbe" wie die Bezeichnung „Ko-

---

[34]) So 1382 und 1421. Notes et extraits, I, S. 18 f., 26.

[35]) So 1381, 1411, 1446. Notes et extraits, I, S. 12, 20, 37 f.

[36]) So S t o r o ž e n k o, Stefan Batorij, S. 17.

[37]) So H r u š e v s ́ k y j (Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 77, Anm. 2), der sich dabei nur z. T. berechtigterweise auf J u r g e v i č beruft (Ustav, S. 830, Anm. 108). Jurgevič bezieht nämlich die Bezeichnung „Kosaken" nur auf die Orgusen, eine Auffassung, die die Quelle selbst nahelegt und der wir uns im folgenden mit der Einschränkung anschließen, daß eine Übertragung des Kosakennamens zugleich mit der darunter verstandenen Beschäftigung auch auf andere Teile der Bevölkerung wohl im Zuge der Entwicklung lag.

[38]) S. o. S. 47, Anm. 25.

saken" auch auf andere Bevölkerungsteile ausbreiteten, ist durchaus möglich und vielleicht hält unsere Quelle gerade einen solchen Übergangszustand fest.

Es spricht noch ein weiterer Umstand dafür, daß der Kosakenname zunächst mit den Orgusen in engerer Verbindung stand. Man hält die Orgusen auf Grund ihres Namens zumindest ursprünglich für Angehörige eines Turkstammes, und es liegt nahe, dabei an Reste der Pečenegen oder Polovcer-Kumanen zu denken. Jurgevič, der Herausgeber der Verordnung von 1449, weist darauf hin, daß Teile der in Ungarn angesiedelten Pečenegen als Grenzwache Verwendung fanden und in den lateinischen Quellen die Bezeichnungen „Euri, Evri, confiniorum custodes, speculatores, sagittarii" usw. tragen [39]). Der Grenzdienst dieser „Euri" paßt mit dem Wachdienst der „Orgusen" gut zusammen, eine Überlegung, die durch den Hinweis auf die tatarische Bezeichnung für Perekop „or" (= Grenze) und auf das magyarische „ör" (= Wächter) gestützt wird. Eine andere Möglichkeit besteht darin, in den Orgusen Reste des Turkvolkes der Ogusen zu sehen. Diese Ogusen waren ein den Pečenegen nahe verwandter und schon im Verlaufe ihrer mittelasiatischen Vergangenheit eng benachbarter Stamm, der im 8. Jahrhundert zunächst einen selbständigen Nomadenstaat am Syr-Darja bildete, dann aber zum Teil in die Machtsphäre der Araber geriet und für diese den Grenzschutz gegen andere Turkstämme übernahm [40]). Es sind die Torken der altrussischen Chroniken, die teilweise dann auch wieder im Kiever Staat ebenso wie Pečenegen und Berendeer als Grenzschutz, diesmal gegen die Polovcer Verwendung fanden [41]). Eine Beziehung zu den Pečenegen und zum Grenzerdasein im Dienste eines fremden Staates erscheint also in beiden Fällen gegeben. Die wenigen Namen von Orgusen, die uns aus dem 15. Jahrhundert überliefert sind, widersprechen der Annahme eines solchen Ursprunges nicht, sie deuten allerdings schon auf einen Zustand starker Mischung hin. Neben einem „Eminus Cumanicus" und einem „Asanus Catolicus" [42]) steht ein „Simon Armenus" [43]) und ein „Tangliberdi", offenbar ein

---

[39]) Jurgevič, Ustav, S. 824, Anm. 41. Ähnlich hat auch Byzanz im 11. und 12. Jahrhundert emigrierte oder gefangene Pečenegen in den Militärstand aufgenommen und zu Grenzwächtern gemacht. Vasiľevskij, Vizantija i Pečenegi, S. 10 ff.; Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates, S. 312. Über die Pečenegensiedlungen in Ungarn ausführlich Rasovskij, Pečenegi, Torki i Berendĕi, S. 4 ff. und S. 17 ff.

[40]) Rasovskij, Polovcy, I, S. 250 f. Über die Möglichkeit einer engeren Verbindung auch zwischen Ogusen und Berendeern, ebenda S. 251, Anm. 16. Auf die Geschichte und die wechselseitigen Beziehungen der vortatarischen Turkvölker ist hier nicht näher einzugehen. Neue Gesichtspunkte zu dieser Frage entwickelt Tolstov (Goroda Guzov).

[41]) Rasovskij, Polovcy, II, S. 163. In ähnlicher Weise fanden Teile dieser Turkstämme auch bei den Wolgabulgaren als Grenzschutz Verwendung. Ebenda S. 168 f.

[42]) Notes et extraits, I, S. 20.

[43]) Notes et extraits, I, S. 33.

Tatare [44]). Denken wir bei dem Orgusen „Emin", dem Kumanen-Polovcer, an die Bedeutung des polovcisch-kumanischen Wortes „cosac", so ergibt sich ein Bedeutungszusammenhang, der — so spärlich er auch belegt erscheint — doch wohl nicht übersehen werden darf.

Fassen wir das Ergebnis zusammen: Die genuesische Quelle des Jahres 1449 nennt „Kosaken" jene Teile der Bevölkerung, die aus dem Lande Beute einbringen, wobei diese Bezeichnung zunächst vermutlich nur auf die Orgusen, eine berittene Wachtruppe turkotatarischen Ursprungs, angewandt wurde. Die „Kosaken" der genuesischen Schwarzmeerkolonie erfreuten sich des Schutzes und der besonderen Förderung der staatlichen Stellen; sie verfügten entweder vollkommen frei über ihre Beute oder entrichteten einen bestimmten Anteil an die Behörden des Gemeinwesens, in dessen Dienst sie standen [45]).

Wenige Jahre vor dem Ende der genuesischen Herrschaft im südlichen Küstenstreifen der Krim taucht noch einmal die Bezeichnung „Kosaken" in einer genuesischen Quelle auf, allerdings in einem ganz anderen Zusammenhang, als ihn die Verordnung des Jahres 1449 bot. Am 3. September 1474 richteten zehn Bürger und Kaufleute der Stadt Kaffa an die für die Schwarzmeerkolonien damals zuständige genuesische Institution, an die Verwaltung der St. Georgs-Bank, ein Schreiben, aus dem hervorgeht, daß ihre Handelskarawanen unter den Übergriffen der „Räuber und Kosaken des Herrn von Moskau" zu leiden hatten [46]). Es gab also um das Jahr 1470 Kosaken, die man

---

[44]) Notes et extraits, I, S. 38. Ob dieser Orguse Tangliberdi des Jahres 1446 mit einem 1420 und 1423 genannten Tataren Tangriberdi bzw. Tangheberde (ebenda S. 25, 29), einem Gesandten oder Kurier des Tatarenchans, identisch ist, läßt sich nicht ausmachen. Jedenfalls ist der Name tatarisch. Dafür, daß die „Kosaken" von Kaffa das ständige Element der russischen Kolonie in der Stadt (neben dem wechselnden der Kaufleute) gebildet hätten, also Russen gewesen wären, wie P. Kovalevsky (Manuel, S. 97), offenbar gestützt auf eine mir unzugängliche Arbeit von M. Kovalevsky, behauptet, finde ich in den Quellen keinen Hinweis.

[45]) Daß der Name „Kosaken" aus der Sprache der Orgusen übernommen wurde, dafür gibt es keine Anhaltspunkte, wissen wir doch nicht einmal, ob um diese Zeit die in genuesischem Dienst stehenden Orgusen noch ihre ursprüngliche Turksprache gesprochen haben. Eher ließe sich schon durch einen Hinweis auf den Codex Cumanicus die Übernahme aus dem Polovcisch-Kumanischen wahrscheinlich machen. Sicher bekannt ist außerdem, daß die Küstenstädte der Krim einen erheblichen Anteil tatarischer Bevölkerung aufwiesen. Die Verwendung tatarischer Dolmetscher bezeugt auch die Verordnung des Jahres 1449. Vgl. weiter Heyd, Levantehandel, S. 370 f., Małowist, Kaffa, S. 23 f.

[46]) „Scimus dominationes vestras non ignorare damna, que nobis illata fuerunt de MCCCC . . . compania per publicos latrones et cosachos illius domini de Mosco depredatores illius carauane nostre, que ex illis partibus huc veniebat." Vigna, Codice diplomatico, II, 2, S. 114, Nr. 1102. Teilweise abgedruckt und mit Kommentar versehen von Hrušev śkyj (Kozacy v 1470-ch rr.). Zur Frage des Konfliktes zwischen Kaffa und Moskau vgl. ferner Małowist, Kaffa, S. 78, 296 f. Über die Handelsbeziehungen zwischen Moskau und der Krim überhaupt, sowie über die Wege, die hierfür in Frage kamen: Ebenda S. 75 ff. und Syroečkovskij, Puti, passim.

in Kaffa als Untertanen des Moskauer Großfürsten Ivans III. betrachtete und die als eine regelrechte Landplage den Handel der genuesischen Kaufleute der Krim mit den Ländern nördlich der Steppe ernstlich gefährdeten. Daher versuchte man auch in Kaffa, sich energisch zur Wehr zu setzen. Man wandte sich schriftlich und durch Gesandte an den Moskauer Großfürsten mit der Bitte um Schadenersatz, erlitt dabei jedoch eine Abfuhr in geradezu beleidigender Form, wobei angeblich von seiten Moskaus die Drohung ausgesprochen wurde, der Schaden würde in Hinkunft noch viel größer sein. In ihrem Bericht nach Genua fügten die geschädigten Kaufleute die etwas bittere Bemerkung ein, daß ihnen an dem Handel mit dem weit entfernten und wenig bietenden Moskau so sehr viel nicht gelegen sei, daß man sich aber andrerseits nicht wundern dürfe, wenn das Räuberwesen überhand nehme, da man selbst ja die Praxis übe, das Einbringen und Weiterhandeln von Beute in Kaffa nicht nur zu dulden, sondern sogar von amtswegen zu fördern [47]). Nach dem Mißerfolg ihrer Intervention in Moskau hatten die kaffensischen Kaufleute, um ihren Schaden zu decken, vom Konsul in Kaffa die Sicherstellung von Gütern erreicht, die dem Moskauer Großfürsten bzw. dessen Untertanen gehörten und gerade in Kaffa lagerten. Da dies aber nicht genügt hatte, wandten sie sich nun an die vorgesetzte Behörde in Genua mit der Bitte, weitere derartige Güter, über die den lokalen Stellen in Kaffa offenbar kein Verfügungsrecht zustand, zur Beschlagnahme freizugeben.

Schon die ersten in Kaffa ergriffenen Repressalien gegen Moskauer Kaufleute verfehlten ihre Wirkung nicht. Denn als im März 1474 (also ein halbes Jahr vor dem zitierten Schreiben der Kaufleute von Kaffa) in Moskau Nikita Vasil'evič Beklemišev als Gesandter zu Mengli-Girej, dem Chan der Krimtataren, abgefertigt wurde, erhielt er für den Fall eines Aufenthaltes in Kaffa Anweisung, mit den dortigen Stellen diese Angelegenheit zu besprechen, die sich von Moskau her gesehen als eine jeder Grundlage entbehrende Beraubung von Moskauer Kaufleuten durch die Bürger von Kaffa darstellte. Aus dieser uns erhaltenen Anweisung [48]) ist nun zu ersehen, daß Beklemišev nicht der erste Vertreter Moskaus war, der in dieser Sache in Kaffa verhandelte. Vor ihm war schon ein Dolmetscher namens Ivančja mit einer ersten Beschwerde dort gewesen; dem hatte man erklärt, daß die Beschlagnahme der Güter als Antwort auf die Plünderung durch die Kosaken erfolgt wäre, man würde sie aufheben, wenn Moskau die Kosaken zur Rückgabe des Geraubten veranlasse. Beklemišev erhält nun den Auftrag, diese Bedingung als unbillig zurückzuweisen, da der Großfürst keinen unmittelbaren Einfluß auf die Kosaken habe und sich gar nicht feststellen lasse, welche

---

[47]) „Ob id tantum crevit libido et audacia horum latronum et aliorum convicinorum nostrorum, quod quasi quotidie damna plurima vestris Caffensibus inferunt." H r u š e v s ́ k y j, Kozacy v 1470-ch rr., S. 2.

[48]) Sb. 41, Nr. 1, S. 8 f.

Kosaken es gewesen seien. Denn es handelt sich um Kosaken eines tatarischen Carevič („carevičevy kazaki"); dieser Carevič aber „ist aus dem Geschlecht des Tochtamyš; Ulane, Fürsten und Kosaken hat er viele: viele Leute kommen zu ihm und treten in seinen Dienst und ebenso entfernen sich viele Leute von ihm; wie sollen wir da wissen, wer etwa eure Kaufleute beraubt hat?" [49]).

Es waren also Untertanen und Gefolgsleute eines tatarischen Carevič in Moskauer Diensten, die den Überfall auf die Kaufleute aus Kaffa auf dem Gewissen hatten; sowohl in der genuesischen wie in der russischen Quelle werden sie als „Kosaken" bezeichnet. Wir kommen auf diese wesentliche Feststellung in anderem Zusammenhang zurück [50]). Hier sei nur noch der Gedanke Hruševśkyjs erwähnt, in „diesen Räubern und andern Nachbarn von uns" einen Hinweis auf die Existenz ostslavischer Kosaken sei es in der rjazanisch-moskauischen, sei es in der polnisch-litauischen Ukraine, zu sehen, wobei er sich auf Grund geographischer Überlegungen für den zweiten Fall entscheiden möchte [51]). Wenn Hruševśkyj auch einräumt, daß es näher liegt, zunächst unter „alii convicini" Tataren bzw. tatarische Kosaken zu vermuten, und daß sich die Beziehung auf slavische Kosaken der polnisch-litauischen Ukraine nicht weiter beweisen läßt, so zieht er doch an anderer Stelle aus dieser Vermutung den verallgemeinernden Schluß, daß der Name „Kosaken" schon um diese Zeit auf Leute a l l e r Art und Herkunft, die in der Steppe auf Beute ausgingen, angewandt wurde [52]). Damit wird ein späteres Stadium der Entwicklung vorweggenommen, das sich aus der vorliegenden Quelle ungezwungenermaßen nicht ableiten läßt [53]). Wenn die Kaufleute von Kaffa von räuberischen Nachbarn sprachen, dann ist es sehr unwahr-

---

[49]) Ebenda. „carevič velikogo carja" (Carevič des großen Caren) bezieht sich zweifellos auf den Großfürsten und ist wohl ein Schreibfehler für „carevič velikogo knjazja" (Carevič des Großfürsten). Handelte es sich um den Carevič eines Caren, d. h. eines Tatarenchans, so hätte Moskau ja gar keinen Anlaß gehabt, auf die Unkontrollierbarkeit des Personenverkehrs im Gebiet des Carevič hinzuweisen, sondern hätte die Schuld an dem Zwischenfall unmittelbar den Tataren der Horde zuschieben können. Daß dies nicht geschah, zeigt deutlich, daß man in Moskau die Verbindung mit dem Carevič gar nicht leugnen wollte und konnte. Es handelt sich also um einen tatarischen Carevič im Dienst des Moskauer Großfürsten. Nach der in jener Zeit üblichen Terminologie müßte es also „velikogo knjazja" heißen, denn von dem Gebrauch des Zarentitels für den Moskauer Herrscher, insbesondere im diplomatischen Verkehr mit tatarischen Machthabern, trennt uns noch mehr als ein halbes Jahrhundert. Zu der ganzen Angelegenheit vgl. auch O g o r o d n i k o v, Ivan III.; Zarubežnye evrei, S. 60.

[50]) Siehe u. S. 83.

[51]) „ . . . horum latronum et aliorum convicinorum nostrorum . . ." H r u š e v ś k y j, Kozacy v 1470 rr., S. 4 ff.

[52]) H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 79.

[53]) Hruševśkyjs immerhin noch sehr vorsichtig formulierte Vermutung führte in der Folge dann bei anderen ukrainischen Historikern zu der Behauptung, daß die ukrainischen Kosaken zum ersten Mal im Jahre 1470 erwähnt werden. So z. B. bei K r u p n y ć k y j, Geschichte der Ukraine, S. 51, Anm. Davon kann jedoch in dieser Form auf Grund der genuesischen Quelle von 1474 nicht die Rede sein.

scheinlich, daß sie jemand anderen meinten als die Krimtataren, die ihre einzigen unmittelbaren Nachbarn waren und die wohl auch allen Anlaß zu Klagen über räuberische Überfälle boten.

Im Jahre 1475 erlagen die genuesischen Handelsstützpunkte auf der Krim mit Kaffa an der Spitze dem Angriff der osmanischen Türken [54]). Kaffa und Azov wurden Grenzfestungen ihres Staates, zu dem auch die Tataren der Krimhorde unter dem Chan Mengli-Girej in ein Abhängigkeitsverhältnis traten. Die italienischen Kaufleute kehrten in ihre Heimat zurück oder gingen als ein weiteres Steinchen im bunten Mosaik der Krimbevölkerung auf. Damit versiegen von dieser Seite auch die Nachrichten über Kosaken. Wir stellen abschließend fest, daß die Quellen vom Südrand des osteuropäischen Steppengebietes bis zum letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, soweit sie Kosaken kennen und erwähnen, diese stets mit turkotatarischen Völkerschaften ihrer Nachbarschaft in Zusammenhang bringen.

2. Im Bereich von Rjazań und Moskau

Wenn wir uns nun der Nordostgrenze des Steppenstreifens zuwenden, um zu untersuchen, in welcher Form und unter welchen Begleiterscheinungen die Kosaken dort zum ersten Mal auftreten, so müssen wir in die Zeit kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts zurückkehren. Ganz allgemein wird im einschlägigen historischen Schrifttum an den Beginn der Kosakengeschichte, soweit sie den östlichen Zweig des Kosakentums betrifft, eine Nachricht aus dem Jahre 1444 gestellt. Und zwar ist es die unter dem Namen der Chronik des Nikon bekannte Fassung der russischen annalistischen Überlieferung, die uns diese Nachricht vermittelt. Wie wir denn überhaupt in diesem Gebiet zunächst noch für längere Zeit ausschließlich auf die Überlieferung der Chroniken angewiesen sind. Die Tatsache nun, daß die uns erhaltenen Fassungen dieser Chroniken aus einer Zeit stammen, in der das Kosakentum bereits eine allgemein bekannte Erscheinung im gesamten Bereich der Ostslaven war [55]), hat zu einem von ukrainischer Seite geäußerten Zweifel an der Maßgeblichkeit der in dieser Form erhaltenen frühesten Nachrichten über das Kosakentum geführt [56]). Ehe wir dazu Stellung nehmen, ist

---

[54]) Zur Bedeutung dieses umwälzenden Ereignisses auf der Krim, dem ein sehr kompliziertes und noch nicht in allen Einzelheiten geklärtes Kräftespiel vorausging, vgl. neben Heyd (Levantehandel, II, S. 400 ff.) und Małowist (Kaffa, S. 312 ff.) auch Grekov-Jakubovskij (Zolotaja orda, S. 422 ff.) und Bazilevič (Vnešnjaja politika, S. 108 ff.).

[55]) Die für uns vor allem wichtige sogenannte Nikon-Chronik stammt aus dem 16. Jahrhundert. Das genaue Datum ihrer Abfassung bzw. Zusammenstellung ist strittig, doch reicht keine Datierung vor das Jahr 1539. Vgl. Lichačev, Russkie letopisi, S. 475 ff. Dort auch weitere Angaben über die einschlägige Literatur.

es zunächst notwendig, einen Überblick über die hier in Frage kommende Überlieferung nach Form und Inhalt zu gewinnen.

Die erwähnte Nachricht der Nikonchronik steht in folgendem Zusammenhang [57]): Im Winter 1443/44 erschien der tatarische Carevič Mustafa im Gebiet von Rjazań und betätigte sich dort in der bei solchen Einfällen üblichen Weise durch Raub, Plünderung und Wegführung der bei weitem wertvollsten Beute, der Gefangenen. Irgendwelche nicht näher bekannten Gründe müssen ihn jedoch bewogen haben, nicht sofort wieder endgültig abzuziehen, um das Gewonnene in Sicherheit zu bringen, sondern im Lande zu bleiben. Zunächst gab er den Rjazanern gegen das entsprechende Lösegeld ihre Gefangenen wieder heraus, dann aber näherte er sich selbst in friedlicher Absicht der Stadt Perejaslavl im Fürstentum Rjazań, um dort zu überwintern. Die Chronik begründet diesen Entschluß mit den damals herrschenden, außerordentlich ungünstigen Witterungsverhältnissen: ein besonders trockener und heißer Herbst hatte das Gras der Steppe verbrannt, so daß es an Futter für die Pferde mangelte; nun folgte ein ausnehmend harter, kalter und schneereicher Winter. „Um dieser großen Not willen" entschlossen sich die Tataren, in Rjazań zu überwintern. Als man in Moskau davon erfuhr, beschloß man, die Gelegenheit auszunützen. Die Fürsten Vasilij Obolenskij und Andrej Fedorovič Goltjaev wurden mit einem entsprechenden Aufgebot, darunter auch Leute aus der unmittelbaren Umgebung des Großfürsten [58]), in Marsch gesetzt. Während die Härte des Winters den Tataren auf das schwerste zusetzte, ihnen große Verluste an Menschen beibrachte, sie ihrer Reitpferde beraubte und die Wirksamkeit ihrer Hauptwaffe, Pfeil und Bogen, bedeutend herabsetzte, verbanden sich die Moskauer mit der orts- und wetterkundigen einheimischen Bevölkerung. So kam es unter den Mauern der Stadt Perejaslavl im Fürstentum Rjazań an dem Flüßchen Listań zu einem Kampf, in dem alle Umstände gegen die Tataren sprachen. „Und es kamen über sie die Mordvinen auf Schneeschuhen mit Speeren und mit Lanzen und mit Säbeln; und die rjazanischen Kosaken ebenso auf Schneeschuhen mit Speeren und mit Lanzen und mit Säbeln von der anderen Seite; und die Voevoden des Großfürsten Vasilij Vasil'evič mit ihrer Streitmacht; und viel Fußvolk, das sich gesammelt hatte, kam über sie mit Keulen und mit Äxten und mit Spießen. Und es war ein großer und sehr harter Kampf am Flüßchen Listań und die Christen begannen die Oberhand zu gewinnen" [59]). Trotz tapferster Gegenwehr wurden die Tataren vernichtend geschlagen, der Carevič Mustafa selbst und viele Vornehme getötet, andere gefangengenommen.

---

[56]) Hruševśkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 78. Eine nähere Begründung für seinen Zweifel gibt Hruševśkyj nicht. Siehe u. S. 86, Anm. 98.

[57]) PSRL XII (Nik.), S. 61 f.

[58]) „da dvor svoj s nimi" (und sein Hof mit ihnen).

[59]) „I priidoša na nich Mordva na rtach s sulicami i s rogatinami i s sabljami; a kazaki (eine Handschrift hat „kizaki") Rjazańskija takože na rtach s sulicami i s rogatinami i s sabljami z drugia storony; a voevody velikogo knjazja Vasil'ja

Soweit der Inhalt der Überlieferung, wie ihn in dieser Ausführlichkeit nur die Chronik des Nikon bietet [60]). Was die hier zum ersten Mal genannten rjazanischen Kosaken betrifft, so kämpften sie auf seiten der Moskauer als besondere Gruppe neben der feudalen Truppe des Großfürsten, dem Aufgebot der Bevölkerung des Fürstentums Rjazań (das hat man doch wohl unter dem zahlreichen, mit Keulen und Äxten bewaffneten „Fußvolk" zu verstehen) und den ebenfalls im Raume von Rjazań lebenden finnischen Mordvinen. Kosaken und Mordvinen waren dem Kampf unter den erschwerenden Verhältnissen, wie sie der schneereiche russische Winter bot, durch ihre Beweglichkeit auf Schneeschuhen besonders gut angepaßt [61]). Beide Gruppen waren gleich und im Hinblick auf den zu erwartenden Nahkampf ebenso zweckmäßig bewaffnet wie das „Fußvolk", während im Gegensatz dazu die weiter tragenden Schußwaffen der Tataren durch Sturm und Schneegestöber um ihre Wirkung gebracht wurden. Daß die Kosaken als „rjazanisch" bezeichnet werden, deutet darauf hin, daß sie sich in einem engeren Verhältnis zum Fürstentum Rjazań befanden, wobei die Frage offen bleibt, ob sie lediglich in dessen Bereich siedelten oder ob sie in einem dienstlichen Verhältnis zu ihm standen. Mehr läßt sich aus der zitierten Quelle kaum erschließen.

Vasiľeviča s svoeju siloju; a pěšaa rať mnoga sobrana na nich s oslopy i s topory i s rogatinami. I bysť im boj velik i silen zělo na rěčkě na Listani, i načaša odolěvati christianja." PSRL XII (Nik.), S. 62.

[60]) Der Nikon-Chronik am nächsten kommt der Bericht der Voskresensker Chronik (PSRL VIII, S. 111), der aber weder Mordvinen noch rjazanische Kosaken erwähnt. L'vov-Chronik (PSRL XX/1, S. 256) und Ermolin-Chronik (PSRL XXIII, S. 151) enthalten nur einen kurzen Hinweis auf den Sieg über die Tataren am Flüßchen Listań (rechter Nebenfluß der Oka). PSRL XXV (Mosk.) berichtet über den Sieg der Russen unweit Rjazań ohne nähere Lokalisierung. PSRL XVI (Let. Av.), Sp. 186, von Spuler (Die Goldene Horde, S. 164, Anm. 64) als Quelle zitiert, enthält nur einen Hinweis auf die Ereignisse des folgenden Jahres.

[61]) Der Kampf auf Schneeschuhen stellt für die damalige Zeit keine so außergewöhnliche Tatsache dar, wie man vielleicht vermuten könnte. Im 16. Jahrhundert ist er mehrfach bezeugt: So blieb im Winter 1512/13 eine in die Krim zurückkehrende tatarische Gesandtschaft, begleitet von Tataren des Moskauer Großfürsten, in Putivl' stecken. Eigene Versuche, zu Pferd in der tief verschneiten Steppe weiterzukommen, scheiterten. So blieb nichts übrig, als auf die ortskundigen Grenzer und Steppengänger, die Sevrjuki, zu warten, um vielleicht mit ihrer Hilfe die Schwierigkeiten überwinden zu können. Die Sevrjuki kamen auch aus der Steppe auf Schneeschuhen („na rtach"), erklärten aber ein Durchkommen zu Pferde für unmöglich (Sb. 95, S. 88 f.). Fast ein halbes Jahrhundert später (Winter 1552/53) klagte der Chronist darüber, daß sich die aufständische Bevölkerung des Kazaner Gebietes den Schneereichtum des Winters zunutze gemacht und moskauische Befriedungskommandos von der Seite her auf Schneeschuhen mit Erfolg überfallen habe („s storon na rtach". PSRL XIII/1, Nik. S. 230); 1555 setzte Moskau 700 Bewohner des Bergufers („gornie ljudi") auf Schneeschuhen („na rtach") gegen diese unbotmäßigen Elemente ein (ebenda S. 245), und im folgenden Jahr gingen 500 Kosaken des Ataman Ljapun Filimonov auf Schneeschuhen über Land („polem na rtach") als Verstärkung nach Astrachań (ebenda S. 266). Diese Beispiele zeigen, daß der Schneeschuh den steppenkundigen Leuten zumindest im 16. Jahrhundert wohlbekannt war, daß sich aber aus der Verwendung von Schneeschuhen keine Schlüsse auf die ethnische Zugehörigkeit ziehen lassen.

Da nun das Gebiet von Rjazań ein damals noch selbständiges, d. h. noch nicht unmittelbar von Moskau abhängiges russisches Fürstentum bildete und die rjazanischen Kosaken auf seiten der „Christen", der Moskauer, kämpften, hat man bisher kaum einen Zweifel an der allgemein akzeptierten und selbstverständlich erscheinenden Annahme geäußert, daß die rjazanischen Kosaken Russen und also die ersten russischen Kosaken gewesen seien. Einen unmittelbaren Hinweis darauf enthält der oben wiedergegebene Bericht jedoch nicht und die auffallende Parallelität in der Schilderung von Mordvinen und Kosaken müßte in dieser Hinsicht eher zur Vorsicht mahnen. Doch wird sich gegen das Russentum der rjazanischen Kosaken vom Jahr 1444, solange man den Bericht der Nikonchronik isoliert betrachtet, nichts Stichhaltiges einwenden lassen. Nur durch das Heranziehen aller anderen aus dem nordöstlichen Bereich stammenden Nachrichten über die Kosaken des 15. Jahrhunderts läßt sich vielleicht neues Licht auf diese Frage werfen.

Die zeitlich nächstfolgende, ebenfalls wieder nur von einer Chronik überlieferte Nachricht steht im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1445, die deutlich genug zeigen, daß der Erfolg Moskaus an der Listań zunächst nicht mehr als eine Episode darstellte [62]). Diesmal erfolgte nicht ein Überfall eines einzelnen tatarischen Prinzen, sondern ein planmäßiger Angriff des Chans Ulu Machmet (Uluğ Mehmed) [63]), der sich um das Jahr 1438 im Gebiet von Kazań festgesetzt und einen neuen selbständigen tatarischen Staat gebildet hatte [64]). Das Ergebnis seiner Unternehmung war die vollständige Niederlage des kleinen Moskauer Heeres am Fluß Kamenka unweit von Suzdal' und die Gefangennahme des Großfürsten Vasilij II. Vasil'evič, die den aufstrebenden Moskauer Staat in eine äußerst gefährliche Situation brachte [65]). In der Darstellung der wechselvollen Kampfhandlungen zwischen Moskauern und Kazań-Tataren, die diesem Ereignis vorangingen, berichten

---

[62]) Daß die Schlacht an der Listań 1444 mit einem Sieg Moskaus endete, steht nach dem Bericht der Chroniken außer Zweifel. Es bleibt daher vollkommen unverständlich, warum Spuler in seiner Darstellung der Ereignisse vom Standpunkt der Goldenen Horde aus, obwohl er nur die in Frage kommenden russischen Quellen zitiert, davon spricht, daß das Heer des Mustafa „vergebens von den vereinigten Russen, Mordvinen und den hier zum ersten Mal erwähnten Kosaken angegriffen wurde, wobei Mustafa selbst fiel" (Die Goldene Horde, S. 164).

[63]) Bei der Wiedergabe tatarischer Eigennamen halte ich mich an die in den russischen Quellen üblichste Form und füge bei der ersten Erwähnung die sonst in den Quellen und im Schrifttum gebräuchlichen Schreibungen in Klammern bei.

[64]) Spuler, Die Goldene Horde, S. 163 f.; Smolitsch, Ostpolitik, S. 61. Die Überlieferung von der Gründung der Kazaner Horde ist nicht ganz eindeutig. Sicher ist, daß sich Ulu Machmet nach 1438 an der Wolga in der Gegend von Nižnij Novgorod aufgehalten hat; auch Kurmyš an der Sura wird genannt. Ob er Kazań noch selbst eroberte oder ob das erst seinem Sohn Mamutjak gelang, ist zweifelhaft. Vel'jaminov-Zernov (Izslědovanie, I, S. 4 ff.) neigt dazu, erst Mamutjak für den Eroberer von Kazań und damit für den eigentlichen Begründer des Chanates von Kazań zu halten. Ihm folgen Grekov-Jakubovskij (Zolotaja orda, S. 415) und Nolde (La formation, S. 2).

[65]) Eine ganze Reihe russischer Chroniken berichten mehr oder minder aus-

die Chroniken von einem Vorstoß zweier Söhne des Chans Ulu Machmet, und zwar seines späteren Nachfolgers Mamutjak (Mahmud) und des schon im folgenden Jahr in Moskauer Diensten stehenden Jagup (Egup, Jáqub) [66]), und — davon unabhängig — von einem tatarischen Überfall auf das südöstlich von Kostroma gelegene Städtchen Luch[67]). Nur eine Chronik, und zwar die sogenannte Chronik des Ermolin, bringt diese beiden Nachrichten in folgenden Zusammenhang: „In demselben Frühjahr (1445) sandten der Chan Machmet und sein Sohn Mamutjak nach Čerkassy („v Čerkasy") um Leute, und es stießen zu ihnen zweitausend Kosaken und nachdem sie gekommen, nahmen sie Luch ohne Befehl des Chans und brachten viele Gefangene und Reichtümer heim. Als der Chan die Menge ihres Gewinnes sah, schickte er seine Söhne Mamutjak und Jagup in die Länder des Großfürsten, dort Krieg zu führen" [68]). Merkwürdigerweise ist diese ebenso interessante wie rätselhafte Nachricht im bisherigen Schrifttum über die Kosaken meines Wissens unbeachtet geblieben [69]). Dabei ist gerade die Chronik des Ermolin, die mit Sicherheit in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen ist [70]), eine den Ereignissen zeitlich ziemlich nahe stehende Quelle, die von einem später zu allgemeiner Geltung und mannigfacher Anwendung gelangten Kosakenbegriff noch nicht beeinflußt sein kann. Es läßt sich auch sachlich kaum ein Grund anführen, der einem späteren Einschub als Motivierung dienen könnte, vorausgesetzt, daß der paläographische Befund eine solche Annahme zulassen sollte, was hier offenbar nicht der Fall ist. Daß die Chronik des Ermolin als einzige die angeführte Nachricht über die Kosaken aus Čerkassy

---

führlich über dieses Ereignis: PSRL IV (Nov. 4-ja), S. 454; VI (Sof. 2-ja), S. 170 f.; VIII (Vos.), S. 112 f.; XII (Nik.), S. 63 ff.; XX/1 (L'vov.), S. 257 f.; XXI/2 (Kn.St.), S. 463; XXIII (Erm.), S. 151; XXV (Mosk.), S. 262 f.

[66]) PSRL VI, VIII, XII, XX/1, XXI/2 a. a. O. Zum Stammbaum der Kazaner Chanfamilie vgl. Smolitsch, Ostpolitik, S. 63.

[67]) PSRL VI, VIII, XII, XX/1 a. a. O. Der Wortlaut ist überall der gleiche: „Togo že leta Tatarove Luch voevali" (in demselben Jahr bekriegten die Tataren Luch).

[68]) PSRL XXIII(Erm.), S. 151: „Toe že vesny caŕ Machmeť i syn ego Mamutjak poslali v Čerkasy po ljudi, i priide k nim dvě tysjači kazakov i, šedše, vzjaša Luch bez slova careva, i privedoša polonu mnogo i bogatstva. Videv že caŕ množestvo korysti, i posla dětej svoich, Mamutjaka da Jagupa, v otčiny knjazja velikogo voevati."

[69]) Das mag z. T. darin begründet sein, daß die Ermolin-Chronik erst durch die Ausgabe des Jahres 1910 allgemein zugänglich wurde, also nach dem Erscheinen des VII. Bandes der „Istorija Ukrajiny Rusy" von Hruševśkyj (1909), auf dessen Materialzusammenstellung alle späteren Arbeiten fußen. Da der Schwerpunkt des Interesses eindeutig auf späteren Zeiträumen der Kosakengeschichte lag, begnügte man sich wohl auch einfach mit der Feststellung des ersten Auftretens im Jahre 1444, ohne die zeitlich nächstfolgenden Nachrichten eingehender zu würdigen. Ukrainische Forscher aber mag die mittelbare Gleichsetzung von Kosaken aus Čerkassy und Tataren abgeschreckt haben, die Kosaken der Ermolin-Chronik für das ukrainische Kosakentum in Anspruch zu nehmen.

[70]) Das ist das Ergebnis der grundlegenden Arbeit von Šachmatov (Ermolinskaja letopiś). Es ist kurz wiedergegeben im Vorwort der Ausgabe der Ermolin-Chronik (PSRL XXIII) und bei Lichačev, Russkie letopisi, S. 468.

im Rahmen einer Ereignisfolge bringt, die auch in anderen Chroniken ausführlich dargestellt wird, stimmt allerdings zur Vorsicht. Aber demgegenüber kann man darauf hinweisen, daß in den übrigen Fassungen die lakonische Mitteilung vom Überfall der Tataren auf Luch ohne rechten Zusammenhang mit dem vorhergehenden und nachfolgenden Bericht steht [71]). Aus dieser Zusammenhanglosigkeit kann man wohl mit Recht darauf schließen, daß es sich bei dem Unternehmen gegen Luch um eine Sonderaktion gehandelt hat, und damit stimmt die Erzählung der Ermolin-Chronik, daß die Kosaken ohne Befehl des Chans gehandelt hätten, nicht schlecht überein. So wird man bis auf weiteres die Kosakennachricht dieser Chronik aus dem Jahr 1445 wohl als ernstzunehmende Quelle betrachten müssen.

Zeitlich stimmen alle Berichte darin überein, daß sie den Überfall auf Luch in das Frühjahr 1445 setzen, vor den Beginn der Bewegungen, die schließlich im Sommer dieses Jahres zur Schlacht an der Kamenka führten. Man kann also wohl mit Sicherheit annehmen, daß nur e i n solcher Überfall auf Luch um diese Zeit stattgefunden hat; wenn nun der eine Bericht von Kosaken, alle andern aber von Tataren sprechen, so führt das notwendig zu dem Schluß, daß diese Kosaken Tataren gewesen sind oder zumindest von den russischen Zeitgenossen als solche betrachtet wurden. Die letzte einschränkende Feststellung ist nicht unwichtig, denn es erhebt sich ja nun die Frage, welche Čerkassen gemeint sind — der nordkaukasische Volksstamm oder die Bewohner der ukrainischen Stadt Čerkassy (am Dnepr südöstlich von Kiev) und ihrer Umgebung; für beide verwendet der russische Sprachgebrauch des 15. u. 16. Jahrhunderts völlig gleichlautende Bezeichnungen [72]). Es wäre denkbar, daß die Kazań-Tataren auch aus dem Kaukasus sich Hilfstruppen verschrieben hätten, die dann von den Russen ebenso als fremd empfunden und unter den allgemeineren Begriff für alles Fremde aus dem

---

[71]) So in der mindestens ein halbes Jahrhundert jüngeren Nikon-Chronik: „Und die Vorhuten des Großfürsten schlugen die Tataren bei Murom und in Gorochovec und an anderen Orten, der Chan aber setzte sich in Murom fest; und die Tataren bekriegten zu der Zeit, da der Chan vor Murom rückte, Luch. Der Großfürst aber kehrte um und begab sich nach Suzdal'" (PSRL XII, Nik., S. 64). Die Nachricht vom Vorstoß der beiden Tatarenprinzen ist von der eben zitierten Stelle durch eine Notiz von einer Wundererscheinung in Suzdal' getrennt und dient als Einleitung zu dem Bericht von der Schlacht an der Kamenka. Ähnlich auch die übrigen in Frage kommenden Texte, obwohl Abweichungen in Einzelheiten zeigen, daß die Überlieferung dieser Ereignisse im allgemeinen schwankend ist (PSRL VIII, Vos., S. 112 geht mit der Nikon-Chronik wörtlich zusammen, nur erscheint in Murom nicht der Chan, sondern der Großfürst. PSRL VI, Sof. 2-ja, S. 170 und XX, L'vov., S. 257 zeigen eine etwas abweichende Fassung, verlegen z. B. die Wundererscheinung nach Moskau u. ä. mehr).

[72]) Der Namensgleichklang der Stadt Čerkassy am Dnepr und der Čerkassy-Tscherkessen im Kaukasus hat in der Historiographie des Kosakentums, namentlich bei den Überlegungen über seine Entstehung, keine geringe Rolle gespielt. Ob und welch ein Zusammenhang zwischen beiden Bezeichnungen besteht, ist nach wie vor ungeklärt. Wir gehen auf diese Frage in anderem Zusammenhang ausführlicher ein. Siehe u. S. 124.

Osten — „Tataren" — subsumiert wurden. Nun deutet aber schon die sprachliche Fassung der Nachricht („v Čerkasy") eher auf eine topographische als auf eine ethnographische Bezeichnung [73]). Ausschlaggebender erscheint jedoch — der sprachlichen Formulierung könnte immerhin eine Nachlässigkeit des Schreibers zugrundeliegen — die Tatsache, daß die damalige politische Konstellation zu Gunsten des Dnepr-Čerkassy spricht. Ulu Machmet, der sich trotz andauernder innerer Machtkämpfe lange Jahre in der Herrschaft der Goldenen Horde hatte halten können, wurde schließlich in den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts von Seit Achmet (Sajjid Ahmed) und Kučuk Machmet (Kučük Mehmed) aus den Kerngebieten der Horde verdrängt. 1437/38 ließ er sich vorübergehend in Belev an der oberen Oka nahe der Grenze Litauens nieder, wehrte dort einen Angriff der Moskauer ab und begab sich anschließend — wie wir bereits wissen — in das Gebiet von Kazań. Mit Litauen verbanden ihn noch aus der Zeit Witolds enge Beziehungen im ganzen doch wohl positiver Art, und auch der Aufenthalt in Belev ist nur zu erklären, wenn sich der Chan in einem guten Verhältnis zu dem unmittelbar angrenzenden Nachbarstaat befand [74]). Während also Ulu Machmet in der fraglichen Zeit infolge des gespannten Verhältnisses zu den Machthabern der Horde der Weg nach dem Südosten zu den Kaukasusvölkern kaum offen stand, lag eine Verbindung nach dem Westen zum Dnepr durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Daß es eine Stadt Čerkassy am Dnepr um diese Zeit schon gegeben hat, steht außer Zweifel [75]).

In dieselbe Richtung weisen auch noch zwei Tatsachen, die wir den Berichten der Chroniken über Ereignisse der unmittelbar folgenden Zeit entnehmen. Als sich infolge der Katastrophe an der Kamenka in Moskau wieder Dmitrij Šemjaka durchsetzte, gingen die Anhänger des Großfürsten außer Landes, und zwar in das litauische Grenzgebiet, unter ihnen auch die Careviči Kasim (Kajsym, Qāsim) und Jagup [76]). Auf die Nachricht, daß der Chan den gefangenen Großfürsten wieder entlassen habe, machten sich nun im Jahre 1447 dessen Anhänger auf, ihn zu suchen, um mit ihm wieder in ihre alten Stellungen und Besitzungen zu gelangen. Dabei trafen sich zwei Gruppen solcher großfürstlicher Anhänger in der Gegend von Jelna und gerieten miteinander in Kampf, da sie sich gegenseitig für Feinde hielten. Dies war

---

[73]) Wären die Kaukasus-Čerkassen gemeint, so erwartete man eher „k Čerkasam".

[74]) Spuler, Die Goldene Horde, S. 161 ff.; Grekov-Jakubovskij, Zolotaja orda, S. 410 ff.

[75]) Hruševśkyj setzt ihre Entstehung in die Anfangszeit der litauischen Herrschaft in der Ukraine, läßt aber auch die Möglichkeit eines vorlitauischen Ursprungs offen (Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 70; vgl. auch Hrušev śkyj, Očerk istorii Kievskoj zemli, S. 50, 55).

[76]) PSRL XXIII (Erm.), S. 153. Jagup, der noch kurz vorher auf tatarischer Seite mitgekämpft hatte, muß also unmittelbar nach der Schlacht an der Kamenka in die Emigration gegangen sein.

nicht unbegreiflich, denn die eine Gruppe waren Moskauer, die andere Tataren. Die Chronik schildert nun das Gespräch, in dem sich die beiden Gruppen einander zu erkennen gaben: „Die Tataren aber sagten: Wir kommen aus Čerkassy mit den beiden Careviči, den Söhnen des Machmet, mit Kajsym und mit Jagup ..." Nach Aufklärung des Falles vereinigte man sich, um gemeinsam den Großfürsten weiter zu suchen [77]). Vergleichen wir diesen Bericht mit dem kurzen einer anderen Chronik, wonach im Jahre 1447 „drei Careviči, der Fürst Vasilij Jaroslavič und alle Fürsten und Voevoden mit allen Leuten, die in Litauen gewesen waren" wieder zum Großfürsten stießen [78]), so ergibt sich eindeutig, daß hier nur Čerkassy am Dnepr gemeint sein konnte und daß also Beziehungen der Kazańschen Chanfamilie zu dieser Gegend zweifellos bestanden haben müssen [79]).

So wird man bei aller gebotenen Vorsicht die Nachricht der Ermolin-Chronik doch am ehesten auf Dnepr-Kosaken beziehen dürfen, mit dem notwendigen Hinweis, daß diese Kosaken von Čerkassy nach den Berichten der russischen Chroniken Tataren gewesen sind. Wir werden im weiteren Verlauf unserer Untersuchung sehen, wie weit sich diese Auffassung mit dem Bild, das wir aus anderen Quellen gewinnen, vereinigen läßt [80]).

Nach diesem Bericht der Chronik des Ermolin zum Jahre 1445 taucht in den Berichten der russischen Chroniken volle 23 Jahre der Kosakenname nicht mehr auf. Erst im Jahre 1468 wird dieses Schweigen gebrochen. Inzwischen war die wenig glückliche Regierung des Großfürsten Vasilij II. Vasil'evič zu Ende gegangen, und mit seinem Sohn Ivan III. Vasil'evič war eine Persönlichkeit von ganz anderem Format an die Spitze des immer noch verhältnismäßig kleinen Moskauer Staates getreten. Es ist eine schon oft durchgeführte und immer wieder dankbare Aufgabe, den eindrucksvollen Vergleich zu ziehen zwischen der Situation, in der sich Moskau 1462 befand, als Ivan III. das Erbe seines Vaters antrat, und dem Zustand, in dem er seinen Staat nach dreiundvierzigjähriger Regierungszeit dem Sohn und Nachfolger hinterließ. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war der Moskauer Großfürst

---

[77]) „Tatarove že rekoša: a my prišli iz Čerkas s dvema carevičema Machmetevymi dětmi, s Kajsym da s Jagupom . . ." PSRL VI (Sof. 2-ja), S. 177, VIII (Vos.), S. 210, XII (Nik.), S. 72, XXV (Mosk.), S. 268. Die Episode ist wiedergegeben auch bei Tatiščev (Istorija rossijskaja, IV, S. 574), Solov'ev (Istorija Rossii, IV, S. 71 f.) und Vel'jaminov-Zernov (Izslědovanie, S. 15 ff.). Die Ortsbezeichnung „is Čerkas" in diesem Zusammenhang findet sich auch in PSRL XXI/2 (St.Kn.), S. 468.

[78]) „I tu naěchaša velikogo knjazja tri careviči, i knjaź Vasilej Jaroslavič', i vsi knjazi i voevody, so vsěmi ljudmi, čto bylo v Litvě". PSRL XXIII (Erm.), S. 154. Ähnlich PSRL IV (Nov. 4-ja), S. 131, 146.

[79]) Vel'jaminov-Zernov (Izslědovanie, S. 13) erwähnt zwar den Aufenthalt der Brüder „v zemle čerkasskoj" (im čerkassischen Land), jedoch ohne auf die Frage einzugehen, welches Čerkassy gemeint sein könnte.

[80]) Die für eine Kosakenabteilung der Anfangszeit außergewöhnlich hohe Zahl von 2000 braucht uns nicht irre zu machen, denn die Zahlenangaben mittelalterlicher Chroniken sind sehr unzuverlässig und in der Regel um ein Mehrfaches übertrieben. Siehe u. S. 130, Anm. 74.

noch weit davon entfernt, ein Herr „der ganzen Ruś" zu sein, sein Fürstentum war allseits umgeben von mächtigen und angriffslustigen Feinden, und es schien aussichtslos, einen Ausweg aus dieser aufs äußerste bedrängten Situation zu finden. Am Anfang des 16. Jahrhunderts war die Einigung der russischen Länder unter dem Szepter Moskaus eine Realität, Ivans III. Einfluß war in Wilna wie in Kazań maßgebend, die Krimtataren hatten sich als Bundesgenossen durch Jahrzehnte bewährt. Das Jahr 1468 nun sah Ivan III. bei der Durchführung aktiver Ostpolitik. Zunächst versuchte er — allerdings vergeblich — in der Person des seit langen Jahren in Moskauer Diensten stehenden tatarischen Prinzen Kasim den Moskauer Einfluß in Kazań zur Herrschaft zu bringen. Als dieser Versuch scheiterte, wandte er sich in der Bekämpfung der Kazańtataren einer anderen, weniger direkten Methode zu, indem er einzelne Störkommandos in das Flußgebiet der Vjatka und der Kama entsandte, um von hier aus dem Gegner Schwierigkeiten zu bereiten. Eines dieser Kommandos: „Runo mit den Kosaken" wurde unmittelbar von Moskau aus in Marsch gesetzt. Die vorgesehenen Aktionen hatten jedoch nur teilweise Erfolg, da die geplante Beteiligung der Leute von Vjatka durch Gegenmaßnahmen der Kazańtataren unterbunden wurde. Es kam nur zu einer mehr oder minder erfolgreichen Flußpiratentätigkeit auf der Kama, zu Streifzügen in das Gebiet der Čeremissen und schließlich zu einem erfolgreichen Gefecht mit einer kleineren Tatarenabteilung, bei der sich der Voevode Ivan Runo mit seinen Leuten auszeichnete und einen vollen Sieg für die Moskauer errang. Soweit die Episode mit Ivan Runo und seinen Kosaken [81]). Leider bieten die Berichte der Chroniken nicht den geringsten Anhaltspunkt, um was für Kosaken es sich hier gehandelt haben könnte. Auch aus der Person ihres Anführers lassen sich keine Rückschlüsse ziehen. Ivan Dmitrievič, genannt Runo, war mit anderen Bojarensöhnen (deti bojarskie) im Jahre 1446 als Parteigänger des Großfürsten Vasilij Temnyj an einer Verschwörung zu dessen Befreiung beteiligt [82]). 1469 wurde er von dem gegen Kazań rückenden Heer zum Anführer gewählt, da der vorgesehene Feldherr — vielleicht aus diplomatischen Rücksichten — in Nižnij Novgorod zurückbleiben mußte. Unter seiner Führung gelang es den Moskauern, die Tataren zu überraschen und die Vorstädte von Kazań niederzubrennen [83]). Schließlich wird Runo noch einmal im Jahre 1477 genannt, als er auf Befehl des Großfürsten am 25. November einer novgorodischen Gesandtschaft das Geleit ge-

---

[81]) PSRL VI (Sof. 2-ja), S. 188; VIII (Vos.), S. 153; XII (Nik.), S. 119; XX/1 (Lvov.), S. 279; XXV (Mosk.), S. 280.

[82]) PSRL VI (Sof. 2-ja), S. 175 f.; VIII (Vos.), S. 118; XII (Nik.), S. 70. Da Runo ausdrücklich als Bojarensohn, d. h. Kleinadeliger, bezeichnet wird und die Chroniken sogar seinen Vatersnamen nennen, ist die soziale Schichte, der er angehört, fixiert. „Runo" bedeutet im Russischen „Schaffell, Vlies" und ist als Beiname verständlich.

[83]) PSRL IV (Nov. 4-ja), S. 149; VIII (Vos.), S. 156 f.; XII (Nik.), S. 121; XX/1 (Lvov.), S. 280. Bazilevič (Vnešnjaja politika, S. 68 ff.) mißt dem Feldzug des Runo besondere militärische Bedeutung bei.

ben mußte [84]). Aber nur ein einziges Mal, eben in der oben wiedergegebenen Episode des Jahres 1468, wird der Name des Ivan Runo, dessen Tätigkeit im Dienste des Großfürsten sonst nichts Ungewöhnliches an sich hat, in Verbindung mit Kosaken genannt, so daß man den Eindruck gewinnt, er habe damals nur zufällig eine Kosakenabteilung geführt. So lassen sich in der Person des Anführers kaum irgendwelche Anhaltspunkte finden, die Aufschluß über die ethnische Zugehörigkeit der Kosaken des Jahres 1468 geben könnten. Ihre Anzahl und Organisation bleiben völlig im Dunkeln. Nur im Hinblick auf die nächstfolgende Nachricht, die sich auf das Jahr 1471 bezieht und den Ereignissen von 1468 zeitlich also recht nahe liegt, wird man vielleicht dem zunächst unwichtig erscheinenden Umstand Beachtung schenken, daß die Kosakenabteilung des Ivan Runo v o n M o s k a u a u s den Marsch in Richtung Galič antrat, um über Vjatka der Stadt Kazań in den Rücken zu kommen.

Als Ivan III. im Jahre 1471 Moskau verließ, um den bevorstehenden Feldzug gegen Novgorod selbst zu leiten, traf er für die Zeit seiner Abwesenheit folgende Anordnung: „. . .an seinen Platz in Moskau setzte er seinen Sohn, den ehrenwerten und rechtgläubigen Großfürsten Ivan Ivanovič, seinen Besitz in Obhut zu nehmen und die russischen Lande zu verwalten; und bei ihm ließ er zurück seinen jüngeren Bruder, den Fürsten Andrej Vasil'evič, und außerdem befahl er seinem Sohn, den Carevič Murtoza bei sich zu behalten, den Sohn des Chans Mustafa, mit seinen Fürsten und mit seinen Kosaken, um ihn verwenden zu können, wo es notwendig sein sollte". Der Bericht der Chronik schildert dann weiter, wen der Großfürst Ivan III. aus seiner Umgebung auf den Feldzug mitnahm und erwähnt am Ende der Aufzählung „Ajdar, den Sohn des Chans Kasim seines Landes Meščerien, mit seinen Prinzen, mit seinen Fürsten, mit seinen Kosaken und mit allen ihren Leuten" [85]). Um was für Kosaken es sich hier handelt, unterliegt keinem Zweifel — es sind Untertanen der im Dienste Moskaus stehenden tatarischen Prinzen. Liegt die Annahme zu fern, daß auch die Leute des Ivan Runo solche Tataren gewesen sind, die man in Moskau zu einem besonderen Zweck seinem Kommando unterstellte? Über diesen möglichen Zusammenhang hinaus sind jedoch die angeführten Stellen auch noch in anderer Hinsicht interessant. Einmal lassen sie deutlich die hervorragende Stellung erkennen, die tatarische Emigranten am Moskauer Hofe einnahmen, zum andern zeigen sie die „Kosaken" jeweils an ganz bestimmter Stelle der vorgenommenen

---

[84]) PSRL VI (Sof. 2-ja), S. 212; VIII (Vos.), S. 190; XII (Nik.), S. 178; XX/1 (L'vov.), S. 326.

[85]) PSRL VI (Sof. 1-ja), S. 9; XX/1 (L'vov.), S. 290. Die entscheidenden Stellen lauten im Original: „ . . . deržati u sebja Murtozu careviča Mustofina syna careva i s ego knjaźmi i s (Sof. 1-ja fügt hier noch einmal „ego" ein) kazaki . . .", „ . . . careva syna Kasymova Ajdara (Sof. 1-ja: „Aldajara Kasymoviča") svoej zemli Meščerskie, i ś (ego) carevičі, i s knjaźmi, i s kazaki, i so vsěmi ich ljud'mi."

Aufzählungen: Fürsten (knjazi) — Kosaken (kazaki); Prinzen (carevičі) — Fürsten (knjazi) — Kosaken (kazaki) — Leute (ljudi). Damit sind zwei Fragenkreise angeschnitten, die uns an Hand der Quellen im folgenden zu beschäftigen haben werden: 1. Die gesellschaftliche, politische und militärische Rolle der im Dienste Moskaus stehenden Tataren seit der Mitte des 15. Jahrhunderts; 2. Die soziale Einstufung der „Kosaken" im Rahmen der „dienstverpflichteten Tataren" (služilye tatarove).

V.

Tatarische Kosaken

1. Tatarische Emigranten im Dienste Moskaus

Es ist in dem hier vorgesehenen Rahmen nicht möglich, auf die gesamte Geschichte der ostslavisch-mongolo-tatarischen Beziehungen seit dem 13. Jahrhundert näher einzugehen. Die Rolle der Tataren in der ostslavisch-russischen Geschichte hat von seiten der Historiker außerordentlich stark auseinandergehende Bewertungen erfahren. Zumal die Tatsache eines tatarischen kulturellen Einflusses ist ebenso oft übermäßig betont wie nahezu vollkommen abgestritten worden [1]). Bedenkt man, in welch starkem Maße die Geschichtsschreibung vor allem seit dem 19. Jahrhundert sich von nationalen, ja nationalistischen Impulsen leiten ließ und demgemäß in der Feststellung oder Leugnung von „Einflüssen" Fragen des nationalen Prestiges sah, so wundert es einen nicht, daß sich auch von dem „tatarischen Einfluß" innerhalb des Ostslaventums nur schwer ein Bild gewinnen läßt, das von solchen Trübungen frei ist. Doch nicht darum geht es uns hier.

Wir haben auf Grund einer einwandfreien Quelle festgestellt, daß im Jahre 1471 Kosaken als Untergebene jener tatarischen Prinzen auftraten, die dem Moskauer Großfürsten dienten, und es obliegt uns nun, die historische Existenz dieser Tatarenprinzen und ihrer Untertanen wenigstens soweit aufzuhellen, daß auch das hier so frühzeitig aufscheinende Kosakentum nach

---

[1]) So hat sich schon Karamzin gegen eine Überschätzung des tatarischen Einflusses gewandt. Er brachte seine Ablehnung auf die Formel: Was konnte ein seßhaftes Volk von einem nomadischen schon lernen? (Istorija, V, S. 384 ff.). Genau den entgegengesetzten Standpunkt, nämlich den von der absoluten Unvereinbarkeit der westlichen „römischen" mit der östlichen „turanischen" Kultur, zu der er auch das Moskauer Rußland rechnete, vertrat z. B. in sehr geistvoller Weise der polnische Historiker und Geschichtsphilosoph Feliks Koneczny. Über ihn vgl. Hilckman, Feliks Koneczny, S. 597 ff. Eine allerdings weder unparteiische, noch vollständige Übersicht über die „Hauptmeinungen" in der Tatarenfrage bietet Grekov in Grekov-Jakubovskij, Zolotaja orda, S. 247—258.

Person, Zeit und Ort eingeordnet werden kann. Wir wählen als Ausgangspunkt wieder die Mitte des 15. Jahrhunderts, denn vor dieser Zeit sind den Quellen zwar tatarische Emigranten auch vornehmster Abkunft in Moskau bekannt [2]), aber keine Kosaken am nordöstlichen Rand des Steppenstreifens.

Die ersten Tatarenprinzen [3]), die im Moskauer Staatsdienst eine deutlich erkennbare Rolle spielten, sind die schon genannten Söhne des Chans Ulu Machmet — Kasim und Jagup [4]). Welche Umstände sie bewogen haben, die Heimat zu verlassen und in den Dienst des Moskauer Großfürsten zu treten, ist uns nicht näher bekannt, aber man geht wohl nicht fehl, wenn man ihre Emigration mit dem im Jahre 1445 erfolgten Tod ihres Vaters Ulu Machmet und mit dem Regierungsantritt ihres Bruders Mamutjak in Zusammenhang bringt [5]). In den mongolisch-tatarischen Staaten war die Erbfolge vom Vater auf den ältesten Sohn zwar gebräuchlich, aber keineswegs bindendes Gesetz. Unbedingt bindend war nur die Nachfolge eines Mitgliedes der herr-

---

[2]) So berichten die Chroniken zum Jahr 1393 (bzw. 1391 oder 1392) von drei vornehmen Tataren aus der Umgebung des Chans, die nach Moskau kamen, um in den Dienst des Großfürsten zu treten und das Christentum anzunehmen. Sie wurden vom Moskauer Metropoliten Kiprian in Anwesenheit des Großfürsten, seines Hofstaates und des ganzen Volkes von Moskau im Fluß Moskva getauft. PSRL VIII (Vos.), S. 64, XI (Nik.), S. 125, XXIV (Tip.), S. 159; vgl. S p u l e r, Die Goldene Horde, S. 220 f. Gelegentlich hatte die Aufnahme solcher Emigranten damals wie später bedeutsame politische Hintergründe. So fanden am Beginn des 15. Jahrhunderts die Söhne des Tochtamyš in Moskau eine Zuflucht, da man hoffte, sich ihrer im Kampf gegen die damaligen Machthaber der Horde, Edigej und Pulad Chan, bedienen zu können (J a k u b o v s k i j, Iz istorii padenija, S. 42; G r e k o v - J a k u b o v s k i j, Zolotaja orda, S. 398). Im übrigen fand eine moskauisch-tatarische Zusammenarbeit nicht nur unter dem negativen Vorzeichen politischer Emigration, sondern auch unter dem positiven des Bündnisses mit den offiziellen Vertretern des tatarischen Staates statt. So unterstützte derselbe Edigej gelegentlich Moskau im Kampf gegen Litauen, wobei allerdings ein Teil der Bojaren in Moskau diese Waffenbrüderschaft mit begreiflicherweise gemischten Gefühlen ansah (S o l o v́ e v, Istorija Rossii, IV, S. 37; G r e k o v - J a k u b o v s k i j, a. a. O. S. 395).

[3]) In den russischen Quellen werden sie durchwegs als „Carevičі" bezeichnet, wie ja auch die tatarischen Chane der Goldenen Horde, später dann die der tatarischen Nachfolgestaaten Kazań und Krim immer den Titel „Caf" erhalten, eine Tatsache, die m. E. bei den mannigfachen Überlegungen, die man hinsichtlich der Übernahme des Zarentitels durch Ivan IV. und der politischen Ideologie des 15. und 16. Jahrhunderts angestellt hat, zu wenig Berücksichtigung fand. Es war wohl nicht nur die Übernahme der oströmischen Kaisertradition, die Ivan IV. bewogen hat, sich Zar zu nennen, sondern auch die terminologische Auflösung eines längst überholten staatsrechtlichen Verhältnisses, das den Moskauer Großfürsten durch mehr als zwei Jahrhunderte dem „Zaren" der Goldenen Horde untergeordnet hatte. Weder in der Arbeit von S c h a e d e r (Moskau, Das dritte Rom), noch neuerdings bei Č a e v (Moskva — tretij Rim) findet sich ein Hinweis in dieser Richtung.

[4]) Zur Frage der Tatarenprinzen im Moskauer Dienst ist, soweit es sich um die Carevičі von Meščerskij Gorodok handelt, immer noch die alte, aber als einzige zusammenfassende Darstellung unentbehrliche Arbeit von V e ĭ j a m i n o v - Z e r n o v (Izslědovanie) heranzuziehen.

[5]) Dies um so mehr, als Mamutjak möglicherweise durch Vater- und Brudermord zur Herrschaft gelangt ist. V e ĭ j a m i n o v - Z e r n o v, Izslědovanie, I, S. 4, 11; G r e k o v - J a k u b o v s k i j, Zolotaja orda, S. 418.

schenden Familie [6]). So stellten naturgemäß die erwachsenen männlichen Familienmitglieder für den regierenden Herrscher eine ständige Gefahr dar, denn sie hatten ja stets die Chance, sich durch eine erfolgreiche Erhebung an seine Stelle zu setzen. Daher die oft grausamen Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, und andrerseits die häufig zu beobachtende Tendenz, sich solchen Verfolgungen durch rechtzeitige Emigration zu entziehen. Von den beiden Kazańschen Prinzen wird nun berichtet, daß sie zusammen mit einem dritten Carevič Berdedat noch im Jahr 1445 mit anderen Parteigängern des Großfürsten sich auf litauisches Gebiet begaben [7]) und nach der Befreiung Vasilijs zu ihm zurückkehrten [8]). Da eine Indienstnahme während dieser Zeit wegen der Abwesenheit des als Gefangener bei der Kazaner Horde weilenden Großfürsten nicht gut erfolgen konnte, muß man annehmen, daß zumindest Kasim schon vor 1445 gute Beziehungen zu Moskau unterhalten hatte [9]). Er wird bezeichnenderweise bei den Kampfhandlungen des Jahres 1445 auf tatarischer Seite nicht erwähnt, wohl aber sein Bruder Jagup [10]). Der Tod des Vaters mag Kasims Entschluß, in Moskauer Dienste zu treten, beschleunigt haben, wobei er dann seinen Bruder Jagup an den sich hier eröffnenden Möglichkeiten teilnehmen ließ. Der Carevič Berdedat, von dem wir sonst nur wissen, daß er der Sohn eines Kudodat war, stand bestimmt schon 1445 im Dienste des Moskauer Großfürsten, denn es wird ausdrücklich berichtet, daß es ihm nicht gelang, vor der Schlacht an der Kamenka rechtzeitig zu dem Aufgebot Vasilijs zu stoßen [11]). Vielleicht waren Berdedat und Kasim jene beiden tatarischen Careviči, die Vasilij am Beginn des Jahres 1445 zu einem überraschenden und erfolgreichen Einfall auf litauisches Gebiet bis gegen Smolensk hin einsetzte [12]). Von Berdedat hören wir in der Folge nichts mehr, Kasim und Jagup jedoch bewährten sich auch weiter im Dienste Moskaus. Im Jahre 1449 unterstützten zunächst beide Brüder den Großfürsten gegen

---

[6]) Spuler, Die Goldene Horde, S. 257.

[7]) PSRL XXIII (Erm.), S. 153. Siehe o. S. 59, Anm. 76.

[8]) PSRL IV (Nov. 4-ja), S. 131, 146; VI (Sof. 2-ja), S. 178; VIII (Vos.), S. 121. Etwas abweichend berichtet die Ermolin-Chronik (PSRL XXIII, S. 260) die Namen der drei Careviči: „Tregob, Kaisym, Jagub". Da der Sohn des Kasim, der Carevič Dańjar gelegentlich als „Tregubov syn" bezeichnet wird, liegt die Vermutung nahe, daß Tregub ein zweiter Name des Kasim gewesen ist. Dieser Ansicht ist auch Veĭjaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 18.

[9]) Diese Vermutung äußert auch Veĭjaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 14.

[10]) Im Juni 1442 befand sich Kasim in Kaffa, wohin er mit 50 „sarazenischen" Gefangenen gekommen war und von wo aus er zu Schiff nach Matrega weiterbefördert wurde. Notes et extraits, I, S. 35. Woher diese sarazenischen Gefangenen stammten, ist nicht klar. Stand Kasim vielleicht schon damals in Verbindung mit Moskau?

[11]) PSRL VI (Sof. 2-ja), S. 171; VIII (Vos.), S. 113; XII (Nik.), S. 65.

[12]) PSRL XVI (Let. Av.), Sp. 186. Karamzin, Istorija, V, S. 305. Stählins Darstellung, die den bezeichneten Einfall nach Litauen erst nach der Freilassung Vasilijs und durch Tataren, die dieser aus der Horde mitbrachte, geschehen läßt, ist wohl nicht zutreffend (Geschichte Rußlands, I, S. 174).

dessen Gegner Dmitrij Šemjaka [13]), dann verteidigte Kasim, von Zvenigorod aus aufbrechend, das Moskauer Gebiet gegen einen Angriff der Tataren Seit Achmets [14]). 1450 wiederholte sich dieser Vorgang, an die Stelle Seit Achmets trat diesmal der tatarische General Malberdej Ulan [15]). Jagup war im Jahre 1452 an einem erfolgreichen Feldzug gegen Dmitrij Šemjaka beteiligt [16]). Diese Leistungen wurden anerkannt und entsprechend belohnt; Kasim erhielt die Stadt Meščerskij Gorodok an der Oka (das spätere Kasimov) [17]), die in den folgenden Jahrzehnten zum Zentrum eines tatarischen Vasallenfürstentums werden sollte, das in der Geschichte der Moskauer Ostpolitik und vor allem für die Sicherung der Ostgrenze eine bedeutende Rolle spielte. Ein letztes Mal hören wir von Kasim im Jahre 1468, als er nach dem Tode seines Bruders Mamutjak sich durch Versprechungen seiner Kazaner Freunde zu dem Versuch verleiten ließ, sich in den Besitz der Herrschaft von Kazań zu setzen, und sich dazu die Unterstützung Moskaus erbat. Die Unterstützung wurde ihm auch gewährt, allein der neue Chan Ibrahim, Kasims Neffe, verteidigte sich mit Erfolg, und das Unternehmen endete mit einem infolge der ungünstigen Witterung verlustreichen Rückzug [18]). Nicht lange danach muß Kasim gestorben sein, denn die Chroniken nennen seinen Namen nicht mehr, dagegen tritt uns vom Jahre 1471 an der seines Sohnes, des Carevič Dańjar, wiederholt entgegen.

Dańjar [19]) nahm mit seinen Tataren 1471 am Feldzug gegen Novgorod teil, stand im folgenden Jahr bei der Abwehr des großen Tatarenangriffs in Kolomma bereit und wurde 1477/78 im Heere Ivans III. ein Zeuge der Liquidierung Groß-Novgorods. Wo es also um die Lösung großer und entscheidender militärischer Aufgaben ging, sei es im Nordwesten, sei es im Süden, da wurde der Herr von Meščerskij Gorodok mit seinen Untertanen herangezogen. In denselben Jahren wie Dańjar erscheint noch ein zweiter tatarischer Carevič im Dienste Moskaus, der schon oben erwähnte Murtoza, von den russischen Chroniken als Sohn eines Chans Mustafa von Kazań bezeichnet [20]). Die Nachrichten der Quellen über diese beiden Carevičі sind nun

---

[13]) Veljaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 20 f.

[14]) PSRL VIII (Vos.), S. 122; XXV (Mosk.), S. 270.

[15]) PSRL VIII (Vos.), S. 123; XII (Nik.), S. 75; XXI/2 (St. Kn.), S. 471. Veljaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 22 ff.

[16]) PSRL VIII (Vos.), S. 125.

[17]) Um 1452 nach Veljaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 28 ff.; Grekov-Jakubovskij, Zolotaja orda, S. 418 f.

[18]) PSRL VI (Sof. 2-ja), S. 187; VIII (Vos.), S. 152; XII (Nik.), S. 118; XXI/2 (St. Kn.), S. 529. Siehe auch Nolde, La formation, S. 14 f., und Bazilevič, Vnešnjaja politika, S. 64 f. Bazilevič hält übrigens ohne Angabe von Quellen den Kasim für einen Sohn des Mamutjak, was gewiß falsch ist.

[19]) Über Dańjar ausführlich Veljaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 73—90.

[20]) Ein Kazańscher Chan namens Mustafa ist im fraglichen Zeitraum allerdings nicht bekannt, so daß die Herkunft dieses Carevič dunkel bleibt. Vielleicht könnte man an den Carevič Mustafa denken, der im Gefecht an der Listań fiel? (Siehe o.

schon etwas ausführlicher, so daß wir versuchen können, aus ihnen ein Bild von der Stellung und Bedeutung der „in Dienst genommenen" Tataren im Rahmen des Moskauer Staates zu gewinnen.

An dem ersten Feldzug gegen Novgorod muß schon eine ganz beträchtliche Anzahl meščerischer Tataren beteiligt gewesen sein; sie marschierten in zwei Gruppen: „Die Fürsten des Carevič Dańjar mit vielen Tataren" bildeten einen Teil der Abteilung des Fürsten Vasilij Ivanovič Obolenskij Striga, während der Carevič selbst — wiederum „mit Tataren" sich unmittelbar beim Großfürsten befand [21]). Militärisch wurden die Tataren offenbar in der ihnen am meisten liegenden Art der Kriegführung, in der Verheerung des offenen Landes eingesetzt, jedenfalls wird berichtet, daß sie in Gefechten mit Novgorodern vierzig Mann verloren. Nach Beendigung des Feldzuges sprach Ivan III. in Moskau dem Carevič Dańjar seinen Dank aus und entließ ihn nach Meščerskij Gorodok [22]). Während Ivan III. von Moskau abwesend war, ließ er bei seinem, ihn vertretenden Sohn u. a. — wie wir bereits wissen — den Carevič Murtoza mit seinen Tataren zurück. Interessant ist, daß er ihn zu diesem Zweck durch einen eigenen Boten erst aus der Steppe holen lassen mußte [23]). Nun ist nicht anzunehmen, daß Ivan III. seinen Sohn einem Tatarenprinzen anvertraut hätte, den er nur vom Hören-Sagen kannte und den er wirklich erst in seinen Dienst berufen mußte. Es müssen hier jedenfalls schon vorher enge Beziehungen bestanden haben, die das Vertrauen des Großfürsten in den Carevič begründen konnten. Die Tatsache, daß eine Tatarenabteilung unter einem tatarischen Prinzen während der Abwesenheit des Großfürsten dem Thronfolger als Eingreifreserve zur Verfügung gestellt wurde, zeigt jedenfalls, daß man in Moskau gewohnt war, mit Tataren zusammenzuarbeiten und daß man offensichtlich gute Erfahrungen mit ihnen gemacht hatte.

Das gilt auch, wie die Berichte des folgenden Jahres zeigen, von der Verwendung an der Süd- und Ostfront, also im Kampf gegen ihre eigenen Stammesgenossen. Durch einen Überfall der Leute von Vjatka gereizt und durch litauische Agenten ermuntert, versuchte der Chan der Goldenen Horde Achmet im Sommer 1472 einen Angriff gegen Moskau. Wie so oft traf der Stoß der Tataren den westlichen Abschnitt der Oka-Linie, wo eine Unterstützung durch Litauen am leichtesten durchführbar war; die Stadt Aleksin (östlich

---

S. 54). Diese Vermutung teilt auch Veljaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 83.

[21]) PSRL VI (Sof. 2-ja), S. 9, (Sof. 2-ja), S. 192; VIII (Vos.), S. 162 ff.; XII (Nik.), S. 130; XX/1 (L'vov.), S. 282, 290; XXIV (Tip.), S. 189.

[22]) PSRL VI (Sof. 2-ja), S. 193; XXIV (Tip.), S. 191.

[23]) „Als der Großfürst Ivan im Begriffe war, nach Novgorod aufzubrechen, sandte er den Nikita Beklemišov in die Steppe, den Carevič Murtoza zu suchen, den Sohn des Mustafa, und ihn zu sich zu rufen, ihm zu dienen; Nikita fand ihn auch in der Steppe, berief ihn zum Großfürsten und kam mit ihm zum Sohn des Großfürsten nach Moskau." PSRL VIII (Vos.), S. 167; XII (Nik.), S. 141.

von Kaluga) wurde genommen. Die litauische Hilfe blieb jedoch aus und den Übergang über die Oka konnten die nach und nach eintreffenden moskauischen Truppen verhindern [24]). Um die Situation zu klären und zu erfahren, welche Truppen ihnen gegenüberstünden, setzten sich die Tataren des Achmet mit den großfürstlichen Tataren in Verbindung, und es entwickelte sich nach dem Bericht der Chroniken über den Fluß hinweg ein Gespräch, aus dem die Gliederung der moskauischen Verbände entlang der Oka hervorgeht. Aleksin am nächsten in Tarusa stand Fürst Andrej Vasil'evič d. J., ein Bruder des Großfürsten, östlich anschließend in Serpuchov Fürst Andrej Vasil'evič d. Ä. und der Carevič Murtoza, noch weiter östlich in Kolomna der Carevič Dańjar; Ivan III. selbst befand sich in Rostislavl'. Daß sich auch bei Aleksin Tataren befunden haben, geht aus der Tatsache des Gespräches selbst hervor. Unter dem Eindruck dieses Aufmarsches zog es Achmet vor, sich eilends zurückzuziehen, dies um so mehr als er — wie ausdrücklich hervorgehoben wird — fürchtete, die Tatarenprinzen, die ja beide weiter östlich standen, könnten ihm zuvorkommen und einen Angriff gegen das Kerngebiet der Goldenen Horde führen, wo er seine Gemahlin unter nur geringer Bedeckung zurückgelassen hatte [25]). Dańjar wurde nun wieder wie im vorhergehenden Jahr nach Meščerskij Gorodok entlassen, während Murtoza nach der letzten auf ihn bezüglichen Notiz der Chroniken erst im Jahr 1474 neuerdings im Dienst des Moskauer Großfürsten erwähnt wird, als er mit Stadt und Gebiet Novyj Gorodok an der Oka belehnt wurde [26]). Die endgültige Bezwingung Groß-Novgorods durch Ivan III. 1477/78 sah den Carevič Dańjar mit seinen Untertanen erneut im großfürstlichen Heere [27]).

Es ist nun im Rahmen der vorliegenden Untersuchung weder möglich noch erforderlich, der Geschichte aller, diesen ersten folgenden, tatarischen Prinzen in Moskauer Diensten im einzelnen nachzugehen. Teils waren es wieder politische Emigranten wie die krimtatarischen Careviči Ajdar und Nurdevlet (Merdoulat) [28]), die Kazańschen Prinzen Machmed Amin (Meh-

---

[24]) Spuler, Die Goldene Horde, S. 176 f. Dort auch Angaben der Belegstellen in den russischen Chroniken. Vgl. ferner Bazilevič, Vnešnjaja politika, S. 100f.

[25]) PSRL IV (Nov. 4-ja), S. 151; VI (Sof. 1-ja), S. 32, (Sof. 2-ja), S. 195; VIII (Vos.), S. 174; XII (Nik.), S. 149; XX/1 (L'vov.), S. 297 f.; XXIII (Erm.), S. 161. DRK, S. 13. Davon, daß tatsächlich ein Angriff des Dańjar auf Achmet erfolgte, wie Spuler (Die Goldene Horde, S. 177) auf Grund von PSRL XXIII (Erm.), S. 160, behauptet, wird im Bericht der Chroniken nirgends etwas erwähnt.

[26]) PSRL III (Nov. 3-ja), S. 242; IV (Nov. 4-ja), S. 133, 151; VI (Sof. 1-ja), S. 32; VIII (Vos.), S. 178; XII (Nik.), S. 154. Es kann damit wohl nur jenes Novyj Gorodok gemeint sein, das der Städtekatalog der Voskresensker Chronik (PSRL VII, S. 240 f.) unter den „gradi Zalěsskye" in der Aufzählung zwischen den Städten Serpuchov und Luža anführt. Nach Ljubavskij (Obrazovanie, S. 57 und Karte) lag dieses Novyj Gorodok an der Mündung der Protva in die Oka, also westlich von Serpuchov.

[27]) PSRL IV (Nov. 4-ja), S. 259 f.; VI (Sof. 2-ja), S. 207, 213; VIII (Vos.), S. 185, 191; XII (Nik.), S. 172, 179; XX/1 (L'vov.), S. 320. In Urkunden wird Dańjar bis zum Jahr 1486, Murtoza noch einmal 1475 (vielleicht auch noch einmal 1480) erwähnt. Vel'jaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 86 ff.

[28]) Ajdar und Nurdevlet waren Söhne des Krimchans Azi-Girej (Hāğği Girāi),

med Emin), Abdyl Letif (Abd-ul-latif, Ábd el Latif) und Kudajkul (Chudajkul, Hudāj Qul) [29]), die Carevičі der Astrachaner Tataren Isup Saltan (Jusufsultan) und Šigavliar Saltan (Šejch-Aulijar) [30]), teils die Söhne solcher Emigranten wie Satylgan, der Sohn des Nurdevlet, Šigalej (Šaih Álî) und Janalej (Čān Áli), die Söhne des Šigavliar [31]). Im ganzen erwähnen die Chroniken und sonstigen Quellen bis in die sechziger Jahre des 16. Jahrhunderts einige dreißig solcher tatarischer Prinzen, die sich im Dienste Moskaus hervortaten. Die meisten von ihnen fanden mit ihrer tatarischen Gefolgschaft militärische Verwendung und erhielten dafür entsprechende Besitzungen, einige von ihnen waren darüber hinaus dazu berufen, als Thronprätendenten für die tatarischen Teilreiche Kazań und Astrachań in der Moskauer Ostpolitik des 16. Jahrhunderts eine wichtige Rolle zu spielen. Die außenpolitischen Zusammenhänge interessieren uns hier weniger als die Stellung, die diese Tatarenprinzen im Inneren des Moskauer Staates einnahmen, zunächst in gesellschaftlicher Hinsicht.

Brüder des Mengli-Girej (Mengli Girāi), die nach der Unterwerfung der Krim durch die Türken und nach den wechselvollen Kämpfen der folgenden Jahre ihre Heimat verließen (PSRL VIII, Vos., S. 181; XII, Nik., S. 157 f.). Im Herbst 1479 kamen sie nach einem Umweg über Litauen nach Moskau und traten in den Dienst Ivans III. (PSRL XII, Nik., S. 197; XX/1, Lvov., S. 337; XXIII, Erm., S. 194). Während Ajdar noch in demselben Jahr den Argwohn des Großfürsten erregte und nach Vologda in die Verbannung geschickt wurde (PSRL IV, Nov. 4-ja, S. 134, 153; VI, Sof. 1-ja, S. 35; XXIII, Erm., S. 337), kam Nurdevlet offenbar als Nachfolger des Dańjar zur Herrschaft in Meščerskij Gorodok (Sb. 95, S. 270; über Nurdevlet ausführlicher Veĭjaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 91—148; ferner Bazilevič, Vnešnjaja politika, S. 186 ff.).

[29]) Über die Geschichte der Carevičі Machmed Amin und Abdyl Letif, beide später Inhaber des Chanates von Kazań, sind wir nicht nur durch die Chroniken, sondern auch durch die erhaltene und in den Bänden 41 und 95 des Sbornik Imp. russkago istoričeskago obščestva veröffentlichte diplomatische Korrespondenz zwischen Moskau und der Krim ziemlich eingehend unterrichtet. Beide waren Söhne des Chans Ibrahim von Kazań und der Nur Saltan, die nach dem Tode Ibrahims 1478 die Frau des Krimchans Mengli-Girej wurde. Daher hatte Mengli-Girej von allen politischen Momenten abgesehen auch ein reges persönliches Interesse an dem Ergehen der beiden Prinzen. Machmed Amin war von 1484 bis 1485, von 1486 bis 1496 und von 1502 bis 1518 Chan von Kazań, sein Bruder Abdyl Letif von 1498 bis 1502. Beide kamen als Exponenten der Moskauer Partei auf den Thron und haben sich auch im ganzen — von vorübergehenden Auflehnungsversuchen abgesehen — als willfährige Werkzeuge der Moskauer Politik erwiesen. Während ihres Aufenthaltes auf Moskauer Gebiet wurden sie mit bedeutenden Besitzungen belehnt: Machmed Amin erhielt 1497 Serpuchov, Kašira und Chotun, Abdyl Letif 1493 Zvenigorod, 1508 Jufev, später ebenfalls Kašira. Abdyl Letif starb im Jahre 1517, sein Bruder im folgenden Jahr. Vgl. Smolitsch, Ostpolitik, S. 66 ff.; I. I. Smirnov, Vostočnaja politika, S. 18 ff.; Veselovskij, Poslednie udely, passim; Nolde, La formation, S. 15 ff.; Bazilevič, Vnešnjaja politika, passim (nur bis 1505). Über Kudajkul siehe u. S. 72 ff.

[30]) Beide kamen im Jahr 1502 nach Moskau (PSRL VIII, Vos., S. 242 f.; XII, Nik., S. 256; XX/1, Lvov., S. 373). Von Isup Saltan ist nichts weiter bekannt. Šigavliar Saltan fand mehrfach im Kampf gegen Litauen Verwendung, so 1508 und 1512 (DRK, S. 37, 49). 1508 erscheint er als Inhaber von Surožik, 1516 als Herr von Meščerskij Gorodok (Sb. 95, S. 49 ff., S. 663). Veĭjaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 217—246.

Es fällt sofort ins Auge, daß die tatarischen Careviči bei rangmäßigen Aufzählungen fast ausnahmslos eine hervorragende Stelle einnehmen; wir finden sie stets unter den führenden Moskauer Bojaren, sehr oft an deren Spitze genannt. So besteht wohl die Formulierung Rožděstvenskijs zu Recht, daß ihre gesellschaftliche Stellung der ehemaliger russischer Teilfürsten glich, die mehr oder minder freiwillig auf ihre Souveränität verzichtet hatten und in den Dienst der Moskauer Großfürsten getreten waren. Und zwar behaupteten die tatarischen Prinzen diese Stellung auch noch zu einer Zeit, als ihre russischen Standesgenossen längst im Bestand der Moskauer Beamtenhierarchie aufgegangen waren [32]). Ihren Dienst leisteten sie am Hof des Großfürsten oder als Truppenführer. Wie weit ihre militärische Leistung praktische Bedeutung hatte und wie weit es sich um die Ausübung eines Ehrenamtes handelte, während die tatsächliche Führung der Truppe bei den ihnen beigegebenen Moskauer Adeligen-Offizieren lag, läßt sich im einzelnen schwer feststellen und war wohl in jedem Fall von den in Frage stehenden Persönlichkeiten abhängig. Im ganzen wird man kaum fehlgehen, wenn man eine allmählich fortschreitende Entwicklung in Richtung des Ehrenamtes annimmt. Am Beginn der ganzen Erscheinung im 15. Jahrhundert kam jedoch den tatarischen Kommandos eine nicht zu unterschätzende praktische Bedeutung in militärischer Hinsicht ohne Zweifel zu.

Man hat nun nach Gründen für die auffallende Sonderstellung der tatarischen Prinzen gesucht und sie einerseits in ihrer hohen Abkunft gefunden, die das aristokratische Moskau zu würdigen verstand, andrerseits in dem Bestreben der Zaren, sich im Gegensatz zu der eigenen Bojarenschicht anderweitig treuer Diener zu versichern [33]). Gewiß haben beide Momente mitge-

---

[31]) Satylgan leistete 1491 im Dienste Moskaus seinem Onkel Mengli-Girej militärische Hilfe gegen die Tataren der Horde (PSRL XII, Nik., S. 228 f.); mit Mengli-Girej verbanden ihn auch späterhin freundschaftliche Beziehungen (so 1504, Sb. 41, S. 545). Im Jahre 1506 wurde er zur Verteidigung gegen einen drohenden Tatareneinfall nach Murom befohlen (DRK, S. 33). — Šigalej und Janalej übernahmen nach dem Tode des Abdyl Letif und des Machmed Amin deren Rolle als Kazańsche Thronprätendenten der Moskauer Politik. Allerdings konnten sie sich mit Rücksicht auf die seit den Zeiten Ivans III. grundlegend geänderte Lage und die dominierende Stellung der Krimpartei in Kazań jeweils nur kurze Zeit in der Herrschaft behaupten. Šigalej war schließlich auch Moskaus Werkzeug bei der endgültigen Liquidierung des Kazaner Staates. Auf Moskauer Gebiet führten die Brüder das meščerische Fürstentum, Šigalej erhielt vorübergehend auch Serpuchov und Kašira. Smolitsch, Ostpolitik, S. 73 ff.; Veljaminov-Zernov, Izslědovanie, I, passim; Nolde, La formation, S. 20 ff.; I. I. Smirnov, Vostočnaja politika, passim.

[32]) Rožděstvenskij, Služiloe zemlevladenie, S. 215 f.

[33]) Rožděstvenskij, a. a. O. lehnt das innenpolitische Motiv ab und zieht nur das gesellschaftliche als Begründung heran. Sergěevič dagegen berücksichtigt umgekehrt im Anschluß an Valuev nur das innenpolitische, wobei er dessen Ansicht, die sich nur auf die Zeit Ivans IV. bezieht und hier durchaus begründet erscheint, auch auf die Zeit Ivans III. und Vasilijs III. ausdehnt, was m. E. ebenso wie bei Rožděstvenskij zu einer durchaus einseitigen Darstellung des Sachverhaltes führt (Sergěevič, Drevnosti, II, S. 318).

spielt; den Moskauer Bojaren gegenüber mochte die hohe Geburt ins Gewicht fallen, dem Großfürsten gegenüber die innenpolitische Bindungslosigkeit des Emigranten. Maßgebender erscheinen noch zwei andere Gründe. Ein politischer: Man sah in dem Tatarenprinzen den Prätendenten und damit ein mögliches Werkzeug eigener aktiver Außenpolitik, das behutsame Behandlung erforderte — und ein militärischer: Das aufstrebende Moskau Ivans III. sah sich militärischen Aufgaben von solchem Ausmaß gegenüber, daß jeder Zuwachs im Kriege verfügbarer Kräfte dankbar begrüßt und entsprechend gefördert wurde. In beiden Fällen schuf die Notwendigkeit des Augenblicks Präzedenzfälle, die auch dann weiterwirkten, als die ursprünglichen Voraussetzungen nicht mehr oder nicht mehr in demselben Maße gegeben waren.

Daß die bevorzugte Behandlung der vornehmen tatarischen Emigranten nicht lediglich eine Angelegenheit der Ranglisten war, daß die Moskauer Großfürsten vielmehr ein durch Standesrücksichten etwa gebotenes Maß der Förderung öfters weit überschritten, läßt sich an einigen instruktiven Beispielen erhellen. Im Jahre 1483 kam ein Arzt, ein Deutscher namens Anton, an den Hof Ivans III. und wurde dort zunächst in großen Ehren gehalten. Als ihm jedoch das Mißgeschick widerfuhr, den Fürsten Karakučja, einen Gefolgsmann des Carevič Dańjar, zu Tode zu kurieren, änderte sich dies schlagartig. Ivan III. übergab ihn dem Sohne des Verstorbenen und als dieser Anstalten machte, ihn für entsprechendes Lösegeld wieder freizugeben, befahl der Großfürst ausdrücklich seine Hinrichtung. Dieses Vorgehen wirkte verständlicherweise auf andere im Dienste Moskaus stehende Ausländer wenig beruhigend; so kam auch der Architekt und Geschützmeister Aristoteles Fioravanti um seine Entlassung ein, und Ivan III. blieb nichts anderes übrig, als diesen notwendigen Mann mit Gewalt in Moskau festzuhalten [34]). Hier hatte das Entgegenkommen gegenüber den Tataren also geradezu eine Beeinträchtigung des Moskauer Staatsinteresses zur Folge.

Wie weit es unter gewissen Voraussetzungen ein Tatarenprinz in Moskau bringen konnte, zeigt der Fall des Carevič Kudajkul-Petr. Kudajkul war wie Machmed Amin und Abdyl Latif ein Sohn des Chans Ibrahim von Kazań. Ebenso war er ein Bruder des seit 1478 regierenden Chans Alegam (Áli Hān) [35]), dessen Stellung wegen seiner moskaufeindlichen Politik in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts immer unhaltbarer wurde und der schließlich 1487 endgültig nach Vologda in die Verbannung gehen mußte. Das gleiche Schicksal ereilte auch seine ganze Familie und einen Teil seiner Anhänger, soweit sie nicht gleich in Kazań hingerichtet wurden [36]). Kudajkul

---

[34]) PSRL VI (Sof. 2-ja), S. 235; XX/1 (L'vov.), S. 349. V e l j a m i n o v - Z e r n o v, Izslědovanie, I, S. 88 f.

[35]) Chan Ibrahim hatte fünf Söhne: Alegam, Melek Dair (Melik Tāhir) und Kudajkul von der Fatima, Machmed Amin und Abdyl Letif von der Nur Saltan. Vgl. den Stammbaum bei S m o l i t s c h, Ostpolitik, S. 63.

kam mit Mutter und Geschwistern zunächst nach Kargolom am Beloozero, dann nach Rostov. Achtzehn Jahre hören wir danach nichts mehr von den Verbannten. Erst im Jahre 1505 wandte sich nach dem Bericht der Chronik der Carevič durch Vermittlung des Metropoliten Simon an den Großfürsten Vasilij und bat um seine Begnadigung und Taufe. Der Großfürst ließ ihn zu sich kommen, und da Kudajkul — wie der Chronist es rührselig schildert — mit Tränen in den Augen bat, Christ werden zu dürfen, gewährte er ihm die Bitte, und die Taufe wurde am 21. Dezember des Jahres 1505 an der Moskva vollzogen. Kudajkul erhielt den christlichen Namen Petr [37]). Soweit der Bericht über die Taufe — ohne die darauf folgenden Ereignisse eine nicht weiter bemerkenswerte Episode. Es gibt aber schon zu denken, daß der Neugetaufte eine umfangreiche Verpflichtungsurkunde unterzeichnete, die ihn nicht nur an den christlichen Glauben, sondern viel nachdrücklicher noch an den Dienst des Großfürsten band [38]). Weit erstaunlicher noch wirkt jedoch die Tatsache, daß ihm Vasilij einen Monat später seine Schwester Evdokija zur Frau gab [39]). Mit der Freude über die Bekehrung des Ungläubigen allein ist das wohl kaum zu erklären; man wird vielmehr auch hier politische, und zwar außenpolitische Motive — die Möglichkeit einer Anwartschaft auf das Chanat von Kazań — in Betracht ziehen müssen [40]). Diese Möglichkeit wurde allerdings niemals realisiert [41]). Statt dessen diente der Carevič Petr dem

---

[36]) PSRL VIII (Vos.), S. 217; Sb. 41, S. 61 f. S m o l i t s c h, Ostpolitik, S. 67.

[37]) PSRL VIII (Vos.), S. 245; XIII/1 (Nik.), S. 1 f.; XX/1 (L'vov.), S. 376; XXI/2 (St. Kn.), S. 583.

[38]) Die vom 28. 12. 1505 datierte Urkunde ist erhalten und veröffentlicht in SGGD, I, S. 401 ff.

[39]) Die Hochzeit fand am 25. 1. 1506 statt. PSRL VIII (Vos.), S. 245 f.; XIII/1 (Nik.), S. 2; XX/1 (L'vov.), S. 376; XXIV (Tip.), S. 215.

[40]) In demselben Jahr 1506 fand ein — allerdings mißglückter — Feldzug gegen Kazań statt (Die ausführlichen Berichte der Chroniken über diesen Feldzug — PSRL VIII, Vos., S. 246; XIII/1, Nik., S. 8 — erwähnen bei der Schilderung des Rückzuges die Teilnahme eines hier namentlich nicht genannten Carevič, aber aus der vorher gegebenen Aufzählung der Truppenführer geht hervor, daß es sich nicht um den Carevič Petr, sondern um den Carevič Dzenej - Janaj - von Meščerskij Gorodok gehandelt hat. Vgl. auch DRK, S. 33 f.). Die Dinge in Kazań liefen seit einer Reihe von Jahren nicht ganz so, wie man es sich in Moskau vorstellte, und es hatte deshalb einen ziemlichen Verschleiß an Thronprätendenten gegeben. Machmed Amin hatte sich 1496 gegen die moskaufeindliche Partei nicht mehr halten können und war durch seinen Bruder Abdyl Letif ersetzt worden; als auch dieser unter dem Druck der Gegenseite in seiner Haltung zu schwanken begann, hatte man ihn 1502 abberufen und neuerlich einen Versuch mit Machmed Amin gemacht. Nun stellte sich aber gerade während des Jahres 1505 heraus, daß auch Machmed Amin dem Einfluß der Moskaugegner erlegen war; er begann offen eine moskaufeindliche Politik zu treiben, die zunächst in einem militärischen Vorstoß gegen Nižnij Novgorod gipfelte (PSRL VIII, Vos., S. 244 f.; XII, Nik., S. 259; XX/1, Lvov., S. 375 f). Moskau blieb nichts anderes als der Entschluß, die Angelegenheit durch einen groß angelegten Feldzug zu regeln, der dann auch — wie erwähnt — im Sommer 1506 mit völlig negativem Ergebnis stattfand. Das militärische Unternehmen bedurfte jedoch einer politischen Vorbereitung, d. h. man brauchte für den Fall einer Unterwerfung Kazańs einen neuen Prätendenten, und da stand nur mehr ein unbelastetes Mitglied

Großfürsten, sei es in der Hauptstadt, sei es an der Front gegen Litauen, noch durch volle siebzehn Jahre und nahm als sein Schwager bei Hofe eine hochangesehene Stellung ein [42]). Wiederholt wird er bei längerer Abwesenheit des Großfürsten unter den in Moskau zurückbleibenden Vertretern an erster Stelle genannt [43]).

Nun ist der Fall des Carevič Petr vor allem deshalb interessant, weil er ein besonders gut belegtes Beispiel der Assimilation eines vornehmen tatarischen Emigranten an das Russentum des Moskauer Staates darstellt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Assimilation hier durch politische Absichten von seiten Moskaus ursprünglich mitbestimmt wurde. Man wird also mit weitreichenden Schlüssen vorsichtig sein müssen [44]). Sicher ist, daß den entscheidenden Schritt zu einer völligen Angleichung an das Gastvolk jeweils der Übertritt zum Christentum bildete. Waren nun solche Übertritte

---

der regierenden Chanfamilie zur Verfügung, eben Kudajkul-Petr. So dürfte die Initiative zu seiner Hervorholung aus der Verbannung wohl von der Moskauer Regierung selbst ausgegangen sein (für eine solche politische Motivierung von Taufe und Heirat des Kudajkul-Petr hat sich schon K a r a m z i n, Istorija, VII, S. 8, ausgesprochen). Einmalig ist an der Angelegenheit allerdings der Übertritt zum Christentum; Moskau hat ihn weder vorher noch nachher jemals von einem seiner Prätendenten für den Kazańschen Thron verlangt. Hoffte man, sich durch das Christentum des Chans und durch seine Verbindung mit der großfürstlichen Familie gegen einen neuerlichen Abfall zu sichern? Oder hatte man vor, durch die Person eines christlichen Chans ein entscheidendes Übergangsstadium für den endgültigen Anschluß an Moskau zu schaffen? Mehr als Vermutungen können wir in diesem Zusammenhang nicht aussprechen. Das militärische Unternehmen schlug fehl, Machmed Amin kehrte jedoch in der Folge zu einer loyalen Haltung gegenüber Moskau zurück, an der er dann bis zu seinem Tode im Jahre 1518 festhielt.

[41]) Petr war beim Tod Machmed Amins noch am Leben; daß trotzdem seine Kandidatur im Jahre 1518 nicht auftauchte, ist durchaus verständlich. Moskaus Einfluß in Kazań war bedeutend zurückgegangen, dazu kam seit dem Tode Mengli-Girejs 1515 eine ständig wachsende Spannung zur Krim, so daß ein christlicher Chan nicht die mindeste Aussicht gehabt hätte, sich in Kazań zu halten. So fiel die Wahl auf den mohammedanischen Šigalej, der sich jedoch auch nur vorübergehend behaupten konnte.

[42]) 1509 und 1512 im Gefolge des Großfürsten an der Nordwestfront (PSRL XXIV, Tip., S. 216, XXI/2, St. Kn., S. 586; DRK, S. 49 f.). 1513 starb seine Gemahlin Evdokia (PSRL XIII/1, Nik., S. 16; XX/1, L'vov., S. 386), mit der er zwei Töchter hatte (PSRL XXI/2, St. Kn., S. 583). 1523 starb der Carevič selbst und wurde im Archangelskij Sobor begraben (PSRL XIII/1, Nik., S. 8 und VIII, Vos., S. 248 schildern seine Grabstätte unter dem Jahre 1508; hierbei handelt es sich offenkundig um eine spätere Ergänzung).

[43]) So 1513, 1514 und 1522 (DRK, S. 54, 56, 73). Diese zumindest formelle Stellvertreterfunktion erinnert einerseits an den oben erwähnten Fall des Carevič Murtoza und weist andrerseits voraus auf die eigenartige Stellung des „Zaren" Simeon Bekbulatovič unter Ivan IV., die wohl einer ganz bestimmten politischen Absicht des Moskauer Herrschers entsprach, aber doch nicht nur einer seiner absonderlichen Launen ihren Ursprung verdankte, sondern in gewissem Sinne — wie wir sehen — geschichtliche Vorgänger aufzuweisen hatte.

[44]) E r n s t (Einfälle der Krymtataren, S. 11) spricht allgemein von einer raschen Assimilierung der tatarischen Emigranten, eine Behauptung, die sich für die Zeit bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts kaum in vollem Umfang aufrecht erhalten läßt.

eine häufige Erscheinung oder stellten sie einen Ausnahmefall dar? Für das 15. Jahrhundert gilt mit Sicherheit das Zweite. Von den uns bekannten Tatarenprinzen in Moskauer Diensten hat in dieser Zeit kein einziger sich zum Christentum bekehrt. In den unteren Schichten der tatarischen Emigration mögen einzelne Bekehrungen wohl vorgekommen sein, sie haben aber nur selten einen Niederschlag in den russischen Quellen gefunden [45]). Im 16. Jahrhundert begann sich das allmählich zu ändern. Kudajkul-Petr fand Nachfolger. So befanden sich im Jahre 1513 nicht weniger als fünf „neugetaufte Careviči" am Hof des Moskauer Großfürsten, deren Herkunft allerdings nur zum Teil sicher bekannt ist [46]). Sie betätigten sich in der Folge — soweit bekannt — ausschließlich als Truppenführer an der Front gegen Litauen mit den Standorten Velikie Luki, Toropec, Borovsk und Možajsk [47]). Nur von einem, Fedor, der auch sonst der bedeutendste gewesen zu sein scheint, ist der tatarische Name „Melech Dairovič" überliefert [48]). Die übrigen erscheinen in den russischen Quellen bereits als vollständig „assimiliert".

Immerhin ist der Übertritt von Tataren zum Christentum und damit ihre unwiderrufliche Entscheidung für Moskau wohl erst nach der Eroberung von Kazań eine Erscheinung wirklich breiteren Ausmaßes geworden. Daß der letzte Kazaner Chan aus der krimtatarischen Herrscherfamilie, der minderjährige Etemiš (Entjamyš)-Girej [49]), als man ihn nach dem Sturz der Krimpartei 1551 nach Moskau brachte, auf Befehl Ivans IV. getauft und als Carevič Aleksandr christlich-russisch erzogen wurde [50]), will in diesem Zusammenhang nicht viel besagen. Bezeichnender ist es schon, daß der letzte energische Vertreter der Selbständigkeit Kazańs, der letzte — aus der nogaischen Horde stammende — Chan Ediger Machmet (Jadygār Mehmed), sofort nach seiner Gefangennahme um die Taufe bat, sie erhielt und anschließend seinem

---

[45]) Ein solcher Einzelfall ist aus dem Jahre 1393 bekannt. Siehe o. S. 65, Anm. 2.

[46]) „ . . . a u nego (Carevič Petr) Vasilej, da Fedor, da Ivan, da Lev, da Vasilej crviči novokreščeny" (DRK, S. 54). Fedor wird an anderer Stelle (DRK, S. 62) als „Melech Dairovič" bezeichnet, war also ein Sohn des Kazańschen Carevič Melech Dair und damit ein Neffe des Kudajkul-Petr. Das Gleiche gilt nach V e I j a m i n o v - Z e r n o v (Izslědovanie, I, S. 48) von einem der beiden Vasilij. Ob auch die anderen Söhne des Melech Dair waren, ist ungewiß.

[47]) Vasilij (DRK, S. 57), Fedor (DRK, S. 62, 72, 78, 92, 97, 99, 100), Ivan (DRK, S. 71).

[48]) DRK, S. 62. Fedor wird von 1513 bis 1536 genannt. Als Großfürst Vasilij im Sommer 1523 bei einem militärischen Unternehmen gegen Kazań von Moskau abwesend war, traf er Anordnungen, wie ein angekündigter Gesandter des polnischen Königs empfangen werden sollte. Der Carevič Fedor hatte dabei den Vorsitz zu führen, befand sich also in derselben formellen Stellvertreterposition wie vor ihm der Carevič Petr (Sb. 35, S. 673). 1531 war er Statthalter von Novgorod (V e I j a m i n o v - Z e r n o v, Izslědovanie, I, S. 189).

[49]) Sohn des 1549 gestorbenen Safa-Girej.

[50]) PSRL XIII (Nik.), S. 229. Ganz ähnlich verfuhr man auch im Falle Astrachań. Als die gefangenen Frauen des letzten Chan in Moskau ankamen, stellte sich heraus, daß eine von ihnen, Jeĭjakši, unterwegs einen Sohn, Jarašty, geboren hatte. Ivan IV. ließ Mutter und Sohn taufen, und die Christin Uljaněa wurde die Frau des Zacharij Ivanovič Pleščeev (PSRL XIII, Nik., S. 252 f.).

Range entsprechend als Car Simeon noch bis zum Jahre 1565 meist an der Front gegen Litauen Verwendung fand [51]). Es ist auch nicht ohne Zusammenhang mit den Erfolgen der Moskauer Ostpolitik, daß im Jahre 1555 eine čerkessische Gesandtschaft in Moskau erschien, die Unterwerfung anzubieten, und daß bei dieser Gelegenheit gleich ein Teil der Gesandten das Christentum annahm und in Moskau verblieb [52]). Für uns jedoch viel wichtiger als diese Einzelbekehrungen hochgestellter Emigranten ist die Tatsache, daß vom Jahre 1555 ab geschlossene Gruppen von „Novokreščenye" (Neugetauften) im Rahmen der Moskauer Heeresverbände erschienen. So wurden 1555 gegen Schweden der Carevič Kajbul [53]) mit den Tataren von Meščerskij Gorodok und mit den „Neugetauften" eingesetzt [54]). Aber nicht nur an der weit entfernten Front im Nordwesten verwendete man die „Neugetauften", sondern schon in demselben Jahr 1555 auch in dem eben eroberten Gebiet von Kazań selbst, in dem noch immer Unruheherde zu bekämpfen waren [55]). Dabei handelte es sich keineswegs um Einzelfälle. Im folgenden Jahr 1556 waren „Neugetaufte" zweimal an der Bekämpfung Aufständischer im Gebiet von Kazań beteiligt, gemeinsam mit Bojarensöhnen, Strelitzen, Kosaken und Tataren [56]), 1557 wurden „Neugetaufte" wieder für den nördlichen Kriegsschauplatz herangezogen [57]). Aber nicht nur im Kriege, auch bei fried-

---

[51]) PSRL XIII (Nik.), S. 229 f.; DRK ab 1553 passim. Der Bericht der Chronik stellt es zwar so dar, als habe man den Ediger Machmet erst gründlich auf die Redlichkeit seiner Bekehrungsabsicht hin geprüft, ehe man ihm die Taufe gewährte, aber es ist wohl anzunehmen, daß die Moskauer Regierung eher einen Druck auf ihn ausgeübt hat, um den letzten möglichen Prätendenten auszuschalten. Anderen, z. B. dem 1551 gefangenen Führer der Krimpartei in Kazań Koščak (Qočaq) ist die Weigerung, sich taufen zu lassen, jedenfalls schlecht bekommen; Koščak wurde hingerichtet (S m o l i t s c h, Ostpolitik, S. 80). Ediger Machmet stand übrigens schon vor seinem Kazańschen Abenteuer von 1542 bis 1550 in Moskauer Diensten (ebenda S. 81; DRK, S. 134, 139).

[52]) PSRL XIII (Nik.), S. 259. Aus einem Tutaryk Knjaź wurde ein Ivan, aus einem Kudadek Knjaź ein Aleksandr. Letzterer — noch ein Kind — wurde zusammen mit Utemyš-Aleksandr am Moskauer Hofe erzogen. 1559 befanden sich zwei andere „čerkaskie knjazi novokreščeny", Ivan Amašik und Vasilij Šibok samt Genossen („s tovarišči") in Serpuchov (DRK, S. 211). Vgl. Nolde, La formation, II, S. 304 f.

[53]) Ein nogaischer Tatarenprinz, Sohn des Akubek (DRK 1555—1565 passim, PSRL XIII, Nik., S. 231, 287).

[54]) „Gegen die schwedischen Deutschen sandte der Zar und Großfürst den Carevič Kajbul; mit dem Carevič war Chudjak Saltykov, des Ignatij Sohn, und mit den gorodeckischen Fürsten und Murzen und mit allen meščerischen Leuten und mit den Leuten des Caren Šigalej war Dmitrij Pleščeev, des Grigorij Sohn. Mit den dienstverpflichteten Tataren war Grigorij Sukin, des Nikita Sohn. Mit den Kazańschen Fürsten und Murzen und Kosaken und mit den Neugetauften war Pauk Zablockij, des Petr Sohn." DRK, S. 179.

[55]) Wiederum war die Zusammensetzung des Aufgebotes charakteristisch: „ . . . die Kazańschen Fürsten Enalej Čigasov und Enalej Momatov mit ihren Genossen und der Strelitzensotnik Ofonka Bartenev mit den Strelitzen und Ivan Mochnev mit den Bewohnern von Kazań und mit den Neugetauften." PSRL XIII (Nik.), S. 247.

[56]) PSRL XIII (Nik.), S. 269 f.

[57]) PSRL XIII (Nik.), S. 287. An nichtrussischen Hilfstruppen bzw. deren Führern

licher Kolonisationsarbeit hat man sich der „Neugetauften" bedient. Als man 1557 an der Kama einen befestigten Vorposten errichtete, legte man Strelitzen und „Neugetaufte" hinein „und den Neugetauften befahl er dort Ackerland zu pflügen und ebenso befahl er den russischen Leuten und den Neugetauften, bei der Stadt Kazań und in allen verödeten Dörfern das Ackerland zu pflügen [58])".

Ob es sich bei diesen „Neugetauften" um Tataren oder um andere nichtchristliche Völkerschaften des Kazańer Gebietes gehandelt hat, ist auf Grund der angeführten Belegstellen nicht zu entscheiden; es wird wohl beides der Fall gewesen sein. Jedenfalls ist festzuhalten, daß die um die Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgte, entscheidende Macht- und Raumerweiterung des moskauischen Staates nach dem Osten für die Assimilation von Tataren und anderen östlichen Völkerschaften an das Russentum völlig neue Voraussetzungen geschaffen und binnen kurzem Ergebnisse gezeitigt hat, die es verbieten, die Tatsache eines solchen Volkstumswechsels rundweg zu leugnen, wie es gerade im Hinblick auf das Kosakentum wiederholt geschehen ist [59]). Die Entwicklung auf dieses Endergebnis hin ist — wie wir am Beispiel der Tatarenprinzen im Moskauer Dienst gesehen haben — eine allmähliche, bedingt durch das trotz gelegentlicher Rückschläge stetig wachsende Ansehen des Moskauer Staates im osteuropäischen Steppenraum.

Man möge diesen vielleicht etwas weit ausholenden Exkurs über die Tatarenprinzen in Moskauer Diensten nicht mißverstehen. Mit dem so oft behaupteten tatarischen Charakter des Moskauer Staates hatte diese Emigration nichts zu tun; sie setzte ja in größerem Umfang überhaupt erst ein, als das „Tatarenjoch" keine politische Realität mehr war. Ihre Wirkungen können also wohl gesellschaftlicher, kaum aber staatsumbildender Art gewesen sein.

Worauf es uns ankam, war vielmehr zu zeigen, daß Moskau mit Erfolg eine zunächst politische, später auch kulturelle Assimilation des Tatarentums versuchte. Und das läßt sich konkret eben nur für die sozial höchste Sphäre nachweisen, denn nur diese hat das Interesse der Chronisten erregt.

---

befanden sich damals im Moskauer Heer: Car Šigalej, die Careviči Tochtamyš und Kajbul, die Čerkessenfürsten Šibok und Amašik mit ihren Brüdern, Leute aus dem Gebiet von Kazań, und zwar aus Kazań selbst, aus Svijažsk und aus Čeboksary, Čeremissen und Neugetaufte, die Leute aus Gorodec, Seiti, Fürsten und Murzen.

[58]) PSRL XIII (Nik.), S. 281 f.

[59]) So z. B. von Vladimir Bronevskij in der ersten zusammenfassenden Geschichte des Donkosakentums (Istorija donskago vojska, I, S. 42 ff.).

2. Einsatz und Ansiedlung tatarischer Emigranten zum Grenzschutz

Streng genommen stellen die Tatarenprinzen im Moskauer Dienst trotz ihrer nicht unbeträchtlichen Zahl und des Interesses, das uns ihr oft eigenartiges Schicksal abnötigt, doch nur Einzelfälle dar. Aber diese Einzelfälle können wohl als sichtbare Zeichen eines viel umfassenderen Vorganges gewertet werden, der in seinen übrigen Teilen nur sehr schwer zu erfassen ist. Wenn wir von gelegentlich mitspielenden außenpolitischen Spekulationen absehen [60]), so waren es die Leute (ljudi) der Careviči, von diesen in den Moskauer Dienst mitgebracht oder durch ihr Beispiel nachgezogen — jene oft genannten Ulane, Fürsten, Mursen und Kosaken, die ihren Führern in den Augen der Moskauer Regierung besonderes Ansehen verliehen. Ein Tatarenprinz allein stellte schließlich, soweit nicht ein erfolgreicher Thronprätendent aus ihm wurde, nur eine fragwürdige Belastung der großfürstlichen Kasse dar, ein Tatarenprinz mit Anhang dagegen — und der muß in einzelnen Fällen recht beträchtlich gewesen sein — bildete einen nicht zu verachtenden militärischen Wert.

Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, daß der Grenzschutz des Moskauer Staates im Süden und Osten von der Mitte des 15. Jahrhunderts ab zunächst zu einem bedeutenden Teil mit Hilfe emigrierter tatarischer Prinzen und ihres Gefolges aufgebaut wurde [61]). Die Süd- und Ostgrenze des Moskauer Staatsgebietes (bzw. solange es bestand, des Fürstentums Rjazań) bildete im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im großen und ganzen der Lauf des Flusses Oka [62]). Dies ist nun nicht im Sinne absolut statischer neuzeitlicher Grenzziehungen zu verstehen; solche feste, vertraglich bestimmte und im Gelände ausgesteckte Grenzen gab es damals in Osteuropa überhaupt nicht, am allerwenigsten gegen das offene Steppengebiet mit seiner nomadisierenden Bevölkerung [63]). Soweit man sich nicht mit einer

---

[60]) Solche außenpolitischen Motive führten mitunter sogar zu einer Initiative von seiten Moskaus, indem man versuchte, durch Versprechungen einzelne Tatarenprinzen und mögliche Thronprätendenten zum Übertritt in den Dienst Moskaus zu bewegen. So 1515—1519 den Carevič der Krimtataren Achmed bzw. dessen Söhne (Sb. 95, S. 212, 295, 419, 511, 624). Eine Reihe von „Einladungen" dieser Art aus dem 15. Jahrhundert, für die man in Moskau geradezu schon Formulare bereithielt, bei Malinovskij, Istoričeskoe i diplomatičeskoe sobranie, S. 269 ff.

[61]) Z. B. Běljaev, O storoževoj službě, S. 7 f.; Miljukov, Gosudarstvennoe chozjajstvo, S. 301; Pavlov-Sil'vanskij, Gosudarevy služilye ljudi, S. 99; Ernst, Einfälle der Krymtataren, S. 12 f.; Stählin, Geschichte Rußlands, I, S. 173 f. (Stählins Darstellung der Tatarenemigration um 1445 ist allerdings nicht ganz zutreffend. Es kann nicht davon die Rede sein, daß „eine besonders große Menge tatarischer Fürsten" damals nach Moskau kam, denn wir wissen positiv nur von zweien); Svatikov, Rossija i Don, S. 8 ff.

[62]) Zum Folgenden vgl. allgemein Ernst, Einfälle der Krymtataren.

[63]) So bestand auch zwischen Polen-Litauen und dem Machtbereich der Tataren

großzügigen Abgrenzung von Einflußsphären begnügen will, bilden nur die militärischen Auseinandersetzungen einen Anhaltspunkt, um die Existenz einer tatsächlich wirksamen Grenze festzustellen. Hier liegt nun der Fall zwischen Moskau und den Tataren in dem bezeichneten Zeitraum ganz klar: Moskau verteidigte sich an der Oka. Wenn irgend möglich, wird der Verteidiger immer versuchen, sich an eine natürliche Grenze anzulehnen. Solche gab es in Osteuropa nur in Gestalt von undurchdringlichen Wäldern und schwer zu überschreitenden Flüssen. Ein größerer Fluß wie etwa die Oka stellt für den Angreifer auch heute noch ein zeitraubendes Hindernis dar, viel mehr natürlich für ein angreifendes Tatarenheer des 16. Jahrhunderts, das kaum über technische Hilfsmittel zu seiner Überwindung verfügte. Es genügte in der Regel eine kleine Zahl von Verteidigern, um den Flußübergang auch eines überlegenen Gegners zu verhindern.

Militärisch hat sich die Oka deshalb als Grenze immer wieder bewährt [64]). In Moskau hatte man einen eigenen Terminus technicus für die Verteidigung an der Oka; erwartete man einen Angriff der Tataren, so schickte der Großfürst seine Truppen „ans Ufer" (k beregu) [65]); im 16. Jahrhundert wurden allmählich regelmäßig Voevoden für die einzelnen Grenzstädte „am Ufer" (po beregu) bestimmt [66]). Hauptstützpunkte der Oka-Verteidigung waren die Städte Kaluga, Tarusa, Serpuchov, Kašira, Kolomna und Meščerskij Gorodok (Kasimov), daneben die am rechten Flußufer, also feindwärts gelegenen Städte Aleksin und Rjazań [67]), die allerdings des natürlichen Schutzes durch die Oka entbehrten, daher viel häufiger als die zuerst genannten Städte feindlichen Angriffen ausgesetzt waren und ihnen wiederholt zum Opfer fielen [68]). Mehr als eine militärische Grenze war die Oka nicht; die Siedlungsgrenze des russischen Volkes lag stellenweise immer etwas weiter südlich. Als bekannteste Siedlung in dem Gebiet jenseits der Oka wäre die Stadt Tula zu nennen.

Das Zentrum der tatarischen Niederlassungen im Zuge der Oka-Linie bildete eine befestigte Siedlung in ihrem östlichsten Teil, dem Lande Mešče-

---

bzw. Türken im 16. Jahrhundert keine wirkliche Grenze. S p u l e r, Mittelalterliche Grenzen.

[64]) So z. B. 1459 (PSRL XII, Nik., S. 112), 1472 (XII, Nik., S. 148; VIII, Vos., S. 173; XXIII, Erm., S. 160 f.; XXIV, Tip., S. 297), 1480 (XII, Nik., S. 199 ff.), 1507 (XIII, Nik., S. 5; XX/1, L'vov., S. 378 f.; XXIV, Tip., S. 201), 1512 (DRK, S. 45 f.), 1521 (XIII, Nik., S. 37 ff.; XX/1, L'vov., S. 401 f.), 1527 (XIII, Nik., S. 46; XX/1, L'vov., S. 404 f.; DRK, S. 76), 1532 (XIII, Nik., S. 64 f.), 1535 (XIII, Nik., S. 96 f.), 1541 (XIII, Nik., S. 298; VIII, Vos., S. 295 f.), 1552 (XIII, Nik., S. 187 f.).

[65]) Z. B. PSRL XII (Nik.), S. 112 — 1459, S. 148 — 1472 und zahlreiche ähnliche Stellen in allen russischen Chroniken.

[66]) Z. B. DRK, S. 64 — 1519.

[67]) Heute liegt auch Kašira auf dem rechten Ufer der Oka. Dahin wurde die Stadt jedoch erst am Beginn des 17. Jahrhunderts verlegt (S e m e n o v, Slovaf, II, S. 552 f.). Vorher lag sie auf dem linken Ufer, ein Umstand, der E r n s t entgangen ist (Einfälle der Krymtataren, S. 14).

[68]) E r n s t, Einfälle der Krymtataren, S. 14 f.

rien, das schon mehrfach genannte Meščerskij Gorodok, etwa halbwegs zwischen Rjazań und Murom. Um das Jahr 1452 wurde dieses „Städtchen" vom Großfürsten Vasilij II. Temnyj dem Kazańschen Prinzen Kasim verliehen. Wir wissen nicht, unter welchen Umständen das im einzelnen geschah und welche Verpflichtungen dem Kasim dabei auferlegt wurden; das Motiv der Verleihung liegt jedoch auf der Hand. Kurz vorher hatte sich als Zerfallsprodukt der Goldenen Horde ein neuer tatarischer Staat an der Wolga gebildet, dessen Zentrum Kazań für Moskau in bedrohlicher Nähe lag. Das Fürstentum Rjazań erschien ständig in der Flanke gefährdet. Der durch lange währende innere Konflikte geschwächte Moskauer Staat war nicht in der Lage, hier aus eigenen Kräften neue und vor allem ständige Sicherungen aufzubauen. So ergriff man die Gelegenheit, die sich in Gestalt des Prinzen Kasim und seines Anhanges darbot und siedelte erbitterte Gegner des damals in Kazań herrschenden Chans an der gefährdetsten Stelle der Grenze an [69]). Wir wissen bereits, daß sich Kasim schon vorher im Kampf gegen Tataren bewährt hatte; wieweit das auch in der Zeit nach 1452 der Fall war, darüber berichten die Chroniken nichts. Man muß aber aus der späteren Entwicklung des tatarischen Vasallenfürstentums um Meščerskij Gorodok (Kasimov) den Schluß ziehen, daß in den ersten Jahrzehnten nach der Mitte des 15. Jahrhunderts hier der Aufbau eines Gemeinwesens unter tatarischer Führung erfolgt ist, das den Ansprüchen des ständigen Grenzschutzes zu genügen durchaus in der Lage war. Mehr als zwei Jahrhunderte lang, weit über die Wirksamkeit der Oka-Grenze hinaus bis in die Zeit Peters d. Gr., haben tatarische Prinzen in Meščerskij Gorodok (Kasimov) residiert und dem Großfürsten, später dem Zaren aus ihren Untertanen Soldaten für alle Fronten gestellt. In dem uns interessierenden Zeitraum erscheinen sie in den Quellen als meščerische, häufiger noch als gorodeckische Tataren oder Kosaken [70]).

Ein zweites, freilich viel weniger ausgeprägtes Gebiet für die Verwendung von Tataren im Grenzschutz an der Oka muß der Raum Serpuchov - Kašira gewesen sein. Im Jahre 1497 erhielt der aus Kazań vertriebene Machmed Amin Serpuchov, Kašira und Chotun [71]); 1508 verlangte Mengli-Girej für den zu begnadigenden Abdyl Letif Kašira; dieser erhielt statt dessen zunächst zwar Juŕev [72]), muß später aber doch mit Kašira belehnt worden sein, denn 1512 wurde es ihm wieder entzogen [73]) und 1516 neuerdings verliehen [74]). Nach dem Tode des Abdyl Letif hat die Moskauer Regierung Kašira

---

[69]) Das strategische Motiv dieser Ansiedlung betont auch K. V. Bazilevič. Vgl. Grekov-Jakubovskij, Zolotaja orda, S. 419.

[70]) Hierzu und zum Folgenden vgl. auch Veselovskij, Poslednie udely, S. 122 ff.

[71]) PSRL VIII (Vos.), S. 232; XII (Nik.), S. 244; XXIV (Tip.), S. 213, 243.

[72]) PSRL VIII (Vos.), S. 250; XIII (Nik.), S. 11; XX/1 (Lvov.), S. 381; Sb. 95, S. 49 ff.

[73]) PSRL XIII (Nik.), S. 15; XX/1 (Lvov.), S. 385.

[74]) PSRL XIII (Nik.), S. 25; XX/1 (Lvov.), S. 391.

Tatarenprinzen der Krim geradezu angeboten, um sie zum Übertritt in Moskauer Dienste zu bewegen [75]). 1532 kam Chan Šigalej in den Besitz von Serpuchov und Kašira [76]). Erinnern wir uns, daß auch das dem Carevič Murtoza verliehene Novyj Gorodok an der Oka unweit Serpuchov lag, so ergibt sich auch hier ein Zentrum der Ansetzung von Tataren im Grenzschutz. Es kann sich freilich an Stetigkeit und geschichtlicher Wirksamkeit mit „Meščerien" nicht messen, denn der Aufenthalt der genannten Tatarenprinzen dauerte jeweils nur einige Jahre. Gleichwohl muß dem Gebiet um Kašira auch in den Augen der Zeitgenossen im Hinblick auf die Ausstattung tatarischer Emigranten besondere Bedeutung zugekommen sein, denn sonst bliebe unverständlich, warum der Chan der Krimtataren im Jahre 1508 so hartnäckig darauf bestand, daß Abdyl Letif gerade mit Kašira belehnt würde, und warum die Moskauer Regierung bei den Geheimverhandlungen mit dem Carevič Achmed und seinen Söhnen von vornherein annahm, sie würden auf Kašira Wert legen.

Auch unabhängig von den Besitzungen tatarischer Careviči oder zumindest ohne für uns erkennbaren Zusammenhang mit ihnen hat es geschlossene Tatarensiedlungen auf Moskauer Staatsgebiet gegeben. So ein Dorf Levičin nordwestlich von Kolomna, das im Hinblick auf Tataren, die im Dienst Moskaus Verwendung fanden, als „ihr Dorf" (svoja derevnja) bezeichnet wird [77]). Ähnlich muß Rostunovo, halbwegs zwischen Moskau und Kašira, eine Siedlung gewesen sein, die zahlreiche Tataren beherbergte [78]). Daneben werden noch Ščitov, Kolomna, Suraž, Berendeev, Ižev und Peremyšl' Lubnja als Orte genannt, aus denen Tataren für besondere Zwecke aufgeboten werden konnten. Auch hier erscheint das südliche Grenzgebiet oder zumindest die Richtung auf dieses hin für die Tatarensiedlung in planmäßiger Weise bevorzugt [79]).

Schwieriger als die Frage der räumlichen Zuordnung ist die des zahlenmäßigen Umfanges zu klären, den die Indienstnahme von Tataren für den Grenzdienst hatte. Daß vornehme tatarische Emigranten in der Regel nicht allein nach Moskau kamen, ist wohl von vornherein anzunehmen, aber im einzelnen mag die Anzahl ihrer Begleiter sehr verschieden groß gewesen

---

[75]) Sb. 95, S. 511, 624.
[76]) PSRL VIII (Vos.), S. 280; XIII (Nik.), S. 66.
[77]) Sb. 41, S. 511.
[78]) Sb. 41, S. 70, 142, 310. Siehe u. S. 82, Anm. 83.
[79]) Sb. 41, S. 70, 310. Bei Suraž könnte man an Surožik denken, als dessen Inhaber 1508 der Carevič Šigavliar erscheint (Sb. 95, S. 49 ff.); in derselben Gegend westlich von Moskau lag die Berendeeva Slobodka. Das Gebiet an der Istra, in dem sich die beiden genannten Orte befinden (L j u b a v s k i j, Obrazovanie, S. 34, 37, 63), liegt unweit Zvenigorod, das ja mehrfach im Zusammenhang mit tatarischen Careviči genannt wird; man gewinnt den Eindruck, daß die Tataren der Zvenigoroder Gegend mehr zur Verwendung gegen Litauen bestimmt waren. Ščitov und Peremyšl' lagen halbwegs zwischen Moskau und Serpuchov, Iževskoe im Okabogen zwischen Staraja Rjazań und Kasimov.

sein. Bei Kasim und Jagup war sie bestimmt beträchtlich, das geht schon aus dem Bericht der Chronik über ihr Zusammentreffen mit den Moskovitern bei Jelna hervor [80]). Auch der Carevič Murtoza muß über eine zahlenmäßig bedeutende Gefolgschaft verfügt haben, sonst hätte man ihn wohl kaum nach Moskau berufen, um dem Stellvertreter des Großfürsten als Einsatzreserve zur Verfügung zu stehen [81]). Eine konkrete Zahlenangabe enthält der Reisebericht des Ambrosio Contarini, eines venetianischen Gesandten, der auf der Rückkehr aus Persien im August 1476 Moskau berührte und einige Zeit auf seine Verabschiedung warten mußte, da der Großfürst gerade zu einer Fahrt über Land Moskau verließ. Es war nämlich — so berichtet Contarini — eine Gewohnheit des Großfürsten, „alljährlich verschiedene Gebiete seines Herrschaftsbereiches zu bereisen und besonders einen Tataren zu besuchen, den er — wie man sagt — mit 500 Reitern an der tatarischen Grenze im Sold hält, um sein Land vor Angriffen zu schützen [82]). Im Jahre 1476 kann es sich bei diesem „Tataren" kaum um jemand anderen als den Carevič Murtoza oder den Carevič Dańjar gehandelt haben, die in Novyj Gorodok an der Protvamündung in die Oka bzw. in Meščerskij Gorodok residierten. Welcher von beiden hier gemeint ist, wird schwer zu entscheiden sein, bedeutend näher hatte es der Großfürst nach Novyj Gorodok. Jedenfalls waren 500 waffenfähige Männer damals ein beachtlicher militärischer Faktor. Die Voraussetzung für ihre Verfügbarkeit mußte eine entsprechende tatarische Siedlung bieten. Der Zahlenangabe des Contarini entspricht es durchaus, wenn wir erfahren, daß der Großfürst im Jahre 1521 zur Begleitung einer einzigen Gesandtschaft 100 gorodeckische Kosaken aufbot [83]). Tataren-Kosaken aus Meščerskij Gorodok [84]) wurden vor allem im 16. Jahrhundert — wie wir noch sehen werden — in verschiedener Weise verwendet, sie bildeten einen Teil des großfürstlichen Heeres an allen Fronten des Moskauer Staates. So muß man wohl annehmen, daß die Zahl von 500 waffen-

---

[80]) Siehe o. S. 60, Anm. 77.

[81]) Siehe o. S. 62, 68.

[82]) „percioche haveva per costume, ogn'anno andare à visitar i luoghi del suo paese, et massimamente un Tartaro, che tiene al suo soldo con cavalli cinquecento, per quanto dicevano, alli confini de Tartari per guardia, accioche da essi non sia danneggiato il suo paese." Biblioteka inostrannych pisatelej, S. 177 bzw. 106.

[83]) Sb. 95, S. 682. Ähnlich wurden im Jahre 1500 mehr als hundert „služilye Tatarove" als Gesandtschaftsgeleit und zur Aufspürung von Gesandten zwischen Litauen und der Horde aufgeboten. Die Zusammensetzung dieses Geleites sah folgendermaßen aus: Sechs namentlich genannte Tataren, davon fünf aus Rostunovo, einer aus Peremyšl' Lubnja, offenbar als persönliche Begleiter des Gesandten. Das eigentliche militärische Geleit bestand aus 50 Tataren aus Rostunovo unter zwei, und 100 weiteren Tataren unter drei namentlich genannten Führern. An Russen zählte das Gesandtschaftspersonal nur elf Mann. Sb. 41, S. 310 f.

[84]) Sie werden abwechselnd als meščerische (meščerskie) gorodeckische (gorodeckie), seltener als kasimovsche (kasimovskie) Tataren bzw. Kosaken bezeichnet; gelegentlich auch einfach als „Leute" des gerade an der Herrschaft befindlichen Carevič.

fähigen Männern später bei weitem überschritten wurde. Ein Anwachsen der tatarischen Bevölkerung im Grenzgebiet über die natürliche Bevölkerungszunahme hinaus ist bis zum Fall von Kazań auch leicht zu erklären, denn das Kazań relativ nahe liegende Gebiet von Meščerien mußte von selbst zum Auffangspunkt aller Arten von Emigration werden, ganz abgesehen davon, daß dort in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Šigalej und Janalej zwei ehemalige bzw. zukünftige Chane von Kazań herrschten, die natürlich alles Interesse daran hatten, die Beziehungen zu Kazań nicht abreißen zu lassen und eine möglichst zahlreiche Anhängerschaft um sich zu versammeln [85]). Mit der Einbeziehung Kazańs in den Herrschaftsbereich Moskaus fiel der Anreiz zur Emigration weg, die Kazańschen Tataren traten nun an Ort und Stelle in den Dienst des Großfürsten und fanden in eigenen Gruppen ebenso Verwendung wie die Tataren aus Meščerien. Daß schon im 15. Jahrhundert hinsichtlich des ständigen Wechsels bei den Untertanen der Careviči ähnliche Verhältnisse herrschten, geht aus der oben erwähnten Anweisung an Beklemišev hervor [86]). Mochte auch die Moskauer Regierung die sich hier bietende Gelegenheit zu einer plausiblen Ausrede den Kaufleuten von Kaffa gegenüber gerne ergreifen und das Hin und Her in Meščerien geflissentlich übertreiben, im Wesen haben ihre Angaben wohl den wirklichen Verhältnissen entsprochen.

Wieweit sich der Bevölkerungsbestand des tatarischen Vasallenfürstentums von Meščerskij Gorodok über den natürlichen Zuwachs und den Zuzug aus der Emigration hinaus auch durch Assimilation der Oka-Finnen ergänzt und erweitert hat, ist schwer festzustellen. Zunächst ist schon die Frage strittig, in welchem Maße die Oka-Finnen, Mordvinen und Meščeren, damals bereits infolge jahrhundertelanger Berührung mit Turkvölkern (Torken, Polovcern, später Tataren) dem turkotatarischen Einfluß in Lebensweise, Sprache und Religion erlegen waren [87]). Aber selbst wenn hier im 15. Jahrhundert schon sehr günstige Voraussetzungen für eine Assimilation an die neuangesiedelten Tataren bestanden, so mahnt doch das allgemein feststellbare Verhältnis der Turkotataren zu den von ihnen beherrschten Völkern zu einer gewissen Vorsicht. Hinsichtlich der Tataren von Meščerskij Gorodok und der in ihrem Gebiet wohnenden Oka-Finnen wird dieses Verhältnis durch einen uns erhaltenen Vertrag zwischen den Großfürsten von Moskau und Rjazań aus dem Jahre 1483 beleuchtet [88]). Aus ihm geht hervor, daß

---

[85]) 1536 kommt ein Emigrantentrupp von 60 Mann aus Kazań (PSRL XIII, Nik., S. 100), 1545 sind es „viele" (ebenda, S. 146), 1546 76 Mann (ebenda, S. 149), 1551 wiederum „viele" (ebenda, S. 166).

[86]) Siehe o. S. 51 f.

[87]) Vgl. die Notizen und Literaturangaben bei Rasovskij, Polovcy II, S. 167, Polovcy III, Sk. IX, S. 81; ferner Niederle, Slovanské starožitnosti, I, 4, S. 35.

[88]) SGGD, I, Nr. 115, S. 279—283. Im Auszug wiedergegeben und erläutert bei Veĭjaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 29 ff.; beste Ausgabe jetzt DDG, S. 283 ff.

der Carevič Dańjar und seine Fürsten (knjazi) durch besondere Beamte (kaznačei i daragi) Abgaben einhoben von Muselmanen, Mordvinen und Meščeren, den „schwarzen Leuten" (černye ljudi) [89]). Allzuweit gehende Assimilierung dieser abgabenpflichtigen Untertanen mußte sich auch in ihrer sozialen Stellung auswirken und hätte die wirtschaftliche Basis des Fürstentums erschüttert. Immerhin kann man annehmen, daß die überwiegend heidnische oder mohammedanische nichtrussische Bevölkerung Meščeriens für die Konsolidierung einer tatarischen Herrschaft günstigere Voraussetzungen bot, als dies bei der russischen Bevölkerung der westlicheren Okagegenden der Fall war, und daß hierin mit ein Grund für die verschiedenartige Entwicklung der Tatarengebiete an der Oka zu suchen ist [90]).

Damit schließen wir die zusammenhängende Betrachtung über die Tatarenprinzen im Dienste Moskaus ab, die selbstredend keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern nur dazu dienen sollte, die Grundlinien einer Entwicklung aufzuhellen, in deren Zuge ein „Kosakentum" im Rahmen des Moskauer Staates geschichtlich klar erkennbar und wirksam wird. Kehren wir nun zu den Quellen zurück, die uns diese tatarischen Kosaken nennen, und versuchen wir, aus ihnen ein deutlicheres Bild über deren Stellung, vor allem in ethnischer und sozialer Hinsicht zu gewinnen.

3. Tatarische Kosaken am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts

Nach den 1471 erwähnten Kosaken der Carevičі Murtoza und Dańjar [91]) und den „Carevič-Kosaken" (carevičevy kazaki) des Jahres 1474 aus der Anweisung an Beklemišev [92]) treten uns 1486 Kosaken in einem neuen Zusammenhang entgegen [93]). Fanden wir sie bisher als Hilfstruppen des Moskauer Großfürsten, sei es an der Front gegen Novgorod, sei es zu besonderer Verwendung in Moskau selbst, oder vom Moskauer Grenzgebiet ihren Aus-

---

[89]) „besermenin, ili Mordvin, ili Mačjarin, černye ljudi, kotorye jasak Carevičju dajut." In diesem Zusammenhang wird man bei „Muselmanen" entweder an Mohammedaner der ursprünglich ansässigen Bevölkerung oder an Kriegsgefangene anderer tatarischer Horden zu denken haben, denn das Gefolge eines fürstlichen Emigranten bestand aus Kriegern, die wohl zum Kriegsdienst, nicht aber zur sonstigen Abgabenleistung verpflichtet waren. „Černye ljudi" bezeichnet immer die unterste Bevölkerungsschichte.

[90]) Obwohl nicht ausdrücklich bezeugt, mag hier auch eine bewußte Lenkung von seiten Moskaus vorliegen, wo man die Tataren bei aller Förderung, die man ihnen angedeihen ließ, doch wohl lieber über Finnen als über Russen herrschen sah. Veljaminov-Zernov, Izslědovanie, I, S. 38.

[91]) Siehe o. S. 62.

[92]) Siehe o. S. 50 ff.

[93]) Auf eine Verwendung der Bezeichnung „Kosak" im speziellen Sinne von „Flüchtling, Emigrant" aus dem Jahre 1477 (Sb. 41, S. 14) kommen wir in anderem Zusammenhang noch zurück. Siehe u. S. 105, Anm. 186.

gang nehmend bei mehr oder weniger selbständigen Raubzügen in der Steppe, so erscheinen sie nun als Kuriere des offiziellen Moskauer Gesandten in der Krim, gewissermaßen also im Dienste des Moskauer „Außenministeriums". Als der Bojare Semen Borisovič am 23. März 1486 als Gesandter in die Krim zu Mengli-Girej abgefertigt wurde, erhielt er die Anweisung, vier Leute des Ulan Kurč'bulat und des Kyskač bei sich zu behalten, um sie fallweise bei Eintreffen neuer, wichtiger Nachrichten aus der Großen Horde oder aus der Türkei je zwei und zwei nach Moskau senden zu können [94]). Der Ulan Kurč'bulat und Kyskač waren — wie wir aus späteren Schriftstücken desselben und des folgenden Jahres wissen — die Führer eines Begleitkommandos, das dem Gesandten mitgegeben und das nach Durchführung dieser Aufgabe bei seiner Rückkehr von Tataren der Großen Horde überfallen und übel zugerichtet wurde [95]). Nun wird der Ulan Kurč'bulat in anderem Zusammenhang ausdrücklich als ein Führer der meščerischen Kosaken bezeichnet [96]), und auch von Kyskač ist bekannt, daß er dem Carevič Nurdevlet, dem damaligen Herrn von Meščerskij Gorodok, unterstand [97]). Wir haben es also sowohl bei dem Begleitkommando, wie bei den ihm zu entnehmenden Kurieren mit Tataren-Kosaken aus dem Gebiet von Meščerskij Gorodok zu tun. Es ist dies der erste bekannte Fall einer solchen Verwendung; er steht damit an der Spitze einer Tradition, die die Moskauer Regierung in den folgenden Jahrzehnten dazu führte, sich in zunehmendem Ausmaße solcher Tataren als diplomatischer Kuriere zu den Tatarenhorden zu bedienen. Diese Tatarenkuriere wurden in der folgenden Zeit so häufig als „Kosaken" bezeichnet, daß es stellenweise geradezu zu einer Bedeutungsgleichheit zwischen „Kurier" (gonec) und „Kosak" kommt. Aus diesem Grunde haben wir den erwähnten Fall aus dem Jahre 1486 hier herangezogen, obwohl die Kuriere des Semen Borisovič selbst noch nicht unmittelbar als Kosaken bezeichnet werden.

Auch der mittelbare Hinweis auf die meščerischen Kosaken aus dem Jahr 1486 stellt aber noch — ebenso wie die vorhergehenden Nachrichten — ein vereinzeltes Zeugnis dar. Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier noch einmal festzustellen, daß die Erwähnungen von Kosaken — wie unsere bisherigen Untersuchungen gezeigt haben — bis zum letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts vergleichsweise sehr selten sind, gemessen an dem häufigen Gebrauch des Terminus „Kosaken", den wir etwa vom Jahre 1490 ab beobachten können. Zum Teil erklärt sich diese Seltenheit einfach aus der Tatsache, daß mit dem herannahenden 16. Jahrhundert die Zahl der er-

---

[94]) Sb. 41, S. 50.

[95]) Sb. 41, S. 52 f., 57.

[96]) Sb. 41, S. 176.

[97]) Sb. 41, S. 174. Daß diese und die in Anm. 96 zitierte Nachricht aus dem Jahre 1493 stammen, also sieben Jahre jünger sind, läßt trotzdem bei der vollkommenen Übereinstimmung der Namen keinen Zweifel an der Identität der Personen zu.

haltenen Quellen außerordentlich zunimmt, aber das gilt uneingeschränkt doch nur für die urkunden- und aktenmäßigen Belege. Daß auch die Chroniken in abgeschwächter Ausprägung dieselbe Erscheinung zeigen, legt darüber hinaus die Annahme nahe, daß es sich hier nicht nur um einen Zufall der Quellenüberlieferung handelt, sondern daß der wachsenden Zahl der quellenmäßigen Erwähnungen von Kosaken auch eine tatsächlich wachsende geschichtliche Bedeutung des Kosakentums im Lebensbereich der Ostslaven entspricht [98]).

In den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts beginnen Chroniken, Akten und Urkunden immer häufiger den Ausdruck „Kosaken" zu gebrauchen. Verfolgen wir nun, in welchem Zusammenhang das geschieht. Zunächst die Chroniken: Im Mai 1491 traf in Moskau die Nachricht ein, daß die Tataren der Großen (Goldenen) Horde sich zum Angriff gegen die Krim anschickten. Getreu seinem Bündnis mit dem Chan der Krimtataren Mengli-Girej setzte daraufhin Ivan III. ein bedeutendes Truppenaufgebot zur Unterstützung seines Bundesgenossen in Marsch; das Erscheinen der Moskauer Verbände genügte auch, die Gefahr von der Krim abzuwenden. In dem von Ivan III. in die Steppe entsandten Heer befanden sich neben den Russen und den Kazańtataren des Machmed Amin auch „der Carevič Satylgan mit seinen Ulanen und mit seinen Fürsten und mit allen Kosaken" [99]). Im Sommer des folgenden Jahres erschienen Tataren der Horde, Kosaken [100]) unter der Führung eines gewissen Temeš, im ganzen 220 Kosaken, im Gebiet von Aleksin, plünderten das Land und verschwanden wieder. Es gelang, sie einzuholen und vernichtend zu schlagen [101]). Einen ähnlich überraschenden Einfall mußten im Jahre 1493 drei Dörfer des Gebietes von Rjazań über sich ergehen lassen; wieder waren es Tataren, Kosaken der Horde [102]). In demselben Jahr wurden

---

[98]) Gerade die seltene Verwendung des Begriffes „Kosaken" in den Berichten der Chroniken zum 15. Jahrhundert entkräftet m. E. den Zweifel, den H r u š e v s ́ k y j an der Maßgeblichkeit der annalistischen Quellen in dieser Hinsicht überhaupt geäußert hat (siehe o. S. 53, Anm. 56). Wenn man einen Einfluß des späteren Sprachgebrauchs annimmt, dann bleibt unverständlich, warum er nur so selten und, wie wir meinen, nur in ganz bestimmten Fällen stattfindet, die gerade dem Sprachgebrauch des 16. Jahrhunderts nicht durchaus entsprechen.

[99]) PSRL VIII (Vos.), S. 233; XII (Nik.), S. 228; XX/1 (Lvov.), S. 356; XXIII (Erm.), S. 188; XXIV (Tip.), S. 207 f. Diese Nachricht wird durch die diplomatischen Akten bestätigt. Schon durch einen am 25. 4. 1491 in Moskau eingetroffenen Gesandten hatte Mengli-Girej die Bitte ausgesprochen, die Kazańschen Kosaken und die Kosaken seines Bruders Nurdevlet unter der Führung Satylgans („kazanskich kazakov prived i brata moego Nurdovlatovych carevych kazakov vsěch posadiv, syna ego Saltagana v golovach učiniv . . .") zu seiner Unterstützung aufzubieten (Sb. 41, S. 105). Am 21. Juni 1491 sandte Ivan III. den Tataren Tor mit den zurückgehenden Krimgesandten zu Mengli-Girej und teilte ihm mit, daß er seiner Bitte entsprochen habe: „Den Carevič Satalgan mit seinen Ulanen, Fürsten und Kosaken habe ich in die Steppe geschickt" (Sb. 41, S. 115 f.).

[100]) „Tatarove Ordynskia kazaki".

[101]) PSRL XII (Nik.), S. 233; XX/1 (Lvov.), S. 357; XXIV (Tip.), S. 209 f.

[102]) „Tatarove, kazaki Ordynskie". PSRL XII (Nik.), S. 236; XXIV (Tip.), S. 239.

angeblich auch zwei nach Moskau heimkehrende Gesandte, Ivan Andreevič Subota Pleščeev aus der Moldau und Konstantin Zabolockij aus der Krim, in der Steppe von Tataren der Horde, Kosaken, angegriffen und ausgeplündert [103]). 1496 wurden in ähnlicher Weise der aus der Moldau heimkehrende Gesandte Moskaus Ivan Oščerin und der mit ihm reisende moldauische Gesandte Luka von Japanča Saltan, einem Sohn des Krimchans Mengli-Girej, „mit seinen Kosaken" [104]) überfallen und beraubt. Sie waren gezwungen, in die Moldau zurückzukehren und die Unterstützung des Voevoden Stephan zu erbitten. Dieser sandte einen eigenen Gesandten in die Krim und erreichte es, daß Mengli-Girej „seinen Fürsten und Kosaken" [105]) befahl, die Sache zu untersuchen und das Geraubte zurückzugeben. Das Ergebnis der Untersuchung war allerdings bescheiden, nur ein geringer Teil des geraubten Gutes wurde zurückerstattet [106]).

Im Herbst 1499 erschienen neuerdings Tataren, die als „Kosaken der Horde und Azovsche Kosaken" [107]) bezeichnet werden, im Moskauer Grenzgebiet, diesmal bei Kozelsk; sie überfielen ein Dorf, wurden jedoch auf dem Rückweg eingeholt und aufgerieben [108]). Im folgenden Frühjahr war wieder-

---

Für kleinere Einfälle dieser Art gab es einen Terminus technicus „izgonom", d. h. mit möglichst geringem Ballast (vgl. PSRL VIII, Vos., S. 156 „nemnogo bo s soboju zapasy imali, poneže šli izgonom" — sie hatten nur wenig Vorräte bei sich, denn sie gingen „izgonom").

[103]) „Tatarove ordynskie kazaki". PSRL VIII (Vos.), S. 227; XII (Nik.) S. 237; XX/1 (Ľvov.), S. 360; XXIV (Tip.), S. 240. Dieser Überfall auf Gesandte stellt sich nach dem diplomatischen Schriftwechsel zwischen Moskau und der Krim anders dar. Daß Konstantin Zabolockij, der im Oktober 1493 nach Moskau zurückkehrte, überfallen worden wäre, wird überhaupt nicht berichtet. Wohl aber hatte ein solches Erlebnis Ivan Subota, als er mit einem moldauischen Gesandten auf dem Wege nach Moskau in die Gegend von Čerkassy kam. Subota selbst berichtet, daß sie noch vor Erreichen des Dnepr von den Leuten aus Čerkassy („Čerkasci . . . ljudi mnogie") überfallen und beraubt worden seien; mit Mühe hätten sie das nackte Leben gerettet. Der moldauische Gesandte sei daraufhin umgekehrt, er selbst habe sich zu dem damals gerade in dieser Gegend gegen Litauen im Felde stehenden Mengli-Girej durchgeschlagen (Sb. 41, S. 195). In einem gleichzeitigen Schreiben des Mengli-Girej heißt es, Subota sei aus Čerkaskij Gorodok gekommen, die Kosaken („kazaki") hätten ihn überfallen, nun wolle er ihn gemeinsam mit Zabolockij nach Moskau entlassen (Sb. 41, S. 194). Diesen Überfall schieben die Chroniken also wohl mit Unrecht den Tataren-Kosaken in die Schuhe. Gerade das ist bezeichnend: Ein Überfall von Kosaken hatte stattgefunden, das konnten nach Meinung der Moskauer Chronisten nur tatarische Kosaken der Horde gewesen sein. Die Dnjeprkosaken waren in Moskau offenbar noch nicht annähernd so populär.

[104]) „s svoimi kazaki".

[105]) „svoim knjazem i kazakom".

[106]) PSRL XII (Nik.), S. 244. Auch dieser Fall hat seinen Niederschlag in der diplomatischen Korrespondenz zwischen Moskau und der Krim gefunden. Nach der Rückkehr Oščerins beschwerte sich Ivan III. Mengli-Girej gegenüber im November 1497, daß man das Geraubte nicht vollständig zurückgegeben habe (Sb. 41, S. 240). Die Beschwerde scheint indessen keinen großen Erfolg gehabt zu haben, denn der Großfürst wiederholte sie noch einmal im Jahre 1500 (Sb. 41, S. 304). Der Überfall fand auf polnischem Boden („v Ljatskoj zemlě") in der Gegend von TerebovI statt.

[107]) „Ordynskia kazaki i Azovskia".

[108]) PSRL VIII (Vos.), S. 238; XII (Nik.), S. 250; XX/1 (Ľvov.), S. 369.

um eine Gesandtschaft das Opfer eines Tataren-Kosakenüberfalles. Der krimtatarische Gesandte Azichaléj und der moskauische Gesandte Fürst Ivan Semenovič Kubenskij reisten im April 1500 auf dem Landweg [109]) in die Krim, mit ihnen zahlreiche Kaufleute und — wie wir aus anderer Quelle wissen — ein ganz beträchtliches Geleite. Trotzdem wurde die Gesandtschaft in der Steppe angegriffen, und zwar von den Azovschen Kosaken Uguz-Čerkas und Karabaj [110]); nur dem Gesandten selbst mit einem Teil der Begleitung gelang es, sich in die Krim durchzuschlagen [111]). Trotz dieser üblen Erfahrungen wiederholte sich der Zwischenfall im Jahre 1501 in ganz ähnlicher Weise, als auch die Gesandtschaft des Fürsten Fedor Romodanovskij von denselben Azovschen Kosaken des Uguz-Čerkas und des Karabaj in der Steppe angegriffen und beraubt wurde [112]). Der Gesandte selbst und einige seiner Begleiter gerieten in Gefangenschaft [113]).

Soweit die Berichte der Chroniken. Aus ihnen geht eindeutig hervor, daß im Sprachgebrauch der Chronisten für das letzte Jahrzehnt des 15. Jahr-

---

[109]) „polem".

[110]) „Tatarove, Azovskie kazaki Uguz-Čerkas da Karabaj."

[111]) PSRL XII (Nik.), S. 251; XX/1 (Lvov.), S. 369 f. Über die Zusammensetzung des Geleites siehe o. S. 82, Anm. 83. Im August 1500 traf ein entsprechender Bericht des Gesandten Kubenskij in Moskau ein. Er erzählt, wie er bei dem Überfall der Tataren gezwungen war, die ihm mitgegebenen Schreiben zu vernichten. 53 Kosaken des Großfürsten („tvoich kazakov") haben sich kämpfend mit ihm nach der Krim durchgeschlagen und werden jetzt vom Chan mit versorgt. 70 Kosaken sind unter Führung eines Vaska Jevlev nach Moskau zurückgekehrt. Als Führer der Kosaken, die den Überfall ausführten, bezeichnet Kubenskij abweichend vom Bericht der Chronik einen Karaman („Azovskich kazakov", 150 Mann) und einen Achkubek („Zavolskich" oder „ordynskich" kazakov, 50 Mann). Mengli-Girej nennt sie in einem gleichzeitigen Schreiben allgemein „böse Menschen" („ljudi lichie") (Sb. 41, S. 320 ff.). Über die Azovschen Kosaken zusammenfassend siehe u. S. 89 ff.

[112]) PSRL VIII (Vos.), S. 240; XII (Nik.), S. 253; XX/1 (Lvov.), S. 372. L'vovskaja letopiś hat allerdings „Tatarove" statt „kazaki".

[113]) Nach dem Bericht der Chronik soll der Überfall am 11. Juli stattgefunden haben. Dieses Datum ist unrichtig, denn Romodanovskij ging am 11. März von Moskau ab (Sb. 41, S. 340), und bereits am 3. Mai traf von Fürst Vasilij Šemjačič die Nachricht ein, daß die Gesandtschaft nach Aussagen von Leuten, die er zur Begleitung mitgegeben hatte, am Fluß Orel von Tataren überfallen und Romodanovskij selbst gefangen genommen worden sei. Diese Nachricht wurde am 25. Mai durch den großfürstlichen Tataren Tuluš Bakšeev bestätigt, der selbst mit dem Gesandten gefangen worden war; er berichtete, Romodanovskij sei am Leben (Sb. 41, S. 347). Am 30. Mai berichtete Ivan III. den Vorfall dem Krimchan; dabei werden weitere Einzelheiten erwähnt: Außer Romodanovskij selbst wurden gefangen: Drei Mann mit dem Dolmetscher Ilejka, zwei Ordyncy des Großfürsten, die den Tribut („pominki") mit sich führten, ein Mann des Großfürsten aus Putivl' und ein großfürstlicher Tatare Petrec von den Leuten des Karačjura. Die Zahl der Azovschen Kosaken betrug 140 Mann, ihre Führer waren — wieder abweichend vom Chronikbericht — die Tataren Kudajčik, Sadylla, Indirčej, Dańjar und Kara, ein Dolmetscher des Paschas von Azov, zwei Azovsche Türken und zwei Wolgatataren Seidyj und Karačja Bagatyr. Der Großfürst schloß seinen Bericht mit der resignierenden Bemerkung, Mengli-Girej werde schon wissen, wie er die Gesandtschaft erreichen könne, denn in seiner Einflußsphäre („na tvoem puti") sei die Sache ja passiert (Sb. 41, S. 349). Offenbar ist es dem Chan auch gelungen, Romodanovskij rasch zu

hunderts der Ausdruck „Kosaken" immer auf Tataren Anwendung findet, sei es auf die Tataren eines der in Moskauer Diensten stehenden Careviči oder auf die eines Carevič der Krim, sei es auf die Tataren der Großen (Goldenen) Horde (zavolskie, ordynskie) oder auf die des türkischen Stützpunktes Azov. Kosaken russischen Volkstums oder auch nur einer zweifelhaften Volks- und Sprachzugehörigkeit erwähnen in diesem Zeitraum die Chroniken nicht. Der Schauplatz, auf dem die Tataren-Kosaken der angeführten Berichte sich betätigen, ist immer die Steppe, ob sie nun an einem regelrechten Feldzug teilnehmen wie die Kosaken des Satylgan oder ob sie in kleineren Gruppen sich auf eigenes Risiko für eigenen Gewinn kriegerisch-räuberisch betätigen.

Das Bild, das wir so aus den Chroniken gewinnen, ist zwar hinsichtlich des Sprachgebrauchs eindeutig, aber es ist doch zu wenig ausgeprägt und in Einzelheiten zu wenig zuverlässig, um nicht einer Ergänzung und Erweiterung aus anderen Quellen zu bedürfen. Nun besitzen wir in dem diplomatischen Schriftwechsel zwischen Moskau einerseits, der Krim, der nogaischen Horde und der Türkei andrerseits, eine sehr ergiebige Quelle für alle Ereignisse und Erscheinungen, die den Steppenraum Osteuropas in der fraglichen Zeit betreffen. Beginnen wir zunächst bei jenen Gruppen tatarischer Kosaken, die nicht in einem Dienstverhältnis irgendwelcher Art zum Moskauer Staat standen.

Am interessantesten vielleicht sind die Azovschen Kosaken, die unter dieser Bezeichnung vom Jahr 1500 ab in den Quellen erscheinen [114]). Von ihren Überfällen auf das Moskauer Grenzgebiet, auf Gesandtschaften und Kaufleute haben wir schon Kenntnis genommen. Diese Überfälle, die in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts ein so beträchtliches Ausmaß angenommen hatten, daß sie allmählich jeden Gesandten- und Handelsverkehr zu unterbinden drohten, hatten naturgemäß entsprechende, immer dringlicher werdende Vorstellungen der Moskauer Regierung in Azov zur Folge [115]). Da nun eine vollständige Sperrung des Verkehrs durch die Steppe auch Krimtataren und Türken keineswegs erwünscht war, befahl Sultan

---

befreien, denn bereits am 23. Juli traf in Moskau ein Schreiben desselben vom Hofe Mengli-Girejs ein (Sb. 41, S. 358 ff.). Daß die Chroniken beide Überfälle dem Uguz-Čerkas und dem Karabaj zuschreiben, liegt im Zuge einer Art von Legendenbildung um hervorragende Führer im Steppenkrieg. Wir wissen aus anderen Quellen (Sb. 41, S. 381 — Bericht über ihr Ende), daß diese beiden tatsächlich in der fraglichen Zeit Führer der Azovschen Kosaken waren. Offenbar waren ihre Namen in Moskau am besten bekannt, und so schrieb man ihnen auch Überfälle zu, an denen sie nachweislich nicht beteiligt waren.

[114]) Daß die Azovschen Tataren („Azovskie Tatarove"), die 1495 am Donec eine Gruppe moskauischer Kaufleute überfielen, dasselbe waren wie die späteren Azovschen Kosaken, liegt auf der Hand, aber sie werden noch nicht ausdrücklich als Kosaken bezeichnet (Sb. 41, S. 297 f.). Zur Bedeutung Azovs im russisch-türkischen Verhältnis vgl. allgemein N. A. S m i r n o v, Rossija i Turcija, I, S. 75 ff.

[115]) Sb. 41, S. 388 f.

Bajesid im Frühjahr 1503 ein gemeinsames Unternehmen zur Liquidierung dieses Räuberunwesens, das die türkischen Stellen in Azov, soweit sie nicht unmittelbar daran beteiligt waren, bisher zumindest geduldet hatten. Mengli-Girej und der in Kaffa residierende Sohn des Sultans erhielten Anweisung, entsprechende Maßnahmen ins Werk zu setzen, und im Juli erhielt Ivan III. von seinem Gesandten in der Krim, Aleksej Zabolockij, Nachricht, daß die Aktion tatsächlich durchgeführt worden sei. Der Carevič Burnaš, ein Sohn des Mengli-Girej, hatte mit seinen Krim-Kosaken die in der Steppe weilenden Azov-Kosaken bei ihrer Rückkehr angegriffen und aufgerieben. Lediglich ihr Führer, ein nogaischer Carevič Čjuvak, war entkommen. Zur Sicherung des Verkehrs wurde noch ein übriges getan, indem Mengli-Girej ein Kommando von 200 Mann in Azov stationierte, das die Aufgabe hatte, ankommende Gesandtschaften in der Steppe in Empfang zu nehmen, abgehende zu begleiten [116]).

Azov lag als Stützpunkt für Steppenfreibeuter außerordentlich günstig: die Überwachung des gesamten von Norden nach der Krim gehenden Verkehrs — durch die Steppe oder auf dem Don — war von hier leicht möglich. Als türkische Grenzfestung war es ein entlegener Außenpunkt, in dem die türkischen Beamten mehr oder weniger nach eigenem Gutdünken schalten konnten und gewiß nicht abgeneigt waren, trotz der von Moskau aufgewandten Bestechungsgelder an der eingebrachten Beute mit zu verdienen. Der Krimchan, soweit von ihm eine Bekämpfung des Räuberunwesens überhaupt erwartet werden konnte, war für Azov nicht zuständig. So nimmt es nicht wunder, daß vor allem auch durch den Zuzug nogaischer Tataren kurz vor und nach dem endgültigen Zusammenbruch der Goldenen Horde hier Zustände einreißen konnten, die schließlich sogar das Eingreifen der türkischen Zentralstellen herausforderten. Übrigens wurde auch Polen-Litauen durch das Unwesen der tatarischen Kosaken erheblich in Mitleidenschaft gezogen, wie aus der Instruktion für den Gesandten Bernard Goławiński hervorgeht, den König Alexander am 28. Oktober 1504 an den türkischen Sultan abfertigte. Das Bild, das wir aus dieser Instruktion gewinnen, entspricht in jeder Weise dem, was die moskauischen Quellen berichten [117]).

---

[116]) Sb. 41, S. 470 f., 473, 478 f.

[117]) „Aliqui et Turci et Cosaci et Tartari sunt, qui in campis delitescunt favoresque et auxilia habent in castris V. Stis, prout de hac re bene scit soldan Caffensis capitaneus . . . actamen istos Cozaky non prohibet nec capit. Fit ergo sic, quod ipsi Cozaci, dum neminem timent, libere vendunt Homines M. Rae in Byalogrod et Kilya, ibique et in aliis locis forisationes faciunt, quae capitanei S. Vae possent prohibere, si vellent . . . Velit praecipere, quod dom. capitaneus Caffensis Cozakos istos detineat et non permittat incursiones et venditiones hominum facere. Velit praecipere, quod illi capitanei Byalogrod Kilya non violent iuramenta, non permittatque, ut incursiones facerent aut auxilia aliqua darent Walachis ac Tartaris contra dominum meum subditosque suos. Velit praecipere, quod in omnibus illis locis non permittatis esse Cozakos nec forisationes facere, nam illi violant amicitias vestras fraternas et iuramenta vestra" (Akta Aleksandra, S. 431).

Was die ethnische Zusammensetzung der Azov-Kosaken betrifft, so werden sie oft genug als Tataren bezeichnet, um hier keinen Zweifel aufkommen zu lassen [118]). Neben Krimtataren kamen gerade in jener Zeit Tataren der Goldenen oder wie sie die Russen nannten, der Großen Horde in Frage; zwei Carevičі der Horde werden ausdrücklich als Führer der Azovschen Kosaken genannt [119]). Gelegentlich waren auch Türken nachweislich an ihren Unternehmungen beteiligt [120]).

Zweifellos wurde den Azov-Kosaken durch die Aktion des Jahres 1503 ein schwerer Schlag versetzt. Wir hören eine ganze Reihe von Jahren nichts mehr von ihnen. Aber die Erscheinung dieses Freibeutertums war doch zu sehr in den allgemeinen und örtlichen Verhältnissen begründet, um nicht allmählich wieder bei Nachlassen des obrigkeitlichen Druckes erneut aufzuleben. Im Jahre 1514 bildeten sie jedenfalls bei Verhandlungen zwischen Moskau und der Türkei bereits wieder einen Gesprächsgegenstand und da der Großfürst den Sultan bat, er möge verhindern, daß die Azov-Kosaken Einfälle in sein Grenzgebiet machten, ist wohl anzunehmen, daß zu einer solchen Bitte Einfälle in den vorhergehenden Jahren den entsprechenden Anlaß boten [121]). Sicher ist, daß sich die Azov-Kosaken der Jahre 1515—1521 in ihrer Tätigkeit nicht von denen der Jahre 1500—1503 unterschieden: Sie stellten eine Bedrohung des Moskauer Grenzgebietes dar [122]), überfielen Kaufleute und Kuriere [123]), sorgten dadurch für ständige Unsicherheit der Wege in die Krim, riefen Beschwerden der Moskauer Regierung hervor und zogen sich schließlich wiederum den Unwillen der türkischen Behörden zu [124]). Daneben traten sie jedoch jetzt auch in einer Funktion auf, die wir schon bei den großfürstlichen Tataren kennen gelernt haben, sie wurden fallweise in türkischem Dienst als Gesandtschaftsgeleit verwendet, und zwar sowohl bei türkischen wie auch bei moskauischen Gesandtschaften bzw. Kurieren [125]). Man konnte diese besten Kenner der Steppe auf keiner Seite des osteuropäischen Steppenraumes entbehren und zog es vor, statt mit großem Aufwand eigener Mittel unbefriedigende Ergebnisse zu erzielen, den Bock zum Gärtner zu machen.

Die Azovschen Kosaken waren zweifellos sehr gut darüber im Bilde, daß man ihre besonderen Fähigkeiten allenthalben zu schätzen wußte und

---

[118]) Die phantastische Behauptung von Bykadorov (Istorija kazačestva, I, S. 103), es habe sich bei den Azovschen Kosaken um turkisierte Slaven gehandelt, entbehrt jeglicher Anhaltspunkte.

[119]) 1501 ein Sohn des Chans Murtoza (Sb. 41, S. 357), 1503 der oben erwähnte Čjuvak.

[120]) Siehe o. S. 88, Anm. 113.

[121]) Sb. 95, S. 100 f.

[122]) Sb. 95, S. 231, 292.

[123]) Sb. 95, S. 142, 231 f., 706.

[124]) Sb. 95, S. 232 f.

[125]) Sb. 95, S. 91, 142.

daß sie für jeden Anrainerstaat des Steppenraumes eine durch andere Kräfte nicht ohne weiteres zu ersetzende Spezialtruppe für den Steppenkrieg darstellten, deren Verwendbarkeit die aus ihrer Freizügigkeit erwachsenden Unannehmlichkeiten fallweise immer wieder überwog. Sie waren durchaus geneigt, wenn sich gerade nichts Besseres bot, für entsprechenden Sold in den Dienst einer dieser Mächte zu treten. Daß sie in türkischem Dienst Aktionen durchführten, lag gewiß am nächsten und war — wie wir gesehen haben — öfters der Fall. Aber auch Polen-Litauen und Moskau kamen in Frage. So erfuhr der Großfürst Vasilij im März 1515 durch einen aus der Gefangenschaft des Machmed-Girej entkommenen Mann des Fürsten Semjačič von Novgorod Severskij, daß die an der Dnestrmündung lebenden tatarischen Kosaken von Belgorod-Akkerman in den Dienst Polen-Litauens getreten seien. Bei dem stets gespannten Verhältnis zwischen Moskau und Polen-Litauen vermutete er wohl mit Recht hinter dieser Tatsache keine freundlichen Absichten seinem Land gegenüber und er wies daher seinen Gesandten Korobov an, beim Sultan die Abstellung solcher Anwerbungen von Belgorodischen und Azovschen Kosaken durch Polen-Litauen zu betreiben [126]). Daß eine solche Anwerbung unter den Azovschen Kosaken tatsächlich erfolgt wäre, ist uns nicht bekannt, aber daraus, daß der Moskauer Großfürst sie bei seinem diplomatischen Schritt einbezog, geht doch hervor, daß er sie für möglich hielt. Noch bezeichnender aber ist eine in den Anfang des Jahres 1519 fallende Episode, über die wir durch zwei Schreiben eines vornehmen Krimtataren namens Appak an den Moskauer Großfürsten unterrichtet sind. Dieser Knjaź Appak gehörte zu jenen einflußreichen Krimtataren, die sich durch entsprechende „Geschenke" des Großfürsten dazu bewegen ließen, dessen Interessen auf der Krim zu unterstützen. Er meldete nun nach Moskau, daß die Belgoroder und die Azovschen Kosaken schon seit längerer Zeit mit der Bitte an ihn herangetreten seien, beim Großfürsten dahingehend zu wirken, daß er sie in seinen Dienst nehme. Und zwar möchten sie mit ihren Familien in die Gegend von Putivl' ziehen, um von dort aus im Dienste Moskaus den polnischen König zu bekämpfen. Das zweite Schreiben schildert die Verhandlungen des Appak mit dem Führer der Azovschen Kosaken Meretek ausführlicher. Aus Ton und Inhalt geht hervor, daß Appak an der Realisierung des Planes keinen Zweifel hatte. Er ließ die Azovschen Kosaken

---

[126]) Sb. 95, S. 128 f.; N. A. Smirnov, Rossija i Turcija, I, S. 76. Daß die Indienstnahme von Belgoroder tatarischen Kosaken durch Polen-Litauen im Jahre 1515 keinen Einzelfall darstellte, können wir einem Schreiben entnehmen, das der polnische König Sigismund August am 5. 9. 1561 an Fürst Michail Višneveckij, den Starosten von Kanev und Čerkassy, richtete. Darin wird der Starost angewiesen, 24 Belgoroder Kosaken („kazaki Belgorodskie"), die durch Vermittlung des Krimchans ihre Dienste angeboten hatten, den Sold in Gestalt von Tuch zuzuführen. Die durchgehend tatarischen Namen dieser Kosaken sind in einer angefügten Liste aufgezählt. AJZR, II, Nr. 143, S. 157. Vgl. auch Kostomarov, Bogdan Chmel'nickij, S. 6.

zunächst näher heranziehen und teilte ihnen mit, daß er ihnen die Zuweisung von Winter- und Sommersitzen durch den Großfürsten vermitteln werde. Die Kosaken waren einverstanden und erbaten nur noch die Freilassung zweier offenbar in Moskau gefangen gehaltener Astrachaner. Zur Zeit der Abfassung des Briefes war Meretek selbst noch auf der Krim, um einen Geldtransport des Chans zu begleiten, sein Verband („koš") jedoch schon in der Gegend von Putivl'. Nach Durchführung des Geleites wollte dann auch Meretek kommen, um in Zukunft im Dienste des Großfürsten zu stehen [127]). Es geht aus dem Schreiben nicht klar hervor, ob Appak bereits irgendwelche Zusagen Moskaus in der Hand hatte oder ob er hier eigenmächtig handelte im Vertrauen darauf, daß der Großfürst sein Vorgehen nachträglich billigen und die Kosaken in seinen Dienst nehmen werde. Wir wissen auch nicht aus anderen Quellen, ob die Azovschen Kosaken tatsächlich in den Raum von Putivl gekommen sind. In der damaligen Zeit stellte die Indienstnahme von Tataren für Moskau keinen Sonderfall dar, sondern war eine durchaus übliche Erscheinung; Appak mochte also damit Recht haben, daß er annahm, man werde die Azovschen Kosaken — wenn sie erst einmal da wären — schon zu verwenden wissen. Daß die übrigen Quellen schweigen, kann ein Zufall sein, es kann aber auch darin seinen Grund haben, daß es sich bei diesen Azovschen Tataren-Kosaken — wie gerade aus unserer Quelle hervorgeht — um versprengte Teile der Großen Horde handelte, die noch ein überwiegend nomadisches Leben führten (Winter- und Sommerplätze!) und die daher naturgemäß überall, wo sie sich aufhielten, nur ein flüchtiges Bevölkerungselement bildeten. Daher mag es auch kommen, daß wir von den Azovschen Kosaken nur in zwei eindeutig abgrenzbaren Zeitabschnitten Nachricht haben: 1500—1503 und 1514—1521. Als man ihnen in Azov Schwierigkeiten machte, tauchten sie vielleicht wieder für ein Jahrzehnt in der Steppe unter. So mögen sie auch tatsächlich in den Raum von Putivl' gekommen sein [128]). Da es sich bei ihnen ja nicht mehr um einen ursprünglichen und festgefügten Verband gehandelt hat, ist es durchaus möglich, daß sie in der Folge teils durch uns unbekannte Ereignisse des Steppenkrieges wieder zersprengt wurden, teils einzeln oder in kleinen Gruppen in der Bevölkerung des Grenzgebietes aufgingen, ohne in den uns erhaltenen Quellen Spuren zu hinterlassen. Am auffallendsten an der ganzen Episode ist jedenfalls die Tatsache, daß die Azov-Kosaken (und ebenso die Belgoroder Kosaken) gerade auf den Raum von Putivl' ihr Augenmerk gerichtet hatten, ein Gebiet, das erst am

---

[127]) Sb. 95, S. 613, 618.

[128]) Bykadorov (Istorija kazačestva, I, S. 105) behauptet ohne Angabe von Quellen die tatsächlich erfolgte Ansiedlung im Gebiet von Putivl, Novgorod Severskij und Ryl'sk. Er identifiziert sie mit den „Sevrjuki". Wie zahlreiche andere Behauptungen dieses Autors, so hält auch diese einer Nachprüfung nicht stand. Die „Sevrjuki" gab es in dem bezeichneten Gebiet schon vor dem Jahre 1519 (Sb. 95, S. 88 f., 225, 493). Über die „Sevrjuki" siehe u. S. 138 ff.

Beginn des 16. Jahrhunderts unter dem Fürsten Vasilij Ivanovič Šemjačič von Polen-Litauen an Moskau übergegangen war, ein Grenzgebiet also in mehrfacher Hinsicht, das uns in anderem Zusammenhang noch eingehender beschäftigen wird [129]).

Von den Kosaken der Großen Horde (ordynskie oder zavolskie kazaki) unterschieden sich die Azov-Kosaken nur dadurch, daß sie ihren Stützpunkt in Azov hatten und gelegentlich in fremde Dienste traten. Der Sprachgebrauch der Akten des Moskauer Außenamtes (Posol'skij Prikaz) legt geradezu eine Identifizierung beider Gruppen nahe, zumindest wird meist von beiden in demselben Zusammenhang berichtet. „Ordynskij kazak" bedeutete schließlich „tatarischer Kosak" im allgemeinen [130]).

Schon aus den Chroniken haben wir entnommen, daß auch auf Tataren der Krim-Horde die Bezeichnung „Kosaken" angewendet wurde [131]). Die diplomatischen Akten bestätigen das: So werden die Leute des Carevič Burnaš, die 1503 mit den Azov-Kosaken aufräumten, ebenfalls als Kosaken bezeichnet [132]). Im Jahre 1515 beschwerte sich Vasilij III. bei Machmed-Girej über einen Einfall der Krimtataren in das meščerisch-mordvinische Grenzgebiet, wobei er sie als „dessen Kosaken" bezeichnet [133]). In dem Entwurf zu einer Vertragsurkunde aus demselben Jahr heißt es: „Ich, Machmed-Girej, meine Brüder und Söhne und unsere Ulane, Fürsten und Kosaken" [134]). Dem allgemeineren Begriff der Krim-Tataren-Kosaken sind in gewisser Hinsicht die erwähnten Belgoroder Kosaken unterzuordnen. Sie werden schon im Jahr 1494 genannt und als „Kosaken des Chan Mengli-Girej, die in Belgorod leben" bezeichnet. Polen-Litauen suchte sich damals von dieser ständigen Grenzbedrohung durch eine mit klingenden Argumenten in beträchtlicher Höhe unterstützte Intervention beim türkischen Sultan nicht ohne zumindest vorübergehenden Erfolg zu befreien [135]). Nehmen wir noch hinzu, daß auch in Kazań — allerdings erst in einem etwas späteren Zeitpunkt — Kosaken ausdrücklich bezeugt werden [136]), so rundet sich das Gesamtbild dahingehend

---

[129]) Siehe u. S. 136 ff.

[130]) Das geht deutlich hervor aus zwei Schreiben des türkischen Statthalters von Azov an den Großfürsten Vasilij (1516), in denen er die Freigabe von drei türkischen Untertanen erbittet, die in der Gegend von Azov gefangen wurden — in dem ersten Schreiben heißt es — „von deinen meščerischen Kosaken" („tvoi kazaki meščerskie"), — in dem andern — von „deinem Ordynskij-Kosaken Kadyš („tvoj kazak ordynskij Kadyš"). Sb. 95, S. 230.

[131]) Siehe o. S. 87.

[132]) Siehe o. S. 90.

[133]) „Krymskie Tatarove . . . ego kazaki". Sb. 95, S. 186.

[134]) Sb. 95, S. 200.

[135]) Sb. 41, S. 209. „kotorye v Bělěgorodě Mengli-Gireevy carevy kazaki". Teilabdruck dieses Schreibens des Krimchans Mengli-Girej an Ivan III. auch in Materialy, S. 124.

[136]) So z. B. 1536 in einem Bericht der gorodeckischen Kosaken nach Moskau. Diese hatten eine Anzahl vornehmer Emigranten aus Kazań aufgefangen „und mit

ab, daß überall bei den Völkern der turkotatarischen Welt, soweit sie als Anrainer oder Beherrscher der osteuropäischen Steppen und damit als Nachbarn der Ostslaven hier in Betracht kommen, die Institution eines Kosakentums bestand. Diese Tatsache war auch dem Chronisten vollkommen gegenwärtig, als er zum Jahr 1521 berichtete, daß der Chan der Krim Machmed-Girej mit seinen Brüdern und Söhnen in das Gebiet von Rjazań einfiel und daß „mit ihnen waren Kosaken aus vielen Horden“ [137]).

4. Tatarische Kosaken im Dienste Moskaus

Wenden wir uns nun jenen Tataren-Kosaken zu, die mittelbar oder unmittelbar im Dienste Moskaus standen. Soweit es sich dabei um Untertanen eines Carevič handelte, die mit ihrem Herrn, also mittelbar in den Dienst des Großfürsten traten, sind wir durch ein erhaltenes, ziemlich umfangreiches Dokument etwas eingehender unterrichtet. Es ist dies die vom 29. 12. 1508 datierte Verpflichtungsurkunde (Šertnaja gramota) für den Carevič Abdyl Letif anläßlich seiner Belehnung mit der Stadt Juŕev [138]). Sofern die darin enthaltenen Bestimmungen nicht nur für den Carevič persönlich, sondern auch für seine Untertanen Geltung haben, wird stets die Formulierung angewendet: „ich, Abdyl Letif, meine Ulane, Fürsten und Kosaken“ [139]). Für diese seine Untertanen übernahm der Carevič die Verpflichtung, daß sie sich gegen die Bevölkerung des Wirtslandes anständig betragen, sich jeglicher Übergriffe enthalten und insbesondere Verunglimpfungen der christlichen Religion vermeiden würden. Ebenso würden sie den Handelsverkehr nicht stören, aus den Tatarenstaaten heimkehrende Gefangene sofort in ihre Heimat weiterschicken und mit den anderen Carevičі des Großfürsten und ihren Untertanen in Frieden leben. Ob sie nun im Verbande des großfürstlichen Heeres an einem Feldzug teilnähmen oder selbständige Aktionen durchführten, in keinem Fall würden sie den anderen Untertanen des Großfürsten Böses zufügen. Zweimal werden die Kosaken gesondert, ohne Zusammenhang mit Ulanen und Fürsten erwähnt. Einmal, als von den entsprungenen Gefangenen die Rede ist: „Wenn ein Russe aus einer Horde — welche es auch sei — entspringt und auf unsere Kosaken

---

ihnen Fürsten, Murzen und Kosaken sechzig Mann aus Kazań“. PSRL XIII (Nik.), S. 100.

[137]) PSRL XXIV (Tip.), S. 221. „da s nimi iz mnogich Ord byli kazaki“. Hinsichtlich der Gleichsetzung von Tataren und Kosaken interessant ist die Formulierung, die dieselbe Quelle wenig später anläßlich eines Tatareneinfalls 1527 anwendet: „und mit ihm (Islam-Girej) andere Carevičі und Tataren vieler Horden“ („a s nim inyja carevičі i mnogich Ord Tatarove“, ebenda S. 223).

[138]) Sb. 95, S. 49 ff. Auch SGGD, II, S. 30 ff.

[139]) Diese feststehende Formel, die uns in dieser oder einer ähnlichen Form immer wieder in den Quellen begegnet (vgl. o. S. 62, Anm. 85), findet sich hier nicht weniger als zwölf Mal.

stößt, dann sollen unsere Kosaken solche Leute nicht festhalten und nicht berauben, sondern sie freiwillig in euer (des Großfürsten) Land entlassen". Das andere Mal, als es sich um die in eigener Regie durchgeführten Unternehmen handelt: „ . . . wenn unsere Kosaken irgendwohin in die Steppe gehen". In beiden Fällen erscheinen die Kosaken in engerem Zusammenhang mit der freien Steppe, hier war ihr normales Betätigungsfeld; wer aus Richtung Steppe kam, mußte zuerst auf sie stoßen, die hier auf eigene Faust ohne besonderen Befehl des Großfürsten den Kleinkrieg der Steppe betrieben und eben dadurch eine wirksame Grenzsicherung des Moskauer Staates darstellten. Gerade in diesem Zusammenhang erhebt sich die Frage, wieweit es sich bei diesen Tataren-Kosaken des Abdyl-Letif um einen Teil seiner ständigen persönlichen Gefolgschaft handelte und wieweit tatarische Bewohner jenes Gebietes gemeint waren, mit dem er belehnt werden sollte. Es ist dabei weniger an die Stadt Jufev zu denken, die der Carevič damals wirklich erhielt, als an das Gebiet von Kašira, das in den langwierigen vorangehenden Verhandlungen eine viel größere Rolle spielte und das daher auch auf die Abfassung der Urkunde eingewirkt haben mag; man hat dann eben im letzten Augenblick an die Stelle des Wortes Kašira das Wort Jufev gesetzt. Übrigens erhielt Abdyl Letif später doch das Gebiet von Kašira [140]). Wir wissen jedenfalls, daß der Carevič während seines Aufenthaltes auf Moskauer Gebiet häufig — wenn auch meist nicht freiwillig — seinen Aufenthaltsort wechselte und daß er ursprünglich kein besonders zahlreiches Gefolge mitgebracht hatte. So ist bei den ihm unterstehenden Tataren-Kosaken doch wohl mehr an ständig im Grenzgebiet lebende Tataren zu denken; das paßt nicht nur besser zu den erwähnten Äußerungen über die Kosaken, die ja nur sinnvoll waren, wenn es sich um ein Gebiet an der Steppengrenze handelte [141]), sondern es könnte auch begreiflich machen, warum Mengli-Girej so besonderen Wert auf die Belehnung des Abdyl Letif mit Kašira legte [142]).

Ähnliche Verhältnisse wie im Gebiet Kašira müssen wir auch für Meščerien annehmen, nur daß hier die tatarische Bevölkerung ohne Zweifel zahlen-

---

[140]) Das geht nicht nur aus dem Bericht der Chroniken hervor, wonach Abdyl Letif im Jahre 1512 neuerdings in Ungnade fiel und Kašira ihm entzogen wurde (PSRL XIII, Nik., S. 15; XX/1, Lvov., S. 385), sondern auch aus den unter Vermittlung Herbersteins 1517 mit Polen stattfindenden Verhandlungen, bei denen die Belehnung von Tatarenprinzen mit russischem Gebiet zur Sprache kam (Sb. 35, S. 530).

[141]) Die beiden Städte, die Jufev hießen, lagen dagegen weit entfernt von der Steppe mitten im Waldgebiet (das vermutlich gemeinte Jufev Polskij westlich von Suzdal' und Jufev Povolskij an der Mündung der Unža in die Wolga).

[142]) Für die Krimtataren war es durchaus nicht gleichgültig, wer über die Tataren des Moskauer Grenzgebietes herrschte. Solange dort Careviči geboten, die der Familie der Krimchane nahestanden, wie es lange Zeit der Fall war, betrachtete man Meščerien gewissermaßen als eine eigene Niederlassung im Ausland, die mancherlei Vorteile bot. Daher die Erbitterung des Machmed-Girej, als 1516 mit Šigalej ein Prinz der feindlichen nogaischen Tataren dort zur Herrschaft gelangte (Sb. 95, S. 377).

mäßig bedeutend stärker war. Die Kosaken der Careviči von Meščerskij Gorodok erscheinen in den Quellen als meščerische, gorodeckische, später und seltener auch als kasimovskische Kosaken. Tataren-Kosaken aus diesem Gebiet waren schon die Kosaken des Carevič Dańjar im Jahre 1471 [143]). Meščerische Kosaken waren 1492 bei einer Aktion gegen die Tataren der Großen Horde beteiligt: „Wir sind meščerische Kosaken, der Großfürst Ivan hat uns ins Tatarenland geschickt, Gefangene zu machen" [144]). 1508 stellte die Moskauer Regierung nogaischen Tataren einen Geleitbrief aus, damit ihre Gesandten und Kaufleute ungefährdet das Gebiet der gorodeckischen Kosaken passieren konnten [145]). Meščerische Kosaken verschleppten 1515 türkische Untertanen aus der Gegend von Azov [146]) und sperrten 1517 dem Krim-Carevič Bagatyr den Übergang über die Wolga [147]). Kasimovskische Kosaken waren dem Chan Šigalej im Frühjahr 1521 bei seiner Flucht aus Kazań behilflich [148]). Auch hier also wieder die Tataren-Kosaken in denselben Funktionen: im kleinen Steppenkrieg mit oder ohne großfürstlichen Auftrag, als maßgebende Leute im Steppengrenzgebiet, zu dessen ungefährdeter Durchschreitung die Moskauer Regierung eigene Passierscheine ausstellte, als wirksame Verteidiger gegen Einfälle der Tataren.

Zu diesen „Grenztataren" [149]) gehörten auch die Leute des Fürsten Temir Jakšenin, deren Siedlungsraum und Herkunft wir allerdings nur sehr annähernd bestimmen können. Daß sie in das Grenzgebiet, und zwar in das Gebiet der Oka-Finnen zu versetzen sind, geht aus den Bezeichnungen „ukrainskie" und „mordovskie" hervor [150]); am wahrscheinlichsten ist vielleicht ein Abschnitt der Oka-Grenze zwischen Rjazań und Meščerskij Gorodok [151]). Ihr Führer, Fürst Temir Jakšenin, wurde 1508 als großfürstlicher Gesandter zu verschiedenen nogaischen Fürsten verwendet [152]). Ein Sohn und ein Neffe von ihm, die 1516 im Dienste des Krimchans standen, rühmten sich dem Großfürsten Vasilij gegenüber, daß ihr Vater bzw. Onkel von

---

[143]) Siehe o. S. 62.

[144]) Sb. 41, S. 175 f.

[145]) Sb. 95, S. 17.

[146]) Sb. 95, S. 230, siehe o. S. 94, Anm. 130.

[147]) Sb. 95, S. 376, 379, 385.

[148]) PSRL XXIV (Tip.), S. 218.

[149]) „ukrainskie Tatarove". Diese zutreffende Bezeichnung wird im Jahre 1515 auf die im folgenden erwähnten Leute des Fürsten Temir Jakšenin angewendet. Sb. 95, S. 224.

[150]) Sb. 95, S. 230. „ . . . tatarove mordovskie Temirevy Jakšenina . . ."

[151]) Darauf deutet die Tatsache hin, daß Rjazańsche Zeidler und Fischer gemeinsam mit Mordvinen, abgabenpflichtigen Leuten des Temir, von den Azovschen Kosaken gefangen wurden (Sb. 95, S. 142. „rezanskich bortnikov i rybolovej . . . da i Mordvu Temirevych jazašnikov Jakšenina"), weiters die Nachricht, daß 1516 die Azovschen Kosaken einen in Kaffa gefangenen Mordvinen Pirkin, einen Sotnik von Temirs Sohn, freikaufen wollten, damit er ihnen den Weg an die Cna (rechter Nebenfluß der Oka östlich von Rjazań) zeige (Sb. 95, S. 292).

[152]) Sb. 95, S. 1 ff.

Ivan III. wie ein Sohn behandelt worden sei [153]). Daraus könnte man vielleicht auf nähere Beziehungen auch des Temir Jakšenin zu den Krimtataren schließen. Jedenfalls ist auffällig, daß er von den Quellen nirgends in Zusammenhang mit den Tataren von Meščerskij Gorodok gebracht wird. Auch diese „mordvinischen Grenztataren" werden gelegentlich als Kosaken bezeichnet, und zwar charakteristischerweise, als im Jahr 1515 zwei von ihnen als Kuriere Verwendung fanden [154]).

5. Kosaken-Kuriere

Dies bringt uns auf jene bereits erwähnte Funktion der Kosaken, in der sie weitaus am häufigsten in den Akten genannt werden, auf ihre Verwendung als diplomatische Kuriere, die wir nun eingehender untersuchen wollen [155]). Die Häufigkeit der Erwähnungen gerade in diesem Zusammenhang liegt begreiflicherweise in der Art der Quellen, die in diesem Falle überwiegend diplomatischer Natur sind, begründet. Es ist aber nicht so, daß die Bezeichnung „Kosak" für einen Kurier im diplomatischen Dienst von vornherein lediglich einen Terminus technicus bildet, obwohl auch dies allein interessant genug wäre. Vielmehr entstammten die Kosakenkuriere jener Schicht in Moskauer Diensten stehender Tataren, die auch in anderem Zusammenhang als Kosaken bezeichnet werden. Die Zweckmäßigkeit, gerade Tataren des Grenzgebietes als Kuriere durch die Steppe zu verwenden, liegt auf der Hand. Sie kannten Weg und Steg in der Steppe, waren mit ihren Gefahren vertraut und durch reiche Erfahrung am ehesten darauf vorbereitet, ihnen zu begegnen; sie brachten vor allem die unerläßliche Voraussetzung tatarischer Sprachkenntnisse mit. Daß es sich bei diesen Kosakenkurieren tatsächlich zunächst nur um Tataren gehandelt hat, geht einmal aus ihren eindeutig tatarischen Namen hervor, zum anderen aus der hinlänglich belegten Tatsache, daß sie — oft in ein und demselben Schriftstück — abwechselnd als Tataren und als Kosaken bezeichnet werden [156]). Nur ge-

---

[153]) Sb. 95, S. 252, 312 f. Ein Stiefsohn befand sich 1515 in Azov und benachrichtigte den Großfürsten, daß sich in Azov Angehörige der Grenztataren des Temir befänden, für deren Rückführung er sich verwenden möge; der Gesandte Mamonov erhielt dann auch einen entsprechenden Auftrag (Sb. 95, S. 224).

[154]) Sb. 95, S. 230.

[155]) Siehe o. S. 84 f.

[156]) Die Zahl der tatarischen Kosaken-Kuriere ist sehr beträchtlich. Die folgende Aufzählung bringt nur Beispiele und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit: 1492 — „tatarove Kadyš da Afyz da Achmetek", „trech tvoich kazakov, Kadyša da Afyza da Achmeteka" (Sb. 41, S. 169). 1495 — „S svoim kazakom s Kadyšom" (S. 219). 1500 — „tatarin velikogo knjazja Kadyš Abašov" (S. 329). „s tvoimi kazaki s Kadyšom da s Šamardoju da s Kudašom" (S. 333). 1501 — „kazaki tvoi Tivekel (Tevekeľ) s tovarišči" (S. 359). „tvoim slugam Tulušeiku da Čjure kazakom" (S. 367). 1502 — „s ego kazaki s Rězjakom i s ego tovarišči" (S. 381). „svoich tatar, Kadyša

legentlich erfahren wir, woher die Moskauer Regierung ihre tatarischen Kuriere bezog. Soweit sie nicht dauernd verwendet wurden und bei ihren vorübergehenden Aufenthalten in Moskau selbst blieben, waren sie wohl in den Moskau zunächst gelegenen Tatarensiedlungen daheim, etwa in Rostunovo [157]). Einer der am längsten und häufigsten verwendeten Kuriere, Nebolsa Kobjakov, wird ausdrücklich als aus Meščerien stammend bezeichnet [158]).

Die Kuriere gingen niemals allein, sondern stets mindestens zu zweit; meistens aber bildeten sie Gruppen von fünf und mehr Mann. Das erklärt sich weniger aus der Unsicherheit der Steppe — einer Begegnung mit Streifscharen feindlicher oder ungeklärter Herkunft und Absicht mußten sie ja auf alle Fälle ausweichen, dies mit Geschick zu bewerkstelligen, war ihr Hauptverdienst — als aus der Notwendigkeit, weite Räume ohne ständige Besiedlung zu überwinden. Dazu kam, daß sie des öfteren neben den diplomatischen Schriftstücken auch „Geschenke" mit sich führten, die den Anliegen der Moskauer Regierung bei den Krimtataren Nachdruck verleihen sollten — auch hierfür bedurfte der Kurier einer Anzahl von Begleitern. So heißt es fast ausnahmslos: der Kurier X. „mit Genossen" („s tovarišči"). Als sich nach dem Tode des Mengli-Girej (1515) das Verhältnis zwischen Moskau und der Krim rasch verschlechterte und damit auch das reibungslose Funktionieren des Kurierdienstes auf dem direkten Wege in Frage gestellt wurde, ging man dazu über, unter Benützung der türkischen Stützpunkte Azov und Kaffa eine regelrechte Organisation des Nachrichtenwesens aufzubauen. Der uns überlieferte Bericht über eine solche Organisation aus dem Jahre 1521 [159]) erwähnt zwar nur Kosaken mit russischen Namen, eine auffallende Tatsache, auf die wir in anderem Zusammenhang noch zurückkommen, aber man darf wohl annehmen, daß man sich hierbei an die bis dahin üblichen Gepflogenheiten mit tatarischen Kosaken hielt. Der Gesandte Vasilij Michajlovič Treťjak-Gubin, der sich zu Verhandlungen mit dem türkischen Sultan nach Konstantinopel begab, be-

---

Abaševa, samovo-desjata" (S. 422). „svoich kazakov Kadyša Sabašova s tovarišči" (S. 431). „kazakov . . . tvoich . . . Tjuvekelja da Rjazana" (S. 433). 1503 — „svoich tatar . . . Rezjaka s tovarišči" (S. 501). „moich tatar, Asmana Isakova syna Islyeva, da kazaka Němogo Tagryberdeeva syna" (S. 501). 1504 — „velikogo knjazja tatarove Burko Tjagriberdej da ego bratja, Agyš da Kudaj-berdej, da Agyš Kadyšov plemjannik, da kazak Němoj . . ." (S. 515). „gramota s Kadyšem s Černym s Gorodeckym . . . Kadyš v golovach, i k nam kotorye prišli kazaki" (S. 545).

[157]) Siehe o. S. 81.

[158]) Sb. 95, S. 158. „ . . . k tvoemu čelověku k Meščerskomu Nebolsu . . ."

[159]) Sb. 95, S. 696 ff., auch 676 ff. Ganz ähnlich war schon der Kurierdienst für die Gesandtschaft des Dmitrij Stepanov im Jahre 1517 organisiert, die allerdings von Tataren am Don überfallen wurde und ihr Ziel nie erreichte. Der Terminus technicus für diese, besonderen Nachrichtenzwecken dienenden, Abstellungen von Kosaken war „poslan na věsti" (z. B. Sb. 95, S. 140). Uber die sehr spannungsreiche außenpolitische Situation des Jahres 1521 und über die wichtige Rolle, die Azov für den wohlorganisierten moskauischen Nachrichtendienst spielte, vgl. N. A. Smirnov, Rossija i Turcija, I, S. 81 ff.

kam dreißig Kosaken mit, gegliedert in Unterabteilungen [160]) zu je fünf Mann. Drei dieser Abteilungen sollten in Azov bleiben und im Falle wichtiger Neuigkeiten sofort von sich aus nach Moskau berichten, zwei Abteilungen sollten in Kaffa stationiert werden, von dort mit dem Moskauer Gesandten in der Krim unauffällig Verbindung aufnehmen und dessen Berichte oder sonstige wichtige Meldungen sofort an den Großfürsten weitergeben, den Rest der Kosaken sollte der Gesandte mit nach Konstantinopel nehmen, um auch selbst jederzeit ein Nachrichtenmittel an der Hand zu haben. Dieser Organisationsplan wurde von der Moskauer Regierung in allen Einzelheiten festgelegt; immerhin hatten die Kosaken unter Umständen nicht ohne eine beträchtliche Verantwortung selbständig zu handeln und die Einheit, in der dies geschah, war die Stanica, eine Gruppe von jeweils fünf Mann einschließlich des Führers [161]).

Daß die „Grenztataren" die praktisch-technische Eignung für den Kurierdienst durch die Steppe mitbrachten, steht außer Zweifel. Dies war jedoch nur die eine Voraussetzung; man brauchte für die Übermittlung diplomatischer Schriftstücke aber nicht nur steppenkundige, sondern vor allem auch zuverlässige und in hohem Maße vertrauenswürdige Leute. Da nimmt es denn einigermaßen wunder, daß sich gerade diese „Grenztataren", sonst eher ein unruhiges und im Sinne des späteren Kosakentums zur Freizügigkeit neigendes, national noch kaum assimiliertes Element, hier bewähren sollten. Daß sie sich tatsächlich bewährten, steht einwandfrei fest. Es ist aus den Akten kein einziger Fall bekannt, in dem ein solcher tatarischer Kosaken-Kurier aus eigenem Verschulden seinen Auftrag nicht erfüllt oder gar Verrat begangen hätte. Ebenso haben sich die „Grenztataren" ja auch

---

[160]) Diese Unterabteilungen werden als „Stanicy" bezeichnet, was am genauesten wohl mit „Stationen" zu übersetzen wäre. Im organisierten Grenzschutz und Sicherungsdienst der Kosaken ist später Stanica ein s t ä n d i g e r Vorposten, ein stehender Spähtrupp. Die Bezeichnung stammt jedenfalls nicht aus dem politischen Nachrichtendienst, in dessen Rahmen sie hier verwendet wird, sondern aus dem kosakischen Bereich. Ganz allgemein ist eine Stanica eben die kleinste Aktionseinheit der Kosaken.

[161]) E r n s t (Einfälle der Krymtataren, S. 11) weist darauf hin, daß auch die durch die Steppe reisenden Kaufleute sich in ähnlichen kleinen Gruppen („kotly" = Kochkessel) organisierten. Gewiß legten die Steppenverhältnisse selbst dies nahe und es ist nicht unbedingt erforderlich, ein tatarisches Vorbild anzunehmen. Immerhin ist der folgende Bericht des Josafa Barbaro aus dem Jahre 1436 interessant, der zeigt, daß die Tataren selbst ihre Aufklärung in derselben Weise betrieben: „Von der Annäherung der Tataren hatten wir schon vier Monate vor ihrer Ankunft gehört; einen Monat vor dem Eintreffen des Chans selbst begannen sich in der Umgebung von Azov kleine Gruppen junger Leute zu zeigen — je drei und vier Mann — zu Pferde und mit Ersatzpferden (tre ò quattro a cavallo con un cavallo a manu per uno). Diejenigen, die bis Azov selbst herankamen, wurden unverzüglich dem Konsul vorgeführt, der sie sehr freundlich aufnahm; aber auf alle Fragen über den Zweck ihres Eintreffens antworteten sie nur, daß sie jung seien und dorthin gingen, wo es etwas zu sehen gäbe. Mehr war aus ihnen nicht herauszubringen (Biblioteka inostrannych pisatelej, I, S. 15, 73).

sonst seit den Zeiten Kasims durchaus als treue Diener des Großfürsten erwiesen und ihre Räubereien an Moskaus Feinden verübt. Aber es war doch ein Unterschied, ob sie in größerem Verband unter russischer oder eigener, den Russen verpflichteter Führung sich betätigten oder ob sie als vollkommen auf sich allein gestellte, kleine Kuriergruppe mit wichtiger Post und oft wertvollen Geschenken die Steppe durchquerten. Selbstverständlich wird man sich in Moskau die Leute genau ausgesucht haben, denen man einen so wichtigen Dienst anvertraute. Hatten sie sich einmal bewährt, so wurden sie immer wieder verwendet; von zweien der am häufigsten genannten tatarischen Kosaken-Kuriere, Nebolsa Kobjakov und Temeš Kadyšev, wissen wir, daß sie 21 bzw. 16 Jahre in Verwendung standen [162]). Die Aufträge, die sie erhielten, gingen dabei zum Teil wesentlich über den gewöhnlichen Botendienst hinaus. Einige von ihnen wurden wiederholt als Dolmetscher verwendet [163]), zum Teil in Angelegenheiten, die besonderes Vertrauen erforderten. So führte die Moskauer Regierung durch Jahre hindurch Verhandlungen mit dem Carevič Achmed, um ihn zum Übertritt in den Dienst Moskaus zu bewegen. Diese Verhandlungen erforderten bei der damals meist wenig freundlichen Haltung des Chans Machmed-Girej besondere Vorsicht. Seine diesbezüglichen Instruktionen mußte der Gesandte vernichten, ehe er in die Krim kam, die Gespräche mit dem Carevič mußten ohne Zeugen stattfinden und der Carevič selbst mußte sich verpflichten, niemandem von ihrem Inhalt Mitteilung zu machen. Der Einzige, der bei den Verhandlungen außer dem Gesandten anwesend sein durfte, war der tatarische Kosaken-Kurier Nebolsa Kobjakov [164]). Die Kuriere besorgten nicht nur den Verkehr zwischen dem Gesandten und seiner Regierung, sondern sie wurden nach ihrem Eintreffen auch dem Chan persönlich vorgeführt, um ihm die Schreiben (gramoty) und Geschenke (pominki) zu überreichen. Hierfür erhielten sie gelegentlich eine besondere Instruktion, welche Schreiben sie überreichen und wie sie auf bestimmte Fragen des Chans antworten sollten [165]). Gerieten sie in unvorhergesehene Schwierigkeiten, so wandten sie sich auch wohl unmittelbar an den Großfürsten um Unterstützung wie Nebolsa Kobjakov, als Fürst Šemjačič im Jahre 1512 einer von großfürstlichen Tataren begleiteten krimtatarischen Gesandtschaft nicht die erwartete Un-

---

[162]) Nebolsa Kobjakov wird erstmals 1512 erwähnt (Sb. 95, S. 86), letztmals 1533 (PSRL VIII, Vos., S. 283 f.; XIII, Nik., S. 69 ff.; XX/1, Ľvov., S. 418), Temeš Kadyšev 1516 (Sb. 95, S. 316) und 1532 (PSRL VIII, Vos., S. 281; XIII, Nik., S. 67; XX/1, Ľvov., S. 415).

[163]) So Nebolsa Kobjakov, Temeš Kadyšev, Čjura Albazeev (Sb. 95, S. 249, 295, 304, 425).

[164]) Sb. 95, S. 212, 295. Natürlich war Kobjakov auch notwendig als Dolmetscher, aber das entkräftet nicht den Beweis der Vertrauenswürdigkeit, den man in der Tatsache seiner Heranziehung sehen muß.

[165]) So z. B. 1516 Bajkul Olferov (Sb. 95, S. 257) und Temeš Kadyšev (S. 331), 1517 Nebolsa Kobjakov (S. 351).

terstützung zuteil werden ließ [166]). Umgekehrt erhielten sie ein eigenes Schreiben der Regierung, wenn sich — wie das im Jahre 1517 nach dem Tode des Gesandten Mamonov der Fall war — die Befehls- und Unterstellungsverhältnisse änderten [167]).

Aus all dem geht hervor, daß das übliche Bild des unbändigen und ungebundenen Steppenfreibeutertums, das seinen Lebensunterhalt durch Jagd und Fischfang, noch lieber aber durch Kriegsbeute bestreitet, das niemand untertan, aber jedermann gefährlich ist, durchaus nicht auf alle Leute paßt, die man als Kosaken bezeichnete. Die tatarischen Kosaken-Kuriere des Großfürsten nahmen ohne Zweifel eine ganz bestimmte gesellschaftliche Stellung ein, die vielleicht am ehesten der der „Bojarenkinder" (deti bojarskie), der untersten Schicht des Moskauer Dienstadels, entsprochen haben mag. Nun stellten die Kosaken-Kuriere innerhalb des Kosakentums einen Sonderfall dar und man wird aus ihrer vergleichsweise geachteten sozialen Position nicht ohne weiteres verallgemeinernde Schlüsse ziehen dürfen. Es erhebt sich deshalb die Frage, wie die tatarischen Kosaken überhaupt sozial einzustufen sind.

6. Die soziale Stellung der tatarischen Kosaken

Zur Lösung dieser Frage erinnern wir uns der schon mehrfach erwähnten [168]), in den Quellen nicht seltenen Aufzählungen der einzelnen Schichten tatarischer Verbände, in denen auch Kosaken genannt werden [169]). Alle diese Aufzählungen, die in Einzelheiten voneinander abweichen, stimmen darin überein, daß sie die Kosaken (kazaki) an letzter Stelle nennen. Die stets vor ihnen genannten Ulane (Oglane) und Fürsten (Knjazi, tatar. Begi, arab. Emire) stellten den höheren und niederen Adel dar; bei den Fürsten ist dabei in der uns interessierenden Zeit schon mehr an Lehensfürsten als an die Führer der alten mongolischen Stämme und Sippen zu denken [170]). Es wäre jedoch verfehlt, nun den Schluß zu ziehen, daß die Kosaken überhaupt die unterste Schichte innerhalb eines tatarischen Gemeinwesens gewesen seien. Schon in der oben zitierten Quelle aus dem Jahre 1471 ist von Prinzen, Fürsten, Kosaken und „allen ihren Leuten" die Rede [171]). Daraus ist noch nicht viel zu entnehmen, denn es bleibt dunkel, was für „Leute" hier gemeint sein könnten. Deutlicher ist ein Bericht aus einer allerdings bedeutend späte-

---

[166]) Sb. 95, S. 86 ff.
[167]) Sb. 95, S. 425.
[168]) Siehe o. S. 62 f., 94 f.
[169]) Ein weiteres Beispiel etwa in DRK, S. 33. „ . . . crvičem Soltaganu da Zenaju s ulany i so knjazmi i so vsěmi kazaki."
[170]) Uber die soziale Schichtung in der Goldenen Horde vgl. Spuler, Die Goldene Horde, S. 293 ff.; Grekov-Jakubovskij, Zolotaja orda, S. 104 ff.
[171]) Siehe o. S. 62, Anm. 85.

ren Zeit — aus dem Jahre 1557 —, der anläßlich der erneuten Huldigung der Astrachaner alle beteiligten Bevölkerungsschichten aufzählt und nach Nennung der Kosaken hinzufügt „und das ganze gemeine Volk“ [172]). Einigen Aufschluß über die Zusammensetzung dieser untersten Schichte des „gewöhnlichen Volkes“ gibt eine ähnliche Aufzählung anläßlich der Huldigung Kazańs im Jahre 1551, die nach einer langen Reihe geistlicher und weltlicher Würdenträger schließlich auch „dvornye“ und „zadvornye“ Kosaken nennt, dann aber fortfährt „und Čuvašen und Čeremissen und Mordvinen und Tarchanen und Možaren und das ganze Land von Kazań“ [173]). Es sind also die Angehörigen der unterworfenen nichttatarischen Völkerschaften, die noch unter den Kosaken standen, daneben freigelassene Sklaven [174]), also jene von den Nomaden gering geachteten Leute, die für sie das Land bestellten und den Landzins (Jasaq) entrichteten. Daß die Verhältnisse im 15. Jahrhundert keine wesentlich anderen waren, geht aus dem bereits erwähnten Vertrag des Großfürsten Ivan III. mit dem Großfürsten von Rjazań aus dem Jahre 1483 hervor, in dem die Rede ist von Muselmanen, Mordvinen und Meščeren, dem gewöhnlichen Volk, das dem Carevič Dańjar zinsbar sei [175]). Aus all dem ergibt sich, daß die Kosaken bei den Tataren die unterste Schicht der eigentlich und ursprünglich tatarischen Bevölkerung darstellten, zum Kriegsdienst verpflichtet, jedoch abgabenfrei, zwischen dem Adel und der unfreien, steuerpflichtigen Bevölkerung meist fremdstämmigen Ursprungs [176]).

Die Aufzählungen um die Mitte des 16. Jahrhunderts lassen weiter auch innerhalb des tatarischen Kosakentums gewisse Unterschiede vermuten. So die oben erwähnten „dvornye“ und „zadvornye“ Kosaken, eine Unterscheidung wohl lokaler Art für Kosaken, die in der unmittelbaren Umgebung des Chans, und solche, die außerhalb Dienst taten. Bemerkenswerter noch erscheint die Bezeichnung „sotnye“ Kosaken, mit der kaum etwas anderes gemeint sein kann als Hundertschaftsführer der Kosaken [177]); in ähnlichem Zusammenhang ist an anderer Stelle von „guten“ (dobrye) und „besseren“ (lutčie) Kosaken die Rede [178]). Solche Hundertschafts- und Zehnerschafts-

---

[172]) „i vsja čerń“ (PSRL XIII, Nik., S. 283).

[173]) PSRL XIII, Nik., S. 167.

[174]) Tarhānen. Vgl. Spuler, Die Goldene Horde, S. 295.

[175]) Siehe o. S. 83 f., Anm. 88.

[176]) Die Bemerkung von Veljaminov-Zernov (Izslědovanie I, S. 74, Anm. 34), die Russen hätten die gewöhnlichen Tataren Kosaken genannt, besteht also zurecht, nur muß man sich vor Augen halten, daß in einem tatarischen Gemeinwesen die gewöhnlichen Tataren keineswegs die absolut tiefste Schicht, sondern immer noch einen privilegierten Bevölkerungsteil bildeten. Ähnlich auch Ilovajskij, Istorija Rossii, III, S. 380.

[177]) „. . . . knjazej i myrz i štnych kazakov žaloval . . .“ (PSRL, Nik., S. 165 f.).

[178]) „. . . . ulanov i knjazej i azěev i myrz i kazakov dobrych . . .“ (PSRL XIII, Nik., S. 166), „. . . . imennych ljudej, knjazja da myrzu da sotnogo knjazja da lutčego kazaka“ (ebenda S. 247).

führer müssen auch die „Hunderter"- (sotnye) und „Zehner"- (desjatnye) Fürsten gewesen sein; da sie in Aufzählungen entweder genau an derselben Stelle stehen, die sonst die Kosaken einnehmen [179]), oder unmittelbar neben den Kosaken genannt werden [180]), geht man wohl nicht fehl, sie in engeren Zusammenhang mit ihnen zu bringen und mit den „sotnye" Kosaken zu identifizieren. Nun wissen wir, daß die tatarische Heeresorganisation auf dem Dezimalsystem beruhte mit der Zehntausendschaft als größtem Verband, dessen Führung Prinzen von Geblüt oder anderen hohen Adeligen vorbehalten war, mit der Tausendschaft als nächstniederer Einheit, ebenfalls unter adeliger Führung und mit den Hundertschaften und Zehnerschaften als kleinsten Gruppen, deren Verwendung im Steppenkleinkrieg sich von selbst anbot und immer wieder beobachtet werden kann [181]). Die Bezeichnung Kosaken wurde also auf den militärischen Bereich bis einschließlich Hundertschaftsführer angewendet. Damit bestätigt sich unsere eben getroffene Feststellung hinsichtlich der sozialen Einstufung der Kosaken. Die Verwendung des Ausdruckes „Fürsten" (knjazi) für die tatarisch-kosakischen Hundertschaftsführer ist doch wohl dahingehend zu deuten, daß sie sich in ihrer sozialen Stellung dem niederen Adel zumindest annäherten [182]). Aus diesem Sprachgebrauch erklärt sich auch eine Stelle der Nikonchronik, die Nikolaus Ernst zu der kaum berechtigten Feststellung veranlaßt hat, die Bedeutung des Wortes „Kosak" schwanke in den russischen Quellen und meine gelegentlich auch „Fürsten, hohe Würdenträger" [183]). Die Chronik berichtet zum Jahr 1496, daß die Kazańschen Kosaken („Kazanskii kazaki") Kalimet, Urak, Sadyr und Agiš an dem von Moskau eingesetzten und gestützten Chan Machmed Amin Verrat übten, und fährt dann fort, die genannten Fürsten („knjazi . . . predrečennych") hätten sich bei Annäherung eines moskauischen Heeres aus Kazań entfernt und zu ihrem Prätendenten, dem Chan Mamuk begeben [184]). Entweder handelt es sich bei diesen „Fürsten" (knjazi) auch um Hundertschaftsführer und dann kann von „hohen Würdenträgern" nicht die Rede sein, oder es liegt der wahrscheinlichere Fall eines Schreibfehlers vor, denn es ist kaum anzunehmen, daß die moskaufeindliche

---

[179]) „ . . . knjazej i murz i sotnych knjazej i desjatnych i Čjuvašu i Čeremisu i Mordvu i Možarov i Tarchanov" (PSRL XIII, Nik., S. 165).

[180]) „ . . . i inych mnogych knjazej, murz i kazakov i sotnych knjazej . . ." (PSRL XIII, Nik., S. 247), „ . . . i inych knjazej i kazakov (ebenda S. 176). Siehe Anm. 178.

[181]) Vgl. S p u l e r, Die Goldene Horde, S. 294, 377 f. Ob man von einer „Übernahme" der tatarischen Dezimalorganisation durch die Russen sprechen kann, wie dies Spuler tut, erscheint mir sehr fraglich. Eher kann man vielleicht bei der Einteilung des Heeres in einen „rechten" und einen „linken Flügel" an das tatarische Vorbild denken.

[182]) S p u l e r, Die Goldene Horde, S. 294, Anm. 3, hält die Hundertschaftsführer für nichtadelig; anders G r e k o v - J a k u b o v s k i j, Zolotaja orda, S. 126.

[183]) E r n s t, Einfälle der Krymtataren, S. 12.

[184]) PSRL XII (Nik.), S. 243; XXIV (Tip.), S. 242.

Partei, die sich damals durch Vertreibung des Machmed Amin vorübergehend sogar durchsetzen konnte, unter Führung so niedriger militärischer Chargen stand [185]). Gewiß ist es vorgekommen, daß auch vornehmste Tataren im Zustande der Emigration das Leben eines gewöhnlichen Tataren in der Steppe führen mußten und sich in diesem Falle dann auch gelegentlich als Kosaken bezeichneten [186]), aber das waren Ausnahmefälle, die an der allgemeinen Tatsache nichts änderten, daß die Kosaken im tatarischen Bereich eine ganz bestimmte, nach oben und unten abgegrenzte soziale Schicht bildeten.

Es ist von hier aus gesehen nicht ohne Belang, daß die Quellen wiederholt die Kosaken (zunächst die tatarischen, später dann auch die russischen) gewissermaßen in einem Atemzug mit den „Bojarenkindern" (deti bojarskie), der untersten Stufe des Moskauer Dienstadels, nennen. Es wäre zwar übereilt, daraus nun gleich auf eine vollkommene Übereinstimmung beider Gruppen in ihrer sozialen Position zu schließen, aber man kann feststellen, daß sie häufig unter derselben Führung zu denselben Aufgaben militärischer Art, etwa zum Geleitschutz von Gesandtschaften, eingesetzt wurden [187]).

Die im Voranstehenden skizzierte soziale Stellung der Kosaken im tatarischen Bereich erscheint deshalb von Wichtigkeit, weil sich daraus gewisse Voraussetzungen auch für die Entstehung und Entwicklung des ostslavischen Kosakentums ergeben, die m. E. bisher zu wenig berücksichtigt worden sind. Nicht nur die Freizügigkeit und Ungebundenheit des Steppenlebens vermochte auf die in mehr oder minder drückender sozialer Abhängigkeit stehenden unteren Bevölkerungsschichten im Moskauer Staate eine Anziehungskraft auszuüben, sondern dazu war auch die soziale Stellung der Kosaken, soweit sie sich im Dienste einer größeren Macht befanden, durchaus in der Lage. Und die später wiederholt zu beobachtende Beteiligung des Kleinadels von Moskau wie von Polen-Litauen an Kosakenunternehmungen war in den Augen der Zeitgenossen vielleicht gar nicht jenes nur durch den Hang zum Abenteuer und durch politisches Desperadotum erklärbare soziale Absinken, das man gewöhnlich in ihm zu sehen geneigt ist.

---

[185]) Die Parallelstellen anderer Chroniken zeigen durchgehend den Gebrauch von „knjazi" (PSRL VIII, Vos., S. 231 f.; XX/1, L'vov., S. 363). Bezeichnenderweise hat auch eine Handschrift der Nikon-Chronik „kazaki" in „knjazi" verbessert.

[186]) So 1477 der Krimchan Dzenibek (Sb. 41, S. 14) und 1504 ein Fürst Tevekel (Sb. 41, S. 518).

[187]) Sb. 41, S. 314 (1500); Sb. 95, S. 94, 140, 142 (1515), 668, 682 (1519); PSRL XIII (Nik.), S. 177 f. (1551), 269 f. (1556). Ähnlich kommt auch die Zusammenstellung „Bojarenkinder und Tataren" vor; so schickte die Moskauer Regierung 1546 dem wieder einmal aus Kazań vertriebenen Chan Šigalej den Lev Andreevič Saltykov in die Steppe entgegen „und mit ihm Bojarenkinder und Tataren" („a s nim dětej bojańskich i Tatar . . ." (PSRL XIII, Nik., S. 154).

VI.

Rjazanische und Moskauer Kosaken im 15. Jahrhundert und zu Beginn des 16. Jahrhunderts

Ehe wir uns jedoch einer eingehenderen Untersuchung dieser soziologischen Fragen zuwenden, deren Lösungsversuch das Ergebnis der vorliegenden Arbeit darstellen wird, sind noch einige Gruppen des Kosakentums zu betrachten, für die wir ebenfalls seit den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts über reicher fließende quellenmäßige Zeugnisse verfügen. Das sind die Kosaken des Fürstentums Rjazań, die Kosaken im Rahmen des polnisch-litauischen Staates und die Kosaken jenes, etwa durch die Städte Putivl' und Novgorod Severskij zu kennzeichnenden Zwischengebietes, das mit seinem mehrfachen Grenzcharakter eine besondere Stellung innerhalb der osteuropäischen Ostgrenze einnimmt.

Wir erinnern uns, daß die erste Nachricht über Kosaken am Nordrand des Steppenraumes aus dem Jahre 1444 diese als „rjazanische Kosaken" bezeichnete [1]). Sehen wir nun von jenen Grenzwächtern des Großfürsten Ivan von Rjazań ab, „die die Christenheit gegen die Ungläubigen beschützten" und dabei im Jahre 1498 in Konflikt mit ebensolchen Grenzern („ukrainniki") Litauens aus Mcensk, Ryl'sk und Putivl' gerieten, und die nicht ausdrücklich als Kosaken bezeichnet werden, obwohl sie es ihrer Tätigkeit nach zweifellos gewesen sind [2]), so liegt eine weitere positive Nachricht über rjazanische Kosaken erst aus dem Jahre 1502 vor. Es ist die Anweisung des Großfürsten Ivan III. für einen Gesandten an die Großfürstin Ografena (Agrippina) von Rjazań. Der Gesandte hatte folgendes auszurichten: Die Großfürstin möge dem eben aus Moskau abgehenden türkischen Gesandten Alakoz die Anwerbung von zehn rjazanischen Kosaken gestatten, die sich am Don auskennen [3]). Diese Erlaubnis dürfe aber keineswegs

---

[1]) Siehe o. S. 54 f.

[2]) Diese Zwischenfälle, die sich in der Steppe („na polě") abgespielt hatten, führten zu einem diplomatischen Schritt Moskaus bei der litauischen Regierung (Sb. 35, S. 262).

[3]) Sb. 41, S. 413. „ . . . na Rjazani nanjati kazakov rjazanskich desjat' čelověk, kotorye by na Donu znali."

dazu führen, daß sich auch andere Leute aus dem Fürstentum Rjazań in Richtung Don entfernten. Denn die Bojaren, Bojarenkinder und übrigen Dienstleute stünden in seinem (Ivans III.) Dienst und die Kaufleute aller Klassen habe die Großfürstin in der Stadt zu halten und ihnen die Reise an den Don in diesem Zeitpunkt („nyne") streng zu verbieten. Wer dieses Verbot übertrete, sei selbst oder — in Abwesenheit — an seiner Familie streng zu bestrafen, bzw. ihm, dem Großfürsten Ivan, zur Bestrafung zu übergeben.

Man hat aus diesem außerordentlich strengen Verbot Ivans III. den Schluß gezogen, daß das Kosakieren, das freie Herumstreifen in der Steppe mit dem Ziel, auf mehr oder weniger redliche Weise sich dort seinen Lebensunterhalt zu erwerben — daß mit einem Wort das Kosakentum im Fürstentum Rjazań damals eben schon ein Ausmaß angenommen hatte, das ein solches Verbot erforderte und die Schärfe der angedrohten Strafen rechtfertigte [4]). Das mag im allgemeinen vielleicht nicht ganz unzutreffend sein [5]), aber aus dem Text der zitierten Anweisung geht es nicht hervor. Das Verbot bezog sich ausdrücklich auf die Kaufleute („ljudi torgovye") aller Klassen (lutčie, serednie, černye oder molodye) von Rjazań und auf den damaligen Zeitpunkt, der — wie wir wissen — im Hinblick auf die Steppe am Don durch ein bedrohliches Überhandnehmen des Räuberunwesens der Azovschen Kosaken und durch die unmittelbar bevorstehende endgültige Zerschlagung der großen Horde charakterisiert war. Es ist begreiflich, daß man unter solchen Umständen den Handelsverkehr donabwärts vorübergehend einstellte. Die Schärfe der Strafen aber könnte man etwa so erklären, daß ein ähnliches Verbot vielleicht schon früher erlassen, jedoch nicht beachtet worden war.

Die rjazanischen Kosaken jedenfalls erscheinen nur insoweit im Zusammenhang mit dem Verbot, als es sich auf sie offenbar nicht bezog. Sie waren steppenkundige Leute und wurden in der uns bereits bekannten Funktion des Gesandtengeleites verwendet. Ob es sich bei ihnen um tatarische oder um russische Kosaken gehandelt hat, läßt sich auf Grund dieser Quelle nicht entscheiden. Erst vom Jahr 1515 ab sind rjazanische Kosaken, die man genau wie die tatarischen Kosaken als Kuriere einsetzte, namentlich

---

[4]) So spricht Ilovajskij (Istorija Rossii, III, Ś. 381 f.) im Zusammenhang mit der Anweisung Ivans III. nicht nur vom Vorhandensein eines Kosakentums am Don — das wäre in gewissem Sinne noch vertretbar —, sondern von einem Donskoe Vojsko, also von einem fest organisierten Donkosakentum im Sinne des 17. Jahrhunderts. Dazu geben die Quellen kaum das Recht.

[5]) Das Fürstentum Rjazań hatte ebenso wie Moskau und Polen-Litauen Sicherungen in die Steppe vorgeschoben (storoži zapoljane), die sich in ihrer Lebensweise von Kosaken wohl nicht wesentlich unterschieden haben. Jedenfalls hielt man es in Moskau für notwendig, eigene tatarische Kuriere und Kuriere der Krimtataren durch Leute des Fürstentums Rjazań bis zu diesen Sicherungen an der Verda begleiten zu lassen, damit sie von seiten der „Zapoljane" keine Unannehmlichkeiten hätten (Sb. 41, S. 366 zum Jahr 1501).

bekannt und aus diesen Namen — Dunka Filimonov, Nazar Krivoj, Andrejko — geht hervor, daß es Russen oder zumindest vollständig russifizierte Tataren gewesen sein müssen [6]). Im Jahre 1502 wird sich das kaum grundsätzlich anders verhalten haben. Kann man aber dasselbe ohne weiteres für das Jahr 1444 annehmen?

Wir haben gesehen, daß bis in das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts in der überwiegenden Mehrzahl der uns bekannten Fälle die Bezeichnung „Kosaken" auf Tataren angewendet wurde ohne Rücksicht darauf, ob sie im Dienste des Moskauer Großfürsten standen oder nicht. Es sind nur die rjazanischen Kosaken des Jahres 1444 und die Kosaken des Runo im Jahre 1468 [7]), deren ethnische Zugehörigkeit sich nicht bestimmen läßt. Im Grunde wird diese Frage wohl offen bleiben müssen, es sei denn, daß neue Quellen aufgefunden werden und das ist nach Lage der Dinge wenig wahrscheinlich. Die allgemeinen Überlegungen, die man zu ihrer Lösung anstellen kann, mahnen jedenfalls zur Vorsicht, hier einfach von russischen Kosaken zu sprechen, wie es bisher ausnahmslos geschehen ist, mögen sie auch andrerseits nicht hinreichen, in den rjazanischen Kosaken und in den Kosaken des Runo nun in ebensolcher Vereinfachung dienstverpflichtete („služilye") Tataren zu sehen [8]).

Sicher ist, daß das Fürstentum Rjazań allein schon auf Grund seiner geographischen Lage seit dem 13. Jahrhundert der ständigen Berührung mit dem Tatarentum besonders ausgesetzt war. Ebenso, daß der slavischen Landnahme im letzten Viertel des ersten Jahrtausends n. Chr. Jahrhunderte des Zusammenlebens von Slaven und Oka-Finnen folgten, die im 15. Jahrhundert bereits zu weitgehender, aber noch nicht abgeschlossener Assimilierung der letzteren geführt hatten [9]). Das Fürstentum bildete einen wichtigen Abschnitt der Okagrenze und wir wissen bereits, daß östlich davon in Meščerien und westlich im Raum Serpuchov-Kašira-Kolomna in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Tataren zum Grenzschutz angesiedelt wurden. Nachrichten darüber sind uns nur erhalten, soweit diese Ansiedlung mit dem Namen eines Tatarenprinzen im Zusammenhang stand, also von höherem politischem Interesse war. Man wird annehmen dürfen, daß einzelne Tataren

---

[6]) Sb. 95, S. 140, 143, 229, 667.

[7]) Siehe o. S. 61 f.

[8]) Dies tut Feliks Koneczny, wenn er von den rjazanischen Kosaken als einer „Gemeinschaft tatarischer Flüchtlinge" („społeczność zbiegów tatarskich") spricht, die der moskauische Großfürst in den rjazanischen Einöden angesiedelt und als seine ständigen Söldner bezahlt habe (Dzieje Rosji, S. 63 f.). Allerdings scheint Koneczny überhaupt keinen Unterschied zwischen den Kosaken von Rjazań und den Kosaken-Tataren von Meščerskij Gorodok (Kasimov) zu machen, denn er schreibt auch den Überfall auf die Kaufleute von Kaffa anfangs der siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts den „rjazanischen tatarischen Kosaken" zu („kozacy tatarscy rjazańscy". Koneczny, Sprawy, S. 4).

[9]) Über die Frühgeschichte der Stadt Rjazań neuerdings Mongajt, Staraja Rjazań.

geringerer Abkunft sich auch schon vorher und unabhängig von den Careviči an der Oka niederließen und daß das Gebiet des Fürstentums Rjazań darin keine Ausnahme machte. So leiteten z. B. eine ganze Reihe russischer Adelsfamilien ihren Ursprung von den tatarischen Mursen Salchomir und Edugan her, die nach der Überlieferung im Jahre 1371 nach Rjazań kamen, hier das Christentum annahmen und an Besitz und Ansehen eine bedeutende Stellung erreichten [10]). Zwischen den Großfürsten von Rjazań und den Careviči von Meščerskij Gorodok bestanden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch Beziehungen wirtschaftlicher Art, die mehrfach im Einvernehmen mit den Moskauer Großfürsten geregelt wurden. In der bereits erwähnten Urkunde des Jahres 1483 [11]) ist von steuerpflichtigen Untertanen des Carevič die Rede, die nach Rjazań gekommen seien, die man dort aber nicht festhalten solle. Gesandte und Kaufleute, die donabwärts zu den tatarischen Horden zogen oder von dort zurückkehrten, nahmen ihren Weg über Rjazań. Daß es gerade an dieser Stelle, die in gewissem Sinne einen Brennpunkt der Beziehungen zu den Tataren bildete [12]), zuerst und zu einem so frühen Zeitpunkt russische Kosaken gegeben haben soll, nimmt wunder. Rjazań war das von Tatareneinfällen am meisten heimgesuchte russische Fürstentum; diese Tatsache hat man als Grund für das frühzeitige Entstehen einer Grenzschutzorganisation, eben der rjazanischen Kosaken, angeführt [13]) und wohl mit Recht. Aber ist nicht gerade in diesem Zusammenhang anzunehmen, daß auch die Rjazaner Fürsten zum Teil wenigstens Tataren heranzogen, ein Prinzip, das dann die Moskauer Großfürsten in größerem Maßstab so erfolgreich angewendet haben? Daß diese Tataren hier schneller assimiliert wurden als etwa in ihrem eigenen Fürstentum Meščerien, liegt auf der Hand, und die slavischen Namen der rjazanischen Kosaken am Anfang des 16. Jahrhunderts bezeugen es eindeutig. Immerhin standen auch diese sicher russischen rjazanischen Kosaken noch in einem besonderen Verhältnis zur tatarischen Welt. Dafür spricht einmal ihre häufige Verwendung als Kuriere in die Krim, wofür man vor ihnen und neben ihnen sonst nur Tataren einzusetzen pflegte, zum anderen folgender, aus dem Jahre 1519 überlieferter Fall: Der in die Türkei abgehende Gesandte Boris Jakovlevič Golochvastov erhielt unter anderem den Auftrag, von Kaffa aus Verbindung mit den Söhnen des Carevič Achmed aufzunehmen, um mit ihnen die Verhandlungen über ihren Übertritt in den Dienst Moskaus fortzuführen. Diese Verbindung sollte der uns bereits bekannte tatarische Kurier Temeš Kadyšev unmittelbar oder durch einen Vertrauensmann herstellen. Sollten sich die Söhne des

---

[10]) Dolgorukov, Rossijskaja rodoslovnaja kniga, II, S. 113 f.

[11]) Siehe o. S. 83 f., 103.

[12]) Dies übrigens auch in politischer Beziehung, denn infolge der räumlichen Nähe war hier der Druck der Tatarenherrschaft am fühlbarsten. So kämpften die Rjazaner 1380 in der Schlacht auf dem Kulikovo Pole auf der Seite der Tataren.

[13]) Z. B. S t ä h l i n, Geschichte Rußlands, I, S. 190 f.

Achmed im Innern der Krim befinden und auch keiner ihrer Leute in Kaffa anwesend sein, dann sollte Golochvastov „einen großfürstlichen rjazanischen Kosaken oder einen Tataren" mit Ausnahme des Temeš Kadyšev, der in der Krim wohl zu bekannt war, zu ihnen schicken [14]). Hier wird ausdrücklich zwischen rjazanischen Kosaken und Tataren — beide im Dienste des Moskauer Großfürsten — unterschieden, aber die Art des Auftrages, den hier ein rjazanischer Kosak ausführen sollte, zwingt zu der Annahme, daß dieser zumindest über einwandfreie tatarische Sprachkenntnisse verfügen mußte. Ja, wenn ein bereits bewährter tatarischer Kurier abgelehnt wurde, offenbar weil er zuviel Aufsehen erregt hätte, dann war bei dem rjazanischen Kosaken wohl vorausgesetzt, daß er ein solches Aufsehen nicht hervorrufen würde. Dieser Bedingung konnte aber kaum jemand anderer als ein assimilierter, d. h. zunächst ein getaufter Tatare entsprechen.

Fassen wir das Ergebnis unserer Überlegungen zusammen: Die ethnische Zugehörigkeit der rjazanischen Kosaken ist nicht völlig zu klären. Ihr gesonderter Einsatz in der Schlacht an der Listań und ihre spätere Verwendung als Kuriere in die Krim in Verbindung mit der allgemeinen Situation des Fürstentums Rjazań gibt zu der Vermutung Anlaß, daß sich Tataren in ihrem Bestande befanden. Am wahrscheinlichsten ist vielleicht die Annahme, daß die rjazanischen Kosaken Grenzer teils slavischer, teils tatarischer Herkunft waren, bei fortlaufender Ergänzung von beiden Seiten und rascher Assimilierung der Tataren. Hinsichtlich der Kosaken des Ivan Runo tappen wir noch mehr im Dunkeln. Zu dem einzigen Unternehmen, das von ihnen berichtet wird, brachen sie von Moskau aus auf, und wir wissen, daß drei Jahre später sich tatarische Kosaken eines Carevič vorübergehend in Moskau befanden. Ein engerer Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen bzw. Tatsachen ist jedoch nicht herzustellen. Andrerseits bleibt aber auch völlig unklar, woher damals russische Kosaken nach Moskau gekommen sein sollten. Es mag also der Bojarensohn Ivan Runo eine Abteilung tatarischer Kosaken geführt haben oder es mag eine russische Abteilung aus nicht weiter erklärbaren Gründen mit der Bezeichnung „Kosaken" belegt worden sein, eine positive Entscheidung kann hier nicht getroffen werden.

---

[14]) Sb. 95, S. 625.

VII.

Kosaken in Polen-Litauen

1. Die ersten Nachrichten über Kosaken auf dem Gebiet Polen-Litauens

Wenden wir uns nun den Kosaken im Bereich des polnisch-litauischen Staates zu. Ihr Ursprung ist ein immer wieder mit großer Hingabe, aber nicht frei von nationalen Ressentiments behandeltes Thema der ukrainischen Geschichtsschreibung. Auch hier tun wir deshalb gut daran, von den Quellen her — sie sind für die ersten Jahrzehnte nicht sonderlich zahlreich — unseren Ausgang zu nehmen und nur fallweise auf die verschiedene Deutung, die sie erfahren haben, einzugehen.

Die erste Nachricht über Kosaken, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf das Dneprgebiet zu deuten ist, enthält der Bericht der Ermolin-Chronik zum Jahr 1445, den wir oben bereits ausführlich besprochen haben [1]). Sie steht im Verhältnis zu den übrigen Quellen zeitlich ebenso isoliert da wie die Nachricht über die rjazanischen Kosaken von 1444 und ist denselben kritischen Bedenken allgemeiner Art unterworfen. Wir teilen diese Bedenken nicht, aber auch wenn man das Zeugnis der Ermolin-Chronik als ernst zu nehmende Quelle betrachtet und sich entschließt, die kaukasische Möglichkeit als weniger wahrscheinlich auszuscheiden, bleibt das Ergebnis dürftig. Denn daß 2000 tatarische Kosaken aus der Gegend von Čerkassy im Jahre 1445 dem Chan der Kazańtataren zu Hilfe gekommen sind, besagt nichts über Art und Dauer ihres Aufenthaltes im Dneprgebiet. Es mag sich hier um eine im Zuge der Machtkämpfe innerhalb der Goldenen Horde versprengte Abteilung gehandelt haben, die vielleicht mit Ulu Machmet um 1437/38 nach dem Westen kam, für ein paar Jahre ihre Stützpunkte am Dnepr behielt, um dann — etwa in Verbindung mit den Ereignissen des Jahres 1445 — wieder Anschluß an einen größeren tatarischen Verband zu finden oder spurlos in der Steppe unterzutauchen. Immerhin ist auch ein

---

[1]) Siehe o. S. 57 ff.

nur vorübergehender Aufenthalt einer solchen, als Kosaken bezeichneten Teilhorde im Dneprgebiet interessant.

Ebensowenig Positives ergibt, wie wir gesehen haben, eine genuesische Quelle des Jahres 1474, die man auf die Kosaken der polnisch-litauischen Ukraine zu deuten versucht hat [2]). Die einzige polnische Quelle, die überhaupt Kosaken vor dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts nennt, ist Długosz, aber sein Bericht zum Jahr 1469 bezieht sich nicht auf die eigenen Kosaken der Ukraine, sondern bezeichnenderweise auf tatarische Kosaken, die unter der Führung eines Chans Maniak einen Einfall auf polnisches Gebiet unternommen hätten [3]). So vereinzelt diese Nachricht des Długosz auch ist, so stellt sie doch eine überraschende Parallele zum Sprachgebrauch der gleichzeitigen russischen Quellen dar. Sie entwirft dabei ein charakteristisches Bild von den sozialen Elementen, aus denen sich ein solches tatarisches Kosakenheer in den Augen des polnischen Zeitgenossen zusammensetzte. „Flüchtlinge, Räuber, Emigranten", es sind dieselben negativen Seiten des Kosakentums, die uns schon bisher aus den Quellen entgegentraten.

Das erste einwandfreie Zeugnis über die Existenz von Kosaken im polnisch-litauischen Grenzgebiet am Dnepr stammt aus dem Jahre 1492 [4]). Es ist ein Schreiben des litauischen Großfürsten Alexander an den Krimchan Mengli-Girej und bezieht sich auf dessen Beschwerde, daß Leute aus Kiev und Čerkassy den Dnepr abwärts fahrend bei Tjaginja ein tatarisches Fahrzeug überfallen und beraubt, sowie mehrere Gefangene, dazu Vieh und Pferde weggeführt hätten. Der Großfürst erklärt, dies sei ohne sein Wissen und jedenfalls gegen seinen Willen geschehen. Er habe deshalb an seine Verwaltungsbeamten im Grenzgebiet die Anweisung gegeben, diesbezüglich Untersuchungen unter den Kosaken anzustellen [5]), falls etwas von dem Geraubten gefunden werde, es zurückzustellen und die Schuldigen zu be-

---

[2]) Siehe o. S. 52 f.

[3]) „ . . . frequens Thartarorum exercitus, ex fugitivis, praedonibus et exulibus, quos sua lingua Kozakos appellant, collectus, sub ductu Maniak Caesaris, ultra Wolham, terras Regni Poloniae trifariam partitus irrupit . . ." (Długosz, XIV, S. 530 f. Vgl. S p u l e r, Die Goldene Horde, S. 176).

[4]) Ein Überfall der Leute des Jurij Pacevič unter der Führung von Bogdan, Golubec und Vasko Žila auf Moskauer Kaufleute beim Dneprübergang von Tavań im Jahre 1489 gehört wohl in den Zusammenhang der in den folgenden Jahren verübten Kosakenüberfälle, die Leute des Pacevič werden jedoch noch nicht als „Kosaken" bezeichnet (Sb. 35, S. 23). Der polnische Chronist Bielski erwähnt zwar Kosaken, die im Jahre 1489 dem Heer des polnischen Königs Johann Albrecht als ortskundige Führer gedient hätten, aber da er später selbst im Jahre 1516 vom ersten Auftreten der Kosaken spricht, liegt der Verdacht nahe, daß er den Kosakennamen nachträglich mit der Nachricht von 1489 zusammengebracht hat. H r u š e v ś k y j (Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 82 f., Anm. 3) läßt daher dieses Zeugnis ebenso außer Betracht wie den Bauernaufstand des Mucha, den noch A n t o n o v y č mit den ersten ukrainischen Kosaken in Zusammenhang gebracht hatte (Vyklady. S. 9 ff.).

[5]) „aby togo obyskali meži kozaky".

strafen [6]). Die Situation war also sehr ähnlich der des Jahres 1496, als sich Moskau wegen eines Überfalles der krimtatarischen Kosaken bei Mengli-Girej beschwerte [7]). Es war dies eine Situation, die sich im Laufe des 16. Jahrhunderts noch unzählige Male wiederholen sollte, wobei die beteiligten Mächte Polen-Litauen, Moskau und die Krim jeweils die Rollen tauschten. Die eine Macht beschwerte sich wegen eines Kosakenüberfalles, die andere erklärte, von nichts zu wissen und lehnte jede Verantwortung ab. Die versprochenen Untersuchungen blieben gewöhnlich ergebnislos, einmal weil ihre technische Durchführung wohl nicht ganz leicht war, zum andern weil weder die damit beauftragten Beamten des Grenzgebietes noch auch im allgemeinen die Regierung ein Interesse daran hatten, es sich mit den Kosaken zu verderben, die für Nachrichtendienst und lokale Grenzverteidigung unentbehrlich waren [8]). Über die Kosaken selbst ist aus der Quelle neben ihrer räuberischen Tätigkeit nur zu entnehmen, daß es Leute aus Kiev und Čerkassy waren.

Nicht ganz so eindeutig ist eine Nachricht aus dem folgenden Jahr 1493. Es handelt sich um den bereits erwähnten Überfall auf den moskauischen Gesandten Ivan Subota [9]). Dieser berichtet nur, daß ihn Leute aus Čerkassy überfallen hätten [10]), während in einem gleichzeitigen Schreiben des Mengli-Girej Kosaken als die Schuldigen bezeichnet werden [11]). Hruševśkyj meint nun, der Umstand, daß nur bei Mengli-Girej von Kosaken die Rede sei, setze den Wert der Quelle herab, denn der Krimchan habe diese Bezeichnung vielleicht aus eigenem hinzugefügt. Der ukrainische Historiker hat wohl

---

[6]) P u ł a s k i, Stosunki, Nr. 24. Die Sammlung Pułaskis war mir nicht zugänglich, ich zitiere nach der wörtlichen Wiedergabe bei H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 82 f.

[7]) Siehe o. S. 87.

[8]) H r u š e v ś k j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 83 ff.

[9]) Siehe o. S. 86 f., Anm. 103.

[10]) „Čerkascy . . . ljudi mnogie". H r u š e v ś k y j s Wiedergabe dieser Stelle ist nicht ganz korrekt, er fügt nämlich hinzu, mit ihnen sei „Bogdan, der Voevode von Čerkassy gewesen" (Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 83). Nun wird aber Bogdan nicht im Schreiben des Subota erwähnt, sondern in dem vorhergehenden Schreiben des Moskauer Gesandten in der Krim, Konstantin Zabolockij, und zwar ohne Verbindung mit dem Mißgeschick des Subota im Zusammenhang mit der Einnahme von Tjaginja durch den Carevič Uzdemir und den Voevoden von Čerkassy. Dadurch, daß Hruševśkyj beide voneinander unabhängigen Schreiben zusammenzieht, entsteht der in den Quellen nicht begründete Eindruck, als habe der Voevode Bogdan von Čerkassy selbst mit seinen Leuten den Überfall auf Subota ausgeführt.

[11]) Sb. 41, S. 194. Die Stelle lautet wörtlich: „Subota, sluga tvoj, ěchal iz Čerkaśskago gorodka, kazaki potoptali, vse poimali, pěši ostali, k tebě esmi ne smog otpustiti". Nach der hier gegebenen Interpunktion wäre zu übersetzen: „Subota, dein Diener, kam aus der Stadt Čerkassy, es überfielen ihn die Kosaken usw." Nun ist es wenig wahrscheinlich, daß Subota aus der Moldau kommend den Weg nach Tjaginja über Čerkassy genommen haben sollte, er erwähnt auch selbst nichts davon. Danach wäre sinngemäßer zu übersetzen: „Es kam Subota, dein Diener, Kosaken aus der Stadt Čerkassy überfielen ihn . . .", was auch dem eigenen Bericht des Subota von den Čerkascy, die ihn überfallen hätten, besser entspricht.

ganz richtig gefühlt, daß die zitierte Stelle ein fragwürdiges Zeugnis für die Existenz ukrainisch-ostslavischer Kosaken darstellt, und zwar nicht nur im Hinblick auf den Sprachgebrauch des Krimchans. Vergegenwärtigen wir uns die Situation, wie sie sich aus den angeführten Quellen ergibt: Mengli-Girej und seine Söhne standen im Jahr 1493, verbündet mit dem Moskauer Großfürsten, in lebhaften militärischen Auseinandersetzungen mit Polen-Litauen, die wohl nicht ganz so erfolgreich verliefen, wie es Mengli-Girej zu schildern bemüht war, denn Konstantin Zabolockij, der moskauische Gesandte in der Krim, hatte Veranlassung, die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Krim und Litauen zu hintertreiben, und zeigte sich wenig begeistert davon, daß er den militärischen Unternehmungen als Augenzeuge beiwohnen mußte. Jedenfalls störte eine Gegenaktion von litauischer Seite, die zur Einnahme des tatarischen Stützpunktes Novyj Gorodok am Dnepr [12]) führte, die Pläne des Krimchans ganz empfindlich. Diese Gegenaktion wurde von einem Carevič Uzdemir und von Fürst Bogdan, dem Voevoden von Čerkassy, durchgeführt [13]). Ivan Subota kam nun nach seiner eigenen Schilderung gerade in dieses Unternehmen hinein; er wähnte die Gegend des untersten Dnepr noch unangefochten im Besitz des Mengli-Girej, wurde aber schon auf dem Wege dahin von den „Leuten aus Čerkassy" bzw. den „Kosaken aus Čerkassy" abgefangen und entsprechend erleichtert [14]). Der

---

[12]) Uber Gründung und Lage dieses Novyj Gorodok am Dnepr sind die Meinungen geteilt. Vielfach wird die Ansicht vertreten, es sei das später in zahlreichen Kosakenunternehmungen und in russischen Feldzügen gegen die Türken berühmt gewordene Očakov (türk. Karakerman). Man weist auch darauf hin, daß schon zur Zeit des Großfürsten Witold ein litauisches Zollhaus im Mündungsgebiet des Dnepr bestanden habe (vgl. dazu etwa K o n e c z n y, Sprawy, S. 39 ff. und S p u l e r, Mittelalterliche Grenzen, S. 157 ff.). Nun lassen sich aber die Aussagen der Quellen nur schwer mit dieser Ansicht in Einklang bringen. Witolds Zollhaus lag zweifellos an dem als Tavanskij Perevoz bekannten Dneprübergang ein ganzes Stück oberhalb der Dneprmündung, Očakov dagegen befindet sich am Nordufer des Dneprliman, also schon in der Dneprmündung selbst. Die Bezeichnung Novyj Gorodok weist untrüglich auf eine nicht lange vorher erfolgte Gründung hin, und wir sind über die Gründung im Sommer des Jahres 1492 sogar ziemlich eingehend unterrichtet. U. a. hat der litauische Großfürst Alexander am 27. Juli 1492 offiziell gegen die beabsichtigte Gründung Protest eingelegt (AZR, I, Nr. 102, S. 119 f.). In diesem Protest und auch in anderen gleichzeitigen Quellen wird die in Gründung befindliche tatarische Befestigung Tjaginja genannt. Das ist kaum zu trennen von dem etwas unterhalb des Tavanskij Perevoz in den Dnepr mündenden Flüßchen Tjaginec oder Tjaginka und schwerlich ein Synonym für Očakov. Die Sache scheint sich vielmehr so zu verhalten, daß die 1492 an der Mündung des Tjaginec errichtete Festung Tjaginja nach ihrer Eroberung durch die Litauer 1493 nicht wieder an derselben Stelle neu aufgebaut wurde, sondern weiter südlich, den Litauern schwerer erreichbar, am Dneprliman. Ab 1495 ist für diese zeitlich also zweite tatarische Dneprfestung der Name Očakov bezeugt. Dies ist das m. E. einleuchtende Ergebnis der eingehenden Untersuchung des Problems durch S y r o e č k o v s k i j (Puti, S. 218 ff.).

[13]) Vgl. u. a. P a p é e, Aleksander, S. 630 f. Als sich zu Beginn des 16. Jhdts. die Lage weiter zu ungunsten Polen-Litauens entwickelt hatte, sah man in dem Unternehmen des Jahres 1493 ein bemerkenswertes und nachahmungswürdiges Beispiel aktiver Grenzverteidigung (Akta Aleksandra, S. 511).

[14]) Sb. 41, S. 194 ff. M a l i n o v s k i j, Istoričeskoe i diplomatičeskoe sobranie,

Carevič Uzdemir (auch Izdemir, Azdemir oder Usdemir) war nun wie Nurdevlet und Ajdar, die schon vor mehr als einem Jahrzehnt nach Moskau emigriert waren [15]), ein Bruder des Mengli-Girej, der sich ebenfalls in offenem Gegensatz zu diesem außer Landes begeben hatte, zunächst in das Gebiet der Goldenen Horde. Im Oktober 1490 hatte ihm Ivan III. auf Betreiben Mengli-Girejs angeboten, in Moskauer Dienste zu treten [16]); im Mai 1491 befand er sich jedoch bereits in Kiev in litauischen Diensten [17]). Fortgesetzte Versuche Moskaus, seiner Person habhaft zu werden [18]), führten zu keinem Ergebnis. Im Gegenteil. Nachdem Litauen im Juli 1492 offiziell die erfolgte Aufnahme des Uzdemir dem Krimchan bekanntgegeben und darin einen Beweis für das Bestehen eines guten freundschaftlich-nachbarlichen Verhältnisses zu sehen vorgegeben hatte [19]), erschien der Carevič im folgenden Jahr als aktiver Teilnehmer an einem gegen seinen Bruder Mengli-Girej gerichteten Unternehmen, und noch im Jahre 1495 zeigte sich der Großfürst Alexander nicht abgeneigt, ihn als Gegenchan zu verwenden [20]), während gleichzeitige Bemühungen Moskaus, durch die tatarischen Kosakenkuriere Kožuch und Kadyš mit dem in Kanev weilenden Uzdemir Verbindung aufzunehmen, darauf hindeuten, daß solche Pläne weder aus der Luft gegriffen waren noch für ungefährlich gehalten wurden [21]).

Der zweite Führer der „Leute von Čerkassy" war ein Fürst Bogdan, der Voevode von Čerkassy, und zwar, wie man Grund hat anzunehmen, der Fürst Bogdan Fedorovič Glinskij, der vom Jahre 1495 ab mehrfach in Urkunden als Statthalter von Putivl' genannt wird [22]). Es waren also ein Verwaltungsbeamter des litauischen Grenzgebietes und ein damals in litauischen Diensten stehender emigrierter Tatarenprinz, die gemeinsam das Unternehmen gegen Novyj Gorodok/Tjaginja durchführten, und wenn Mengli-Girej hinsichtlich des Überfalles auf den Gesandten Subota von Kosaken sprach, so konnte er die Leute des einen wie die des anderen meinen. Beide kamen gleichermaßen in Frage, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß er eher die tatarischen Kosaken seines Bruders als die Leute des Bogdan Glinskij dabei im Auge hatte. Im ganzen waren also die Verhältnisse im

---

S. 216 ff. Im Anhang zu dieser alten, schon von Karamzin benützten Materialsammlung finden sich einige, in den Bänden 41 und 95 des Sbornik imp. russk. istoričeskago obščestva nicht enthaltene Stücke.

[15]) Siehe o. S. 69, Anm. 28.

[16]) Malinovskij, Istoričeskoe i diplomatičeskoe sobranie, S. 274.

[17]) Sb. 41, S. 113.

[18]) So im März 1492, Sb. 41, S. 145.

[19]) AZR, I, Nr. 102, S. 119.

[20]) Koneczny, Sprawy, S. 54.

[21]) Sb. 41, S. 216 f. Uzdemir erscheint gewöhnlich in Verbindung mit einem zweiten Carevič namens Devleš, vermutlich einem Sohn seines nach Moskau emigrierten Bruders Ajdar.

[22]) Ljubavskij, Oblastnoe dělenie, S. 663 ff.; ders., Načal'naja istorija, S. 226. Kamanin hatte u. a. versucht, aus dem Fürsten Bogdan einen „gewählten Fürsten" von Čerkassy zu machen, eine Auffassung, die Ljubavskij überzeugend widerlegt.

litauisch-krimtatarischen Grenzgebiet denen, die wir in Moskau kennengelernt haben, außerordentlich ähnlich. Man denke an die Stellung, die der Carevič Kasim seinem in Kazań regierenden Bruder gegenüber einnahm, und an den Versuch, ihn mit Unterstützung von Moskauer Voevoden wieder zur Herrschaft zu bringen. Immerhin wird man mit Rücksicht auf das eindeutige Zeugnis des Jahres 1492 daran festhalten müssen, daß um diese Zeit der Name „Kosaken" auch schon auf Teile der slavischen Grenzbevölkerung angewendet wurde, denn es wäre abwegig, zu behaupten, der Großfürst Alexander habe mit „unseren Leuten aus Kiev und Čerkassy" etwa nur emigrierte Tataren gemeint. Ob und wieweit jedoch das Tatarentum im allgemeinen an der Bildung des ukrainischen Kosakentums beteiligt war, ist eine Frage, die uns noch eingehender beschäftigen wird [23]). Jedenfalls können wir im Jahr 1493 eine wirksame Zusammenarbeit beider Gruppen bei einer Aktion beobachten, von der auch der bedeutendste Historiker des ukrainischen Kosakentums, Hruševśkyj, feststellte, daß sie durchaus „kosakischen Charakter" trug.

Ein völlig neues Licht auf die Verwendung des Namens „Kosaken" wirft die zeitlich folgende, aus dem Jahre 1499 stammende Quelle. Es ist eine an den Vogt und die Bürger der Stadt Kiev gerichtete Verordnung des litauischen Großfürsten über die seinem Voevoden zu entrichtenden Abgaben [24]). Hinsichtlich dieser Abgaben hatten sich offenbar nach Verleihung des deutschen Rechtes an die Stadt Unklarheiten ergeben und auf Grund einer Beschwerde des Voevoden wurden sie nun durch großfürstlichen Befehl neu geregelt. Kosaken werden in dieser ziemlich umfangreichen Urkunde mehrfach genannt. Zunächst hatte sich der Voevode, Fürst Dmitrij Putjatič, darüber beschwert, daß die Kiever Bürger die bei ihnen von auswärts einkehrenden Kaufleute und Kosaken der obrigkeitlichen Kontrolle und damit auch der Abgabepflicht entzogen. Der Großfürst bestimmte nun die ausnahmslose Meldungspflicht für solche Fälle und setzte für Zuwiderhandelnde das Strafausmaß fest. Weiter wurde angeordnet, daß sowohl christliche Kaufleute, Bürger und Kosaken, wie auch Türken, Tataren und Armenier, wenn sie von den Organen des Voevoden bei einem in religiös-sittlicher Hinsicht unziemlichen Verhalten betroffen wurden, eine entsprechende Strafe zu zahlen hatten, die Christen an den Vertreter des Metropoliten und an den Voevoden, die übrigen nur an den Voevoden [25]). Schließlich geht ein

---

[23]) Es ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Reiz anzumerken, daß auch die Glinskijs sich von tatarischen Ahnen herleiteten, und zwar von dem 1380 auf dem Kulikovo Pole besiegten Mamaj. Freilich war ein Bogdan Fedorovič Glinskij, nach der genealogischen Überlieferung die siebente Generation nach Mamaj, längst vollständig slavisiert. Vgl. den Stammbaum der Fürsten Glinskij bei Dolgorukov, Rossijskaja rodoslovnaja kniga, II, S. 358, Anm., und Zotov, O Černigovskich knjazjach, S. 131.

[24]) „Ustavnaja velikoknjaženskaja gramota Kievskomu vojtu i meščanam o voevodskich dochodach" vom 14. 5. 1499. AZR, I, Nr. 170, S. 194.

eigener Abschnitt der Verordnung noch näher auf die Kosaken ein: „Die Kosaken, die vom Oberlauf des Dnepr und von anderen Seiten flußabwärts in die Gegenden am Unterlauf fahren, nach Čerkassy und weiter, haben von allem, was sie dort gewinnen, den zehnten Teil an den Voevoden abzuführen“ [26]). Um was für „Gewinn“ es sich dabei in der Hauptsache handelte, geht aus dem folgenden hervor: Es waren Fische aller Art, die von den Kosaken zum Verkauf nach Kiev gebracht wurden und die nun nach dem Befehl des Großfürsten einer genau festgesetzten Besteuerung unterliegen sollten. Aus all dem ergibt sich, daß die Leute, die hier als Kosaken bezeichnet werden, nicht zur ständigen Kiever Bevölkerung gehörten, sondern zu besonderen Zwecken nur vorübergehend in die Stadt kamen, weiter, daß sie Christen waren, unter anderem auch aus den Gegenden am Oberlauf des Dnepr stammten und im Einzugsgebiet des unteren Dnepr den Fischfang als Gewerbe betrieben. Diese Kosaken waren ohne Zweifel Slaven.

Einer weniger friedlichen, aber ertragreicheren Tätigkeit als es der Fischfang war, widmeten sich die Kosaken von Kiev und Čerkassy im Jahre 1502. Mengli-Girej selbst und der Gesandte Aleksej Zabolockij berichteten darüber nach Moskau [27]). Diesmal waren Kaufleute aus dem türkischen Kaffa ihr Opfer; diese hatten in ganz legaler Weise in Litauen Handel getrieben und befanden sich mit einer wertvollen Last an Marderfellen auf dem Heimweg von Kiev, als sie noch auf dem Dnepr von Kosaken überfallen und beraubt wurden. Wie man inzwischen in Erfahrung gebracht hatte, waren die Räuber erst bei Winterbeginn wieder nach Kiev gekommen und dort hatte man ihnen die Beute abgenommen. Nun vereinigten sich die Türken und Tataren zu einem diplomatischen Schritt bei der polnisch-litauischen Regierung, um das geraubte Gut wieder herauszubekommen [28]). Wieder ist es Mengli-Girej, der den Ausdruck „Kosaken“ gebraucht („kievskie i čerkaskie kazaki“), während Zabolockij nur von Čerkassen („Čerkascy“) spricht. Bezeichnend ist die Bemerkung, daß die Kosaken erst bei Beginn der kalten

---

[25]) Im Original werden die beiden Gruppen folgendermaßen bezeichnet: „kupca chrestijanina, abo měščanina, abo kozaka“ bzw. „měščanina, abo kupca, a ljubo kozaka chrestijanina“ und „gostja Turčina, abo Tatarina, a ljubo Ormjanina“.

[26]) „Tež kotoryi kozaki z verchu Dněpra i s inšich storon chodjaf vodoju na niz, do Čerkas i dalej, a što tam zdobuduf, s togo so vsego voevodě desjatoe majuf davati . .“. Vgl. auch H r u š e v š k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 81.

[27]) Sb. 41, S. 467, 469.

[28]) Der Bericht über diese Angelegenheit traf in Moskau am 17. April 1503 ein. Ob sich die Beschwerde, die ein Gesandter des Krimchan am 8. Juli 1502 in Nowogródek vorbrachte, schon auf diesen oder einen sehr ähnlichen früheren Vorfall bezieht, bleibt unklar. Sie lautet nach dem erhaltenen lateinischen Protokoll: „Contigit, quod mercatores certos Caffenses, sub immunitate imperatoris Precopensis euntes, subditi Mtis V. Czerkasci et Kozaci receperunt mercesque dirripuerunt etc. Convenit Fraternitati V. et affectat imperator, quod illi restitutionem faciant, quia res est imperatoris, ut illud damnum non fiat“. Interessanterweise wird hier zwischen den „Leuten von Čerkassy“ und den „Kosaken“ unterschieden (Akta Aleksandra, Nr. 85, S. 106).

Jahreszeit nach Kiev zurückkehrten. Das entsprach genau dem Saisonende jener Steppengänger (Uchodniki), die im Frühjahr aus ihren nördlicher gelegenen Wohnsitzen aufbrachen, um bis zum Herbst in der Steppe ihrem Gewerbe nachzugehen, sei es nun dem friedlichen des Fischfanges, sei es, wie in diesem Falle, dem weniger friedlichen von Fluß- und Steppenräubern.

Im folgenden Jahr war es wieder eine Gesandtschaft, die die Unsicherheit des Grenzgebietes am eigenen Leibe erfahren mußte. Die Umstände waren denen des Jahres 1493 nicht unähnlich. Wieder waren es moskauische und moldauische Gesandte, die sich — begleitet von einem krimtatarischen Gesandten und von ausländischen Fachleuten, die man für den Moskauer Großfürsten angeworben hatte — auf dem Wege von der Moldau nach der Krim befanden. Durch die Erfahrungen der vorhergehenden Jahre gewitzigt, hatte man diesmal von beiden Seiten für das entsprechende Geleit gesorgt. Trotzdem glückte den Kosaken von Kiev und Čerkassy („kievskie i čerkaskie kazaki") während des Dneprüberganges ein Überfall, und zwar kamen sie auf Booten und bei Nacht. Dem krimtatarischen Empfangskommando gelang die Abwehr nur soweit, daß die Gesandtschaft mit einem Verlust von sieben Toten, sieben Verwundeten und 30 Pferden „dem Unglück entrann" [29]). Die sprachliche Formulierung ist dieselbe wie in dem vorhergehenden Fall: Mengli-Girej spricht wieder von Kosaken („kazaki"), Aleksej Zabolockij von Čerkassen („Čerkascy"). Dabei ist es interessant festzustellen, daß in dem Schreiben des Mengli-Girej kurz vorher von tatarischen Kosaken die Rede ist und vielleicht im Gegensatz dazu die Kosaken von Kiev und Čerkassy einmal auch „russische Kosaken" („russkie kazaki") genannt werden.

Daß solche Kosakenüberfälle, wie die eben geschilderten, im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts nichts Seltenes waren, sondern auf dem Dnepr selbst und in den Steppen an seinem Unterlauf gewissermaßen auf der Tagesordnung standen, ist hinlänglich bezeugt. Immer wieder wurden Kaufleute und Gesandte ihr Opfer, so daß sich Mengli-Girej schließlich entschloß, durch Anlage neuer Befestigungen und Flußsperren am Dnepr entsprechende Sicherungen zu schaffen. Dies war ohne Zweifel ein wirksamerer Schutz gegen das Treiben der „bösen Leute" („lichie ljudi") als nachträgliche Beschwerden bei der polnisch-litauischen Regierung, die — auch wenn sie aus Gründen der höheren Politik auf weitgehendes Entgegenkommen stießen — praktisch doch nur sehr geringe Ergebnisse zeitigen mochten [30]).

In diese Zeit, wahrscheinlich in das Jahr 1503, gehört auch ein Dokument, das uns interessante Aufschlüsse darüber bietet, in welcher Weise das Beutegut gelegentlich sichergestellt wurde. Dabei fällt auch neues Licht auf die

---

[29]) „takoj bědy utekli". Sb. 41, S. 475 f., 479.

[30]) P u ł a s k i, Stosunki, Nr. 64, 65 und 120; H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 84, 86. Ein ähnlicher Fall auch Sb. 41, S. 542, obwohl hier der Ausdruck „Kosaken" nicht fällt. Interessant, daß ein Teil der Beute zu Fürst Vasilij (Šemjačič) nach Putivl, damals schon Moskauer Gebiet, verschleppt wurde.

Stellung, die die Kosaken in Kiev und Čerkassy einnahmen. Es handelt sich um den Bericht eines großfürstlich-litauischen Beamten im Grenzgebiet, des Kiever Ključniks und Administrators von Čerkassy Seńko Polozovič über eine von ihm offenbar im Auftrage des Großfürsten durchgeführte derartige Untersuchung [31]). Die Kosaken, auf die sie sich erstreckte, erscheinen unter verschiedenen Bezeichnungen, einmal als Kosaken von Čerkassy („u Kozakov Čerkaskich"), einmal als Kosaken des Fürsten Dmitrij („u knjazja Dmitrieevych kozakov"), einmal als Rota (Kompanie) eines gewissen Ščur („u Ščurovy roty", „Ščurovy roty kozak"). Das Ergebnis der Untersuchung waren vor allem Pelze und Tuch. Ein Kosak aus der Rota des Ščur namens Mitenko war inzwischen gestorben; da keine erbberechtigten Angehörigen vorhanden waren, wurde seine Hinterlassenschaft, wie das in solchen Fällen üblich war, von Staats wegen eingezogen und teils an andere Dienstleute ausgegeben (Tuch), teils an den Großfürsten abgeführt (Gold, Perlen und Edelsteine). Außer dem Kosaken Mitenko werden noch andere Kosaken namentlich genannt: Kalenik, der Kamerad („bursnik") des Mitenko, in dessen Verwahrung sich die Hinterlassenschaft befand, und Dušbekenič, Mandrika und Minka, eben jene Kosaken von Čerkassy bzw. des Fürsten Dmitrij, bei denen Polozovič die gesuchten Güter fand.

Soweit in großen Zügen der Inhalt dieses Dokumentes, das im Schrifttum über die Entstehung des ukrainischen Kosakentums eine wichtige Rolle spielt und zum Ausgangspunkt verschiedenartigster Vermutungen geworden ist. Schon die Frage der Datierung ist nicht ganz geklärt; gewöhnlich wird das Jahr 1503 angenommen, da sich der undatierte Bericht des Polozovič ursprünglich zwischen zwei Dokumenten aus diesem Jahr befand; Hruševśkyj hält jedoch auch eine etwas spätere Datierung für möglich [32]). Unklar bleibt auch der Anlaß für die Untersuchung; die gesuchten Güter werden als „Sachen des Achmed" („Ochmatovy reči") bezeichnet, wobei die Frage offen bleibt, ob dies der Name eines der beraubten Kaufleute selbst oder der ihres Auftraggebers war. Vielleicht kann man an den letzten Chan der Goldenen Horde, Šich Achmed (Šaih Achmed), denken, der sich, im Sommer 1502 endgültig geschlagen, in den Südwesten in die Gegend von Belgorod-Akkerman zurückgezogen hatte [33]). Daß die Kosaken seine Zwangslage zu billigen Raubzügen ausnützten, wäre ebenso verständlich wie das Bestreben der polnisch-litauischen Regierung, ihrem ehemaligen Bundesgenossen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Beide Unklarheiten sind jedoch für die Beur-

---

[31]) Nach dem Original herausgegeben im Arch. JZR, III, Nr. 1, S. 1 f. Eine zweite Ausgabe nach einer Kopie in den von Leontovič herausgegebenen Akty litovskoj metriki, I. 1413—1498, Warschau 1896/97, Nr. 641, war mir nicht zugänglich. Hrušev śkyj, der beide Fassungen benützt hat (Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 84, Anm. 3), erwähnt jedoch nicht, daß irgendwelche ins Gewicht fallende Unterschiede beständen.

[32]) Hrušev śkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 84, Anm. 3.

[33]) Spuler, Die Goldene Horde, S. 204.

teilung des hier auftretenden Kosakentums ohne wesentliche Bedeutung. Viel wichtiger ist die allgemein anerkannte Tatsache, daß die Kosaken hier als Söldner im Dienste der litauischen Grenzbeamten, in diesem Falle des Voevoden von Kiev, Fürst Dmitrij Putjatič, erscheinen. Hruševśkij stellt den Sachverhalt nun so dar, daß die Kosaken fallweise und einzeln in den bestehenden militärischen Formationen des Grenzgebietes Dienst taten, sei es in der persönlichen Gefolgschaft des Fürsten Putjatič, sei es in der Garnison von Čerkassy, der Kompanie (Rota) des „Rittmeisters" Ščur [34]). Jabłonowski dagegen sieht in der Rota eine Kosakeneinheit und neigt — hier offenbar von Ljubavskij beeinflußt — zu der Annahme, daß die Kosaken dieser Rota für ihre Dienste mit Land ausgestattet wurden [35]). Ljubavskij spricht ebenfalls von einer Kosakenkompanie, deren Angehörige, da sie „bursniki" gehabt hätten, mit Land ausgestattet sein mußten. Er weist auch darauf hin, daß ein Teil der genannten Namen offensichtlich tatarisch ist, — ein Umstand, auf den Hruševśkyj überhaupt nicht eingeht —, schießt allerdings dann in Verfolgung seiner Tatarentheorie weit über das Ziel hinaus, wenn er auch den Fürsten Dmitrij Putjatič für einen „getauften kleinen Tatarenfürsten" hält [36]). Die Vermutung Ljubavskijs und Jabłonowskis, es habe sich bei den Kosaken ursprünglich um eine Art von Wehrbauern, sei es tatarischer, sei es slavischer Herkunft gehandelt, hat einer näheren Prüfung nicht standhalten können [37]). Hruševśkyj hat auf Grund anderer Belegstellen aus der litauischen Metrika nachgewiesen, daß das rätselhafte Wort „Bursnik" nicht eine Art von Zinspflichtigen bedeutet, sondern einfach „Genosse, Kamerad" [38]). Über den Ursprung des Wortes stellte er keine Mutmaßungen an, sie hätten ihn vermutlich schneller zu demselben Ergebnis geführt. Als eine „Burß" bezeichnete man im Deutschen des 16. Jahrhunderts einen „Haufen Kriegsknechte", im besonderen eine Gruppe von „10 Kriegsknechten"; der einzelne Angehörige einer „Burß" hieß „Burßgesell" oder „Bursant" [39]). Es bestehen wohl weder philologisch noch sachlich Bedenken in dem Wort

---

[34]) H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 85. H. stützt seine Meinung, daß es sich nicht um eine Kosakenrota, sondern nur um einzelne Kosaken in einer Rota handelte, auf den Umstand, daß der Kamerad des Mitenko ausdrücklich auch als Kosak bezeichnet wird, was überflüssig gewesen wäre, hätte es sich bei der ganzen Rota um Kosaken gehandelt. Er setzt also bei Seńko Polozovič bzw. dessen Schreiber eine logische Präzision der Ausdrucksweise voraus, die einem modernen Juristen alle Ehre machen würde. M. E. lassen sich in diesem Fall aus der stilistischen Formulierung allein nicht so weitreichende Schlüsse ziehen.

[35]) J a b ł o n o w s k i, Ukraina, S. 413 f.

[36]) L j u b a v s k i j, Oblastnoe dělenie, S. 532; d e r s., Načalnaja istorija, S. 242.

[37]) L j u b a v s k i j selbst hat später von seiner Theorie Abstand genommen (ZAN 1908, S. 167).

[38]) Schon J a b ł o n o w s k i (Ukraina, S. 408) übersetzte „bursnik" mit „towarzysz", allerdings ohne dann später die entsprechende Schlußfolgerung daraus zu ziehen. Noch 1912 hielt er daran fest, daß die Kosaken der Rota von 1503 Land für die geleisteten Kriegsdienste erhielten (Historya Rusi południowej, S. 159 f.).

[39]) K l u g e, Etymologisches Wörterbuch, S. 77.

„bursnik" eines jener Lehnwörter zu sehen, die mit dem deutschen Stadtrecht bis in die Ukraine gedrungen sind. Daß dieser aus dem Söldnerwesen Mitteleuropas stammende Ausdruck hier auf Kosaken Anwendung fand, ist an sich schon ein Hinweis auf die Funktion, die diese in den Grenzburgen der litauischen Ukraine ausübten [40]).

In anderer Hinsicht erscheint uns Hruševśkyjs Interpretation des in Frage stehenden Dokumentes weniger glücklich. So besteht kaum ein Anlaß, zwischen den „Kosaken des Fürsten Dmitrij" und den Kosaken der Rota des Ščur einen Unterschied zu machen. Der Sachverhalt erklärt sich am einfachsten so, daß die im Dienste des polnisch-litauischen Staates — hier vertreten durch den Kiever Voevoden — stehenden Kosaken, soweit sie in Čerkassy lagen, eine Abteilung (an dieser Stelle erstmals als „Rota" bezeichnet) unter der Führung eines gewissen Ščur bildeten. Sie unterstanden unmittelbar dem Statthalter (Namestnik) von Čerkassy, Seńko Polozovič, der seinerseits ebenfalls, zumindest in militärischen Belangen, damals vom Kiever Voevoden abhängig war. Daß die Rota zu Beginn des 16. Jahrhunderts allgemeines Gliederungsprinzip der Kosaken war, läßt sich aus dem Bericht des Polozovič zwar in der Tat nicht erschließen, aber ebensowenig, daß die eine bekannte Rota des Ščur nur zum Teil aus Kosaken bestand. Und schließlich ist es kaum vertretbar, über die Tatsache, daß ein Teil der genannten Kosakennamen unverkennbar tatarischen Ursprungs ist, einfach mit Schweigen hinwegzugehen. Dušbekenič und Mandrika waren wohl kaum Slaven und vielleicht auch nicht der Führer der Rota Ščur [41]). Daß tatarische Kosaken sich für den

---

[40]) Auf welchem Wege nun auch die Termini „rota" und „bursnik" nach Kiev gekommen sein mögen, jedenfalls deuten sie eine Beeinflussung durch west- bzw. mitteleuropäisches Kriegswesen an, die dem Dneprkosakentum von Anfang an eine besondere Note verleiht. Es ist in diesem Zusammenhang vor allem an tschechisch-hussitische Söldner zu denken, die im 15. Jhdt. in Polen-Litauen keine seltene Erscheinung waren. Der Gebrauch der Wagenburg, des „Tabor", bei Kosaken wie bei Hussiten hat keinen Geringeren als P a l a c k ý zu der Behauptung veranlaßt, das Kosakentum gehe auf abgesprengte Gruppen hussitischer Söldner zurück (vgl. Ž y v o t k o, K historiografii). Eine Behauptung, die in dieser Allgemeinheit zwar nicht haltbar ist — sie wurde schon 1862 von K o s t o m a r o v widerlegt —, die aber eine beschränkte Bedeutung behält, wenn wir die Bemühungen berücksichtigen, auch auf anderen Gebieten den tschechisch-ukrainischen bzw. tschechisch-ostslavischen Beziehungen vermehrt Beachtung zu schenken. Die ersten Anregungen für eine Intensivierung solcher Untersuchungen hat hier wohl H r u š e v ś k y j (Vplyvy) gegeben. Vgl. neuerdings O l j a n č y n (Aus dem Kultur- und Geistesleben der Ukraine. I), E r l e n b u s c h (Husitství a východoslovanské sekty) und die umfassende Darstellung von F l o r o v s k i j (Čechi i vostočnye slavjane. Für unseren Zusammenhang vor allem Bd. II, S. 302 ff. über tschechische „Kompanien" in Galizien und Podolien im 15. und 16. Jhdt., und S. 323 über alle mit dem tschechischen Einfluß auf die Entstehung des Kosakentums zusammenhängenden Fragen).

[41]) Der Name kommt nur in der adjektivischen Form „Ščurovyj" vor, sodaß es unklar bleibt, ob das Substantiv „Ščur" oder „Ščura" heißt. In der Form „Čjura" kommt ein tatarischer Name in den Moskauer Quellen häufig vor. Ich folge hier der bisher allein üblichen Interpretation, wie sie etwa H r u š e v ś k y j gibt. Man könnte aber vielleicht auch an der Personalität des „Ščur", von dem wir sonst nichts wissen, überhaupt zweifeln und an einen Zusammenhang mit pol. ciura oder cióra — Troß-

Dienst im polnisch-litauischen Grenzgebiet anwerben ließen, ist auch gar nicht unwahrscheinlich. Dafür spricht nicht nur der Umstand, daß es in den ähnlichen Verhältnissen der Moskauer Grenzgebiete in bedeutendem Umfang der Fall war, sondern auch etwa eine Tatsache wie die Zusammenarbeit von Fürst Bogdan Glinskij und dem Carevič Uzdemir im Jahre 1493. Der Gedanke, daß es sich bei Ščur und dem Teil seiner Kosaken, der tatarische Namen führte, um Leute des Uzdemir handelte, die — etwa nach dem Tode des Carevič — in litauische Dienste getreten waren, ist doch durchaus nicht fernliegend. Bei der Indienstnahme von geeigneten Söldnern wird man in Čerkassy so wenig wie anderswo um diese Zeit besonders wählerisch gewesen sein. Kiever Voevoden wie Jurij Pacevič und Dmitrij Putjatič, Starosten von Čerkassy wie Seńko Polozovič und vor allem dann Evstafij Daškovič waren berühmt durch ihre Unternehmungen im kleinen Grenzkrieg, die sie sehr nach eigenen Plänen und zu eigenem Vorteil oft zu geringer Freude der polnisch-litauischen Regierung durchführten. Die Leute, die sie dafür brauchten, nahmen sie gewiß, woher sie sie bekommen konnten, wenn sie nur den besonderen Anforderungen des Steppenkrieges entsprachen. Und solche Leute kamen nicht nur aus dem Norden, sondern auch aus dem Süden. Wir brauchen uns in diesem Zusammenhang nur an die bereits erwähnte Anwerbung von Belgoroder tatarischen Kosaken zu erinnern [42]). Eine andere Frage ist es, in welchem quantitativen Verhältnis der Zustrom solcher für das Kosakentum geeigneter Leute aus dem Süden zu dem aus dem Norden stand. Die Zeit arbeitete da gewiß für den Norden und noch im Laufe der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam es dahin, daß die aus dem Norden kommenden Steppengänger (Uchodniki) vollkommen das Feld beherrschten und damit das Kosakentum zu jener soziologischen Erscheinung des ostslavisch-ukrainischen Lebens wurde, die später eine geschichtlich so wirksame Rolle zu spielen berufen war. Das war ein Ausdruck der überlegenen Volkskraft und Kultur der Slaven und hatte seine besonderen geschichtlichen Gründe. Aber auf Grund des Berichtes von Polozovič müssen wir zunächst feststellen, daß sich um das Jahr 1503 im Bestande der Kosaken von Čerkassy auch solche mit tatarischen Namen befanden, wobei wir über das zahlenmäßige Verhältnis von slavischen und tatarischen Kosaken in der Rota des Ščur keine näheren Angaben machen können.

---

bube, Troßknecht (ciurowie — Troß, ukrain. čura oder džura — Offiziersbursche) denken. Die Ščurova rota würde dann zu einer Kompanie von Troßknechten, irregulären Soldaten.

[42]) Siehe o. S. 92, Anm. 126.

2. Tataren im Dienste des Großfürstentums Litauen

Die Frage nach dem Anteil der Tataren an der Entstehung des ukrainischen Kosakentums ist natürlich nicht auf Grund einer einzigen Quelle zu klären. Da sie jedoch für den Gang unserer Untersuchung von entscheidender Bedeutung ist, müssen wir uns mit der sogenannten „Tatarentheorie" und den von ihr beigebrachten Argumenten eingehender auseinandersetzen. Sie steht in der Form, die ihr Ljubavskij [43]) und Jabłonowski [44]) gegeben haben, am Ende einer langen Reihe im Grunde gleichgerichteter historiographischer Bemühungen, die alle den Ursprung des Kosakentums in irgendeiner Form mit dem nichtslavischen Osten in Zusammenhang brachten. Angefangen von jenen Chronisten des 18. Jahrhunderts, die in dem Bestreben, alte und uralte Vorfahren der Kosaken ausfindig zu machen, die Chazaren und die Kasogen, das Kazachien des Konstantin Porphyrogenetos und das sagenhafte kaukasische Land Hircanien bemühten [45]), bis zu den jüngsten Vertretern der „Schwarzmützen"(„Černye Klobuki")-Theorie, die die Kosaken als russifizierte Nachkommen jener älteren Turkstämme betrachteten, die den ostslavischen Chronisten des Mittelalters unter dem Namen „Černye Klobuki" bekannt waren [46]). Diese Bemühungen, die Ahnen der Kosaken im exotischen Osten ausfindig zu machen, hatten im einzelnen sehr verschiedene Gründe. Waren es bei den frühen Chronisten die Humanisteneitelkeit, mit gelehrtem Wissen zu prunken, und der lokalpatriotische Wunsch, möglichst weit in die Vergangenheit zurückgreifen zu können, so hat man den großrussischen Historikern vorgeworfen, daß sie aus politischen Motiven solche, die Eigenständigkeit des ukrainischen Volkes in Frage stellenden Ableitungen ver-

---

[43]) Am schärfsten formuliert hat die „Tatarentheorie" Ljubavskij (Oblastnoe dělenie, S. 530 ff.) im Jahre 1892; aber schon 1895 drückte er sich bedeutend vorsichtiger aus (Načalnaja istorija, S. 240) und 1910 ging er auf den ganzen Fragenkomplex überhaupt nicht mehr ein (Očerk). Vor Ljubavskij hatten schon Kuliš (Istorija vozsoedinenija, S. 34 f.) und Kostomarov (Bogdan Chmelnickij, S. 5), zum Teil im Zusammenhang mit der „Schwarzmützentheorie", ähnliche Gedanken geäußert.

[44]) Bei Jabłonowski bildet die „Tatarentheorie" einen Teil seiner Auffassung von der ethnischen Zusammensetzung der ukrainischen Bevölkerung; er schreibt den Turkvölkern überhaupt einen erheblichen Anteil daran zu (Etniczna postać, und Ukraina, S. 395 ff.). Auch Jabłonowski formuliert in seinen späteren Arbeiten bedeutend vorsichtiger (z. B. Historya Rusi południowej, S. 158 ff.).

[45]) Übersichten über diese frühen Theorien von der Entstehung des Kosakentums bei Antonovyč (Vyklady, S. 9 ff.), Hrušev́skyj (Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 66 ff.) und Dorošenko (Narys, I, S. 149).

[46]) Die Bezeichnung „Černye Klobuki" ist teils Übersetzung, teils einfache Übernahme des türkischen Stammesnamens „Karakalpaken" (kara - černyj - schwarz; kalpak - klobuk). Die „Schwarzmützentheorie" wurde hauptsächlich von Großrussen vertreten, angefangen von Boltin (Priměčanija, I, S. 377 ff.) über Karamzin (Istorija, V, S. 393 f.) und Bronevskij (Istorija donskago vojska, I, S. 28 f.) bis zu Pogodin (Izslědovanija, V, S. 206 f.), Solov́ev (in abgeschwächter Form: Istorija Rossii, V, S. 387 f.), Kuliš (Pervyj period) und Vladimirskij-Budanov (Naselenie, S. 56).

fochten. Dazu kamen die allgemeine Trägheit historiographischer Traditionen, mangelnde Quellenkritik [47]), das Geheimnis um den Namen „Čerkassy" und schließlich die Erkenntnis vom turkotatarischen Ursprung des Wortes „Kosak". Es fragt sich aber, ob nicht darüber hinaus hinter diesen durchaus einleuchtenden Gründen für die Mehrzahl der Schriftsteller und Historiker ein mehr oder minder eingestandenes Gefühl der Fremdheit stand, das sie vor der äußeren Erscheinung des Kosakentums empfanden. Ein Blick auf zeitgenössische Abbildungen der Kosakenhetmane genügt, um es nicht ganz unverständlich zu finden, daß noch im Jahre 1676 der Leibarzt Samuel des Zaren Aleksej Michajlovič die Čerkassen, d. h. die ukrainischen Kosaken für Tataren hielt [48]).

Nun kann man durchaus einräumen, daß gewisse Reste der älteren Turkstämme sich über die Zeit der Tatarenherrschaft im Grenzgebiet gehalten haben und allmählich in der slavischen Bevölkerung aufgegangen sind; eine Reihe von Ortsnamen, die etwa an die Torken erinnern, läßt das nicht unwahrscheinlich erscheinen [49]). Ob und in welcher Weise der Ortsname Čerkassy mit den kaukasischen Čerkessen zusammenhängt, bleibt unklar. Die Überlieferung von einer Ansiedlung der Čerkessen in dieser Gegend trägt legendären Charakter [50]). Daß man später in Moskau die Kosaken von Čerkassy und verallgemeinernd die Ukrainer als „Čerkassen" (Čerkaskie, Čerkascy, Čerkasy) bezeichnete, ist nach der Annahme von Hruševśkyj darauf zurückzuführen, daß die Ähnlichkeit in der Lebensweise von Kosaken und Čerkessen die Verwendung des gleichlautenden Namens nahelegte; auch dies wäre ein Hinweis darauf, daß die ukrainischen Kosaken in Moskau als ein fremdes, exotisches Element empfunden wurden [51]). Aber allein die Tatsache, daß die „Černye Klobuki" zum letzten Mal im Jahre 1235 erwähnt

---

[47]) Eine Hauptstütze der „Schwarzmützentheorie" ist die Bemerkung der Voskresensker Chronik (PSRL VII, S. 56), nach der sich die „Černye Klobuki" „Čerkassen" genannt hätten („Vsě Černye Klobuki, eže zovuťsja Čerkasy"). Man hat das als zeitgenössisches Zeugnis gewertet, während es sich nach Hrušev śkyj (Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 68 f.) um eine Glosse des 16. Jahrhunderts, also bereits um den Anfang der „Schwarzmützentheorie" handelt.

[48]) Jabłonowski, Ukraina, S. 405. Vor allem die Haar- und Barttracht der Kosaken mußte den bigotten Moskauern ein Greuel sein. Es ist bekannt, welche Empörung Peter der Große erregte, als die langen Bärte der Bojaren seinem Reformeifer zum Opfer fielen. Unter dem Einfluß der kirchlichen Vorschriften konnte man sich im alten Moskau das Ebenbild Gottes eben nur mit einem langen Bart vorstellen. Als es vor der endgültigen Unterwerfung Kazańs einen vorübergehenden Rückschlag gab, da führte man ihn in Moskau auf das sündige Leben der in Svijažsk stehenden Truppen zurück, die u. a. begonnen hatten, sich die Bärte abzuschneiden und den Schnurrbart nach tatarischer Art zu tragen (PSRL XIII, Nik., S. 103). Da sich in Svijažsk zahlreiche tatarische Emigranten aus Kazań befanden, war diese Sünde wohl auf deren Einfluß zurückzuführen.

[49]) Z. B. Torčesk, Torčyca u. ä. Vgl. Rawita-Gawroński, Zaludnienie, S. 355; Rasovskij, Pečenegi, Torki i Berenděi, S. 59 ff.

[50]) Vgl. hierzu Gruševskij, Očerk istorii Kievskoj zemli, S. 55; Korzon, Dzieje wojen, I, S. 368.

[51]) Hruševśkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 68 f.

werden [52]), während wir von Kosaken erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hören, stempelt die „Schwarzmützentheorie" zu einer völlig unbeweisbaren Hypothese [53]).

Etwas besser steht es in dieser Hinsicht mit der Tatarentheorie. Tatarisches Emigrantentum und Ansiedlungen von Tataren in den Moskauer Grenzgebieten, die in einer noch näher zu bestimmenden Weise für die Entstehungsgeschichte des ostslavischen Kosakentums in seinem östlichen Zweig nicht ohne Bedeutung geblieben sind, legen den Gedanken nahe, im polnisch-litauischen Bereich nach ähnlichen Erscheinungen zu suchen. Nun bedarf es keiner Hypothese, um Tatarensiedlungen überhaupt in Litauen nachzuweisen. Die Nachkommen der geschlossensten und stärksten Gruppe in der Gegend von Wilna bekennen sich zum Teil noch heute zum Islam [54]), und die Überlieferung, nach der diese Tatarensiedlungen bis in die Zeit Witolds zurückgehen, ist glaubwürdig. Długosz berichtet zum Jahr 1397 [55]) von einem Feldzug des litauischen Großfürsten Witold, der die Polen, Litauer und Reussen weit in den tatarischen Machtbereich bis fast zur Wolga führte. Reiche Beute an Menschen und Vieh brachte man nach Hause mit. Die eine Hälfte der mehreren tausend Familien tatarischer Gefangener schenkte Witold seinem Vetter, dem polnischen König Władysław Jagiello, die andere behielt er sich selbst. In Polen nahmen die Tataren das Christentum an und gingen sehr bald in der polnischen Bevölkerung auf. Anders in Litauen: Witold siedelte die Tataren geschlossen in einem bestimmten Landesteil an, und so konnten sie bis auf die Tage des Długosz ungestört ihr eigenes Leben als Mohammedaner leben [56]). Behandlung und Schicksal dieser tatarischen

---

[52]) R a s o v s k i j, Pečenegi, Torki i Berendĕi, S. 62.

[53]) Das Argument der fehlenden Quellen hat gegen die „Schwarzmützentheorie" als Erster wohl A n t o n o v y č ins Treffen geführt (Soderžanie aktov, S. 23 f.).

[54]) B y s t r o ń, Etnografia Polski, S. 36 f.; die 1942 erschienene Arbeit von B o h d a n o w i c z, The Muslims in Poland, war mir nicht erreichbar.

[55]) Die Emigration einer größeren tatarischen Gruppe (3000 Mann) zu Beginn des 14. Jahrhunderts in das Land „Budul" (Podolien?) und in die Gegend von Krk (Krakau?), von der der arabische Chronist Rukneddin Bejbars berichtet (T i z e n g a u z e n, Sbornik materialov, I, S. 94, 119), ist sonst nirgends bezeugt und hat jedenfalls keine Spuren hinterlassen. Die erste urkundlich belegte Landverleihung an einen Tataren fand im Jahre 1392 statt und betraf den Besitz von Tupały und Hnetkowicze im Bezirk Nowogrodek (D a n i l o w i c z, Skarbiec, I, Nr. 626).

[56]) „Alexander Withawdus Lithuaniae Dux aliquantum quietis ab intestino et externo bello nactus, primam (catholicum se demonstrans Principem) in Thartaros agit expeditionem. E notabili exercitu ex Polonis, Lithuanis et Ruthenis congesto, terras et regiones ingreditur Thartarorum. Quos etsi ultra fluvium Don, qui Latine Tanais, et prope maximum fluviorum Wolham vastando peragrasset, nullam tamen resistentiam reperiens, in Thartarorum stationem, quae Orda appellatur, irruens, plura millia Thartarorum cum uxoribus, parvulis et pecore cepit et usque in Lithuaniam deduxit: quorum medietatem Wladislao Regi et Praelatis, baronibusque Poloniae in victoriae signum pro munere misit, reliquam medietatem sibi retinuit. Et Thartari quidem in Poloniam translati, deposito gentilitatis errore, fidem Christi professi sunt, et unus populus cum Polonis iungendo invicem matrimonia, effecti. Hi vero, qui in Lithuania resederent, secta spurcissimi detinentur Machmeti, atque in uno

Gefangenen waren also im christlich militanten Polen und in dem eben erst selbst christianisierten Litauen sehr verschieden. Das Ergebnis stand zur Zeit des Długosz schon fest und hat bis in die Gegenwart keine grundsätzliche Änderung erfahren. Die Beziehungen Litauens zu den Tataren der Goldenen Horde waren seit der Herrschaft des Tochtamyš freundschaftliche. Als dieser, von Timur mehrfach geschlagen, sich nicht länger halten konnte, suchte und fand er Unterstützung bei Witold. Auch dieses Ereignis fiel etwa in das Jahr 1397. Der Bericht des Długosz ist nach den anderen zitierten Quellen dahingehend zu ergänzen, daß sich die in Litauen angesiedelten Tataren nicht nur aus Gefangenen des Feldzuges von 1397, sondern in steigendem Maße auch aus Anhängern des Tochtamyš rekrutierten, die mit ihrem Chan in die Emigration gegangen waren [57]). Bei der folgenden Auseinandersetzung mit dem Deutschen Orden boten diese Emigranten eine willkommene militärische Unterstützung, und die Quellen stimmen darin überein, daß Tochtamyš und seine Tataren in der Schlacht bei Tannenberg 1410 auf seiten der Polen und Litauer gekämpft haben [58]). Der Deutsche Orden hat es natürlich nicht verabsäumt, aus der Verbindung von Litauern und Tataren propagandistisch Kapital zu schlagen, und die Polen mußten sich auf dem Konzil von Konstanz eine heftige Polemik gegen ihr unchristliches Verhalten gefallen lassen [59]). Das hat Witold nicht gehindert, an seiner tatarischen Siedlungspolitik festzuhalten, zu der ihm sein maßgebender Einfluß in den inneren Auseinandersetzungen der Goldenen Horde laufend Gelegenheit bot. Er selbst hat sich darüber in einem an den Hochmeister des Deutschen Ordens gerichteten Brief vom 17. März 1427 folgendermaßen geäußert: „Auch so sint iczunt in dem Thatarischen gefilde wol funff keiser, sundir der der do mit unser hulfe di Orda gewunnen hat, und des son iczunt bei uns ist, der ist der mechtigste, und helt di Orda mit macht. Auch so sint iczunt unczellich fil Thattarn in unser landt (gekommen) als umblang Kywen, dem meresstrande und in di Podolia, di do iczunt kriges vordrossen sint und sich mit pherden vorczolt habin und suchen en frede und fredliche wonunge in unsern landen“ [60]). Es ist nun nicht unsere Aufgabe, die Geschichte der im Norden des Großfürstentums Litauen angesiedelten Tataren im einzelnen weiter zu verfolgen [61]);

---

angulo terrae Lithuaniae a Withawdo Duce locati, suis moribus, suoque detestando ritu vivunt.“ D ł u g o s z, XII, S. 523. Ähnlich PSRL II (Gust. let.), S. 352; Johannes von Posilge, SRP, III, S. 216.

[57]) S p u l e r, Die Goldene Horde, S. 133 ff., 297 ff.

[58]) D ł u g o s z, XIII, S. 15, 20, 41; MPH, II, S. 865; SRP, III, S. 314 f., 320, 403, 405 f., 413, 418; PSRL XVII, S. 521; Codex epistolaris Vitoldi, S. 223, 236, 242 ff.

[59]) S p u l e r, Die Goldene Horde, S. 147 f.

[60]) Codex epistolaris Vitoldi, S. 759. Vgl. auch P f i t z n e r, Großfürst Witold, S. 160.

[61]) Zur Geschichte der litauischen Tataren existiert eine eigene Bibliographie von K r y c z y ń s k i, (L. N. M. K r y c z y ń s k i, Bibliografia). Eine zusammenfassende Darstellung bietet Stanisław K r y c z y ń s k i (Tatarzy Litewscy). Vgl. die Besprechung von S p u l e r, JbfGO, III, 1938, S. 653.

nur soweit auch bei ihnen Kosaken auftraten, werden wir uns noch mit ihnen zu beschäftigen haben. Für uns zunächst wichtiger ist die Frage, ob und wieweit es auch in den südöstlichen Grenzgebieten des litauischen Staates zur Ansiedlung von Tataren gekommen ist. Man hat den Versuch gemacht, diese Frage auch schon für die Zeit Witolds positiv zu beantworten [62]). Aus Mangel an eindeutigen Quellen ist dabei nicht mehr als eine unbewiesene und mit den derzeit bekannten Quellen wohl auch unbeweisbare Hypothese herausgekommen. Vor allem scheint es kaum statthaft, aus späteren Zeiten geschöpfte Vorstellungen von mehr oder minder statischen Grenzverhältnissen auf das frühe 15. Jahrhundert zu übertragen.

Gewiß stellte die Regierungszeit Witolds im Verhältnis Litauens zu den Tataren einen Höhepunkt in positiver Hinsicht dar, der weder vorher noch nachher je wieder erreicht wurde. Witold konnte sich mit einem gewissen Recht als den Herrn der osteuropäischen Steppe in ihrem westlichen Teil betrachten. Die überlegene Stellung Litauens fand nicht nur in einer starken und andauernden Einflußnahme auf die Auseinandersetzungen innerhalb der Goldenen Horde, sondern auch in einem Vorschieben militärischer Stützpunkte bis in das Küstengebiet des Schwarzen Meeres deutlichen Ausdruck. Es war die Zeit, in der das durch Personalunion mit Litauen verbundene Polen mittelbar tatsächlich „von Meer zu Meer" reichte. Aber gerade diese Situation bedingte eher ein ständiges Fließen der Grenzen, genauer der Grenzzonen und Grenzräume. Von tatarischen „Kolonisten" an der Vorskla zu sprechen, die dort die Grenze Litauens verteidigten, ist nicht nur eine unbewiesene, sondern auch eine äußerst unwahrscheinliche Vermutung. Die tatarischen Prinzen, Adeligen und Krieger waren doch keine mitteleuropäischen Bauern, denen man ein Stück Land zur Kolonisierung anvertrauen und damit rechnen konnte, daß sie es freiwillig nicht wieder verlassen würden. Die Tataren um Troki wurden zwar Grundbesitzer (und das ist noch nicht dasselbe wie Bauern), aber sie waren auch von der Steppe vollkommen losgelöst und in eine klimatisch und ethnisch ganz andere Umgebung hineingestellt. Im Grenzgebiet, am Steppenrand wären sie gar nicht genötigt gewesen, ihre halb oder ganz nomadische Lebensweise aufzugeben.

Die positiv belegbaren Ansätze einer tatarischen Siedlung im südöstlichen Grenzgebiet Litauens fallen jedenfalls erst in die Zeit nach Witolds Tod und sind mit Vorstellungen von einer wehrbauernhaften Kolonisation kaum richtig zu erfassen. Der Sachverhalt, der zu dieser Annahme führte, ist folgender [63]): Im Jahre 1507 kam es nach längeren Auseinandersetzungen zwischen Polen-Litauen und der Krim zu einer Vereinbarung, die die beiderseitigen Gebiete und Einflußsphären abgrenzte und die in einem merkwürdigen Jarlyk des Krimchans Mengli-Girej ihren uns erhaltenen Ausdruck fand.

---

[62]) So Pfitzner, Großfürst Witold, S. 151. Wesentlich vorsichtiger Spuler, Mittelalterliche Grenzen, S. 158.

[63]) Kuczyński, Ziemie czernihowsko-siewierskie, S. 43 f., 184 f.

Merkwürdig ist die Urkunde deshalb, weil die in ihr enthaltene Abgrenzung der Litauen zugesprochenen Gebiete in keiner Weise dem tatsächlichen Besitzstand zu Beginn des 16. Jahrhunderts entsprach [64]). Man hat daher wohl mit Recht in dieser Gebietsaufzählung zum größten Teil ein Insert aus einer nicht erhaltenen, sehr viel älteren Urkunde etwa der Jahre 1396/97 gesehen, die die damals durch Tochtamyš an Witold erfolgten Abtretungen bestätigte. Dazu kamen einige Ergänzungen aus späterer Zeit. In dieser Aufzählung der Litauen einstmals geschenkten und nun neuerdings zugesprochenen Gebiete folgt auf das Gebiet von Kursk „die T'ma des Egaltaj, des Sohnes des Saraj, Miloljub (nach einer anderen Handschrift der Litovskaja Metrika „Radogošč") mit Steuern und Abgaben, Ländereien und Wasserrechten", an die sich weiter das Gebiet von „Mužeč, Oskol, Starodub und Brjanesk" anschließt [65]). Die Gebietsbezeichnung „T'ma" (eigentlich „10 000", „Zehntausendschaft") [66]) wird in der Aufzählung häufig (Kievskaja, Smolenskaja, Podolskaja ťma), aber nicht durchgehend angewendet; offenbar ist nur dort von einer „T'ma" die Rede, wo es sich um klar umgrenzte, durch einen Ortsnamen eindeutig bestimmbare Gebiete handelt, während andere Gebiete durch Nennung mehrerer Siedlungen gekennzeichnet werden. Deshalb erscheint es kaum statthaft, auch noch Mužeč, Oskol, Starodub und Brjansk zur „T'ma" des „Egaltaj" zu rechnen, wie das zum Teil wohl stillschweigend geschehen ist [67]). Die Nennung von Radogošč gibt einen Hinweis auf das

---

[64]) AZR, I, Nr. 6, S. 4 f. Zur Bewertung dieser Urkunde siehe Spuler, Mittelalterliche Grenzen, S. 155 f., 162.

[65]) „Kurskuju tmu, z vychody i danmi, i z zemljami i vodami; Saraeva syna Egaltaevu tmu, Miloljub (Var. Radogošč), z vychody i danmi, i z zemljami i vodami; Myžeč, Oskol, Starodub i Brjanesk, so vsimi ich vychody." Die Lokalisierung von Miloljub ist Kuczyński (vgl. die seinem Buche beigegebene Karte) offenbar auch nicht gelungen, jedenfalls zeigt seine Karte keine diesbezügliche Eintragung.

[66]) Nach Bagalej (Očerki, S. 68) stellt eine T'ma ein Gebiet dar, das während der Zeit der tatarischen Herrschaft einem Temnik unterstand. Ein solcher Temnik (ťmnik) war zunächst Befehlshaber über 10 000 Mann, die größte tatarische Heereseinheit. So bezeichnet z. B. die Nikon-Chronik den 1380 von Dmitrij Donskoj geschlagenen Mamaj als „Knjaź Ordinskij temnik Mamaj" (PSRL X, Nik., S. 233, vgl. auch Sreznevskij, Materialy, III, Sp. 1083). Das Wort ťma gibt es heute noch in den slavischen Sprachen (russ. ťma, ukrain. ťma, poln. ćma) in der Bedeutung 1. Dunkelheit, 2. große Zahl, Unmenge.

[67]) Mit demselben Recht gehörten dann auch Zvenigorod und Čerkassy zur „T'ma" von Sokal. Bezeichnenderweise bricht Kuczyński (Ziemie czernihowsko-siewierskie, S. 78) bei seiner Wiedergabe der fraglichen Stelle die Aufzählung nach „Oskol" ab. Daß es noch im 17. Jahrhundert die Erinnerung an ein „Egoldaevo gorodišče" am Oskol gab (ebenda, S. 376, Anm. 205), deutet wohl auf einen hier einmal vorhandenen Stützpunkt des Jagoldaj hin, ist aber noch kein Beweis für die Existenz eines „tatarischen Fürstentums" in den Ausmaßen, wie es die in der Karte Kuczyńskis vorgenommene Grenzziehung zeigt. Kuczyński spricht gelegentlich sogar von „zwei tatarischen Kleinstaaten", dem der Jahołdajewicze und dem der Gliński (ebenda S. 263). Die Begabung mit großen Ländereien im südlichen Steppengrenzgebiet durch den Moskauer Staat setzte erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein. Sie erfolgte unter der Bezeichnung „jurt" und hatte zunächst nicht die Gründung von bäuerlichen Siedlungen, sondern die Ausbeutung der natürlichen Reichtümer

Gebiet an der Nerusa am Südrand des Brjansker Forstes nördlich von Sevsk, und auf dieses Gebiet muß die „T'ma" des „Egaltaj" zunächst beschränkt werden. Auffallend ist jedenfalls, daß nur in diesem einen Fall eine Gebietsbestimmung mit dem Eigennamen einer bestimmten Person verknüpft ist. Wer war nun dieser „Egaltaj, des Saraj Sohn"? Einem Fürsten Egoldaj (oder Jagoldaj) wurden, vermutlich in den ersten Regierungsjahren des litauischen Großfürsten Kazimierz Jagiellonczyk, Sveslav im Gebiet von Roslavl und ein bestimmter Anteil aus den in Putivl anfallenden Abgaben verliehen [68]). Der Schluß liegt nahe, daß sich der eigentliche Sitz dieses „Fürsten Egoldaj" mit einiger Wahrscheinlichkeit in der Nachbarschaft von Roslavl wie von Putivl befunden haben wird, und das paßt gut zur oben bestimmten Lage der „T'ma des Egoltaj". Im übrigen erfahren wir nur noch, daß Jagoldaj ein Fürst war. Sein tatarischer Name war nun der Anlaß, nach Vorfahren oder Verwandten im tatarischen Bereich zu suchen, und diese Bemühungen blieben nicht ganz ohne Erfolg. Als Ulu Machmet sich im Jahre 1438 in Belev aufhielt und hier von den Moskauern angegriffen wurde, suchte er nach anfänglichen Mißerfolgen Verhandlungen anzuknüpfen, in denen er die Stellung von Geiseln und ewigen Frieden versprach. Die Verhandlungen zerschlugen sich jedoch, und die Tataren errangen trotz ihrer bedrängten Lage schließlich den Sieg. Einer der tatarischen Unterhändler war nun ein gewisser „Usein Saraev" [69]). Die Wahrscheinlichkeit, daß Usein Saraev und Jagoldaj Saraev Brüder waren, ist nicht von der Hand zu weisen; ihr Vater war vielleicht jener „Fürst Saraj, des Urusach Sohn", der im Dezember 1408 bei dem Einfall des Edigü unter den namentlich genannten Unterführern der Horde genannt wird [70]).

Bei vorsichtiger Wertung all dieser bruchstückhaften Quellen können wir etwa folgendes Ergebnis als einigermaßen gesichert festhalten: Im Zuge der Machtkämpfe innerhalb der Goldenen Horde kam um das Jahr 1438 ein tatarischer Fürst (knjaź) Jagoldaj, der Sohn des Saraj, nach Litauen und wurde vom Großfürsten mit einem Gebiet nordwestlich von Kursk belehnt. Daß dieser damit den Zweck der Grenzsicherung verfolgte und daß Jagoldaj nicht allein, sondern mit entsprechendem Anhang emigrierte, ist anzu-

---

der Steppe zum Zweck, stellte also gewissermaßen eine Vorstufe der eigentlichen Kolonisation dar (B a g a l e j, Očerki, S. 121 ff.). Ob man schon anderthalb Jahrhunderte früher von seiten des polnisch-litauischen Staates ein ähnliches Verfahren annehmen kann, erscheint zweifelhaft.

[68]) „Knjazju Egoldaju v Roslavli Sveslav. Pan Dovkgird." (RIB, XXVII, Sp. 42). „Knjazju Jagoldaju 10 kop grošej z myta Putivlskogo" (ebenda Sp. 197). Beide Eintragungen sind undatiert, K u c z y ń s k i (Ziemie czernihowsko-siewierskie, S. 184) setzt sie in die Jahre 1440—1443.

[69]) „ . . . poslal caf ko knjazem Ruskym i voevodam zjatja svoego Elberdeja Dadar, knjazej Useina Saraeva da Iseń Chozju" (PSRL VIII, Vos., S. 107; XII, Nik., S. 24 f.; XXV, Mosk., S. 260).

[70]) „ . . . knjaź Saraj, Urusachov syn . . ." (PSRL XI, Nik., S. 205; XXIII, Erm., S. 142; XXIV, Tip., S. 174; XXV, Mosk., S. 238).

nehmen. Eine gewisse Parallele zu dem Fall Kasim — Meščerskij Gorodok liegt hier ohne Zweifel vor, doch wird von Anfang an ein bedeutender Unterschied im Ausmaß der beiden Erscheinungen deutlich, der wohl schon in der Person ihrer Begründer seine Ursache hatte — Kasim war ein Prinz von Geblüt und Thronprätendent, Jagoldaj lediglich der Sohn eines vornehmen Adeligen — und der sich im Laufe der Entwicklung vollauf bestätigte [71]). Über die Analogie hinaus bestehen jedoch vielleicht auch unmittelbare Berührungspunkte zwischen Jagoldaj und Kasim. Beider Schicksal war mit dem des vertriebenen Chans Ulu Machmet verknüpft und die Nachricht, daß sich Kasim und Jagup nach ihrer Emigration vorübergehend in Litauen aufhielten [72]), gewinnt durch die Anwesenheit des Jagoldaj im litauischen Grenzgebiet sehr an Wahrscheinlichkeit. Auch auf den Bericht der Ermolin-Chronik über die 2000 tatarischen Kosaken aus Čerkassy [73]) fällt von hier aus neues Licht. Denn selbst wenn wir eine Überschätzung der „T'ma" des Jagoldaj hinsichtlich Ausdehnung und Organisationsniveau vermeiden, müssen wir doch einräumen, daß er über eine kampfkräftige Gruppe gewöhnlicher tatarischer Krieger, eben tatarischer Kosaken, verfügt haben wird. Es gab also tatarische Kosaken im litauischen Grenzgebiet und ihre Berufung aus Čerkassy erscheint nicht mehr ganz so unwahrscheinlich, zumal die Zahlenangabe der Chronik gewiß stark übertrieben ist [74]).

Daß Jagoldaj nicht ganz ohne Vorgänger war, zeigt das Beispiel der Fürsten Glinskij, die — Abkömmlinge des Tatarengenerals Mamaj — noch im 14. Jahrhundert in den Dienst Witolds traten, in der Schlacht an der Vorskla an seiner Seite fochten und ebenfalls im Grenzgebiet begütert waren [75]). Um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren die Glinskij sicher längst slavisiert.

Noch aufschlußreicher für die Entstehung des Kosakentums als die „T'ma" des Jagoldaj ist ein weiterer Hinweis auf die Anwesenheit von Tataren im Grenzgebiet. Im Jahre 1480 machte Mengli-Girej die Anbahnung eines freundschaftlichen Verhältnisses zu Polen-Litauen von der Rückgabe jener Leute abhängig, die seinerzeit sein Vater Azi-Girej dem Fürsten Semen überlassen habe [76]). Kazimierz ging auf diese Forderung überhaupt nicht ein, sondern verlangte seinerseits zunächst die Entsendung eines Carevič als

---

[71]) Es ist mißverständlich — wie Spuler es tut —, von einem „Prinzen" Jagoldaj und von einem tatarischen „kleinen Sonderstaat" zu sprechen und seine Bildung in einem Atemzug mit der Entstehung der tatarischen Teilreiche Kazań und Krim zu erwähnen (Die Goldene Horde, S. 160).

[72]) Siehe o. S. 59, 66.

[73]) Siehe o. S. 57 ff.

[74]) Zur Frage der von Tatarenverbänden überlieferten Zahlenangaben vgl. Górka, Liczebność Tatarów, und die Besprechung von Spuler, JbfGO, III, 1938, S. 112 f.

[75]) Glinsk südlich Putivl, Besitzungen im Fürstentum Černigov. Literatur siehe o. S. 116, Anm. 23.

[76]) RIB XXVII, Nr. 30, Sp. 333, Nr. 48, Sp. 358 f.

Bürgen, und die Verhandlungen zerschlugen sich schließlich [77]). Wer waren nun diese Leute des Fürsten Semen? Im Jahre 1455 unternahm der Chan Seit Achmed einen Einfall in die polnisch-litauische Ukraine, der ihn bis in die Gegend von Lemberg führte. Trotz des Einverständnisses mit litauischen Magnaten, unter anderen mit dem seit 1454 herrschenden Fürsten von Kiev, Semen Aleksandrovič, genannt Oleĭkovič, wurde er bei seiner Rückkehr von dem Krimchan Azi-Girej vollkommen geschlagen und flüchtete mit seiner Familie und den Resten seines Heeres in die Stadt Kiev. Dort nahm ihn gegen den Willen des Fürsten Semen auf Befehl Kazimierzs Andreas Odrowąż gefangen, und der Chan fand schließlich ein wenig rühmliches Ende nach langjähriger Gefangenschaft in Litauen. Seine in Kiev befindlichen Leute wurden von den Einwohnern der Stadt aufgerieben [78]). Man hat nun in den „Semenovskie ljudi" des Jahres 1480 einen Rest der Leute des Seit Achmed gesehen, der dem Gemetzel durch die Bürgerschaft von Kiev entrann und von Azi-Girej, dem als dem Sieger das Verfügungsrecht über die Besiegten zustand, dem Fürsten Semen Oleĭkovič überlassen wurde. Man wird gegen diese Auffassung vielleicht Bedenken haben können, zumal im Hinblick auf die zweideutige Haltung des Kiever Fürsten und die im ganzen etwas verworrene Überlieferung der Ereignisse; feststehende Tatsache bleibt jedoch, daß sich noch 1480 Tataren auf litauischem Gebiet befanden, die Azi-Girej dem Semen Oleĭkovič übergeben hatte. Azi-Girej starb 1467, Semen Oleĭkovič 1471; selbst wenn es also keine Leute des Seit Achmed aus dem Jahre 1455 waren, so hatten sich die „Semenovskie ljudi" 1480 doch schon mindestens dreizehn Jahre in Litauen, am wahrscheinlichsten im Kiever Gebiet, aufgehalten. In welcher Funktion der Kiever Fürst diese Tataren verwendete, ist uns nicht berichtet, aber die oben geschilderte Tätigkeit seiner Nachfolger — nun nicht mehr der Fürsten, sondern der großfürstlichen Voevoden von Kiev — Jurij Pacevič und Dmitrij Putjatič läßt kaum einen Zweifel daran aufkommen, daß es eine „kosakische" Funktion war [79]). Zeitlich und sachlich ist durch die „Semenovskie ljudi" ein bemerkenswerter Zusammenhang zwischen Jagoldaj und den tatarischen Kosaken von Čerkassy einerseits und der Rota des Ščur andrerseits gegeben. Es ist also zwar richtig, daß die einzige bekannte größere Landvergebung an Tataren im Grenzgebiet (Jagoldaj) eine isolierte Erscheinung

---

[77]) Ebenda Nr. 25, Sp. 326. Spuler, Die Goldene Horde, S. 185. Noch einmal findet die Angelegenheit 1486 in einer Instruktion für die zu Mengli-Girej abgehenden Gesandten Jan Dovojnovič und Jakub Domotkan Erwähnung (RIB XXVII, Nr. 132, Sp. 454). Die Gesandten sollten darauf hinweisen, daß Azi-Girej selbst in dieser Sache niemals irgendwelche Vorstellungen erhoben habe.

[78]) Długosz, XIV, S. 119, 216; Wapowski, Dzieje, III, S. 148, 291. Spuler, Die Goldene Horde, S. 170 f.

[79]) Daß es sich um die Abtretung von Hoheitsrechten in irgendeinem Grenzgebiet gehandelt haben sollte, eine Möglichkeit, die Koneczny offen läßt (Sprawy, S. 16; Rzekoma koalicja, S. 107), erscheint nach Lage der Dinge weniger wahrscheinlich.

ist; keineswegs eine Einzelerscheinung ist jedoch die Anwesenheit von Tataren im Grenzgebiet überhaupt [79a]).

Eine weitere Landverleihung an Tataren im Gebiet nördlich von Kiev hat sicher nur geringen Umfang gehabt, ist aber ihrer ganzen Art nach doch recht bezeichnend. Es ist die Verleihung von Land in der Gegend von Oster an „Kiever Tataren" (Tatarom Kievskim) durch die Kiever Fürsten Oleĭko und Semen Oleĭkovič, bezeugt durch eine Urkunde aus den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts [80]). Die Tataren erscheinen hier als letztes Glied einer Aufzählung, die von ihnen den Archimandriten des Höhlenklosters, Bojaren, Diener (Slugi) und Falkner (Sokoĭniki) nennt. Danach standen diese Tataren den Sokoĭniki am nächsten, einer aus den „Falknern" hervorgegangenen Gruppe von Dienstleuten geringen Ranges mit kleinem Landbesitz und gewissen sonstigen Privilegien [81]). Ob es sich bei den Sokoĭniki und den Tataren um Dienstleute handelte, die zur Heeresfolge verpflichtet waren, geht aus der Urkunde nicht hervor, es ist aber wohl anzunehmen. Jedenfalls liegt es nahe, bei den von Oleĭko oder seinem Sohn Semen mit Land versehenen „Kiever Tataren" an die „Semenovskie ljudi" zu denken. Zur Annahme einer Klasse grundbesitzender Tataren im Grenzgebiet, aus denen das Kosakentum hervorgegangen sein könnte, genügt diese einzige Quelle nicht. Der Normalfall war sicher der, daß die ersten Kosaken, ob es nun Tataren oder Slaven waren, ihren Dienst gegen Sold in Geld oder Tuch oder auch nur gegen entsprechenden Anteil an der Kriegsbeute leisteten.

Auch Polen-Litauen verwendete Tataren als diplomatische Kuriere zu den tatarischen Staaten. Ein besonders interessanter Fall dieser Art wird aus dem Jahre 1471 berichtet, als König Kazimierz den Tataren Kirej, den Krummen, als Gesandten zum Chan Achmed der Goldenen Horde schickte. Dieser Kirej war — wie die russische Chronik mit Entrüstung feststellt — aus dem Dienst Ivans III. entlaufen, nachdem schon sein Vater (Amurat) und sein Großvater (Misjura) den Moskauer Großfürsten gedient hatten; den Misjura hatte der Großfürst Vasilij I. Dmitrievič von Witold durch Kauf erworben [82]). Ebenso fungierten im Verkehr mit der Krim Tataren als Kuriere des polnischen

---

[79a]) In diesem Zusammenhang ist auch die „Tatarenvorstadt" von Bar in Polnisch-Podolien erwähnenswert, die allerdings erst in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts angelegt wurde und die Bezeichnung Čemeriskij-Bar trug. Daß es sich bei den hier angesiedelten Tataren um solche aus den litauischen Tatarensiedlungen handelte, wie B ä c h t o l d (Südwestrußland, S. 89) annimmt, erscheint mir nicht sehr wahrscheinlich. Wohl aber stimme ich Bächtold darin zu, daß diese Tatarenansiedlung „den Zweck hatte, dem Barer Starosten eine bewegliche Truppe ‚ad propulsandos hostium impetus' stets zur Verfügung zu halten". Die besondere Stellung auch dieser Grenztataren wird durch die Tatsache ihrer weitgehenden Steuerfreiheit und ihrer festen Besoldung erwiesen.

[80]) AZR, I, Nr. 77, S. 98; RIB, XXVII, Nr. 65, Sp. 377 f.; H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 72, Anm. 1.

[81]) S e r g ě e v i č, Drevnosti, I, S. 506 ff.

[82]) PSRL VIII (Vos.), S. 158.

Königs und litauischen Großfürsten [83]). Sie werden allerdings in keinem Fall ausdrücklich als Kosaken bezeichnet.

Zusammenfassend können wir hinsichtlich der Tataren in Litauen im 15. Jahrhundert feststellen: Wie in Moskau setzten sie sich aus Emigranten und Kriegsgefangenen zusammen, ebenso wie dort wurden sie teils in der Nähe der Hauptstadt, teils im Grenzgebiet angesiedelt und im allgemeinen als Söldner, gelegentlich als Kuriere verwendet. Das tatarische Element innerhalb der Grenzbevölkerung war auf litauischem Gebiet zweifellos schwächer als auf moskauischem, aber es war vorhanden. Daß dieser Eindruck nur durch die Lückenhaftigkeit der Überlieferung hervorgerufen wird, ist kaum anzunehmen; ein Ost-Westgefälle in der Wirksamkeit östlicher, in diesem Fall tatarischer Einflüsse entspricht durchaus den allgemeinen geschichtlichen Voraussetzungen.

Was das Vorhandensein von „Kosaken" innerhalb des litauischen Tatarentums betrifft, so waren wir bisher mit wenigen Ausnahmen (die tatarischen Kosaken in der Rota des Ščur) auf mittelbare Überlegungen angewiesen. Es gibt hierfür jedoch aus etwas späterer Zeit ein sehr gewichtiges Zeugnis, das auch seinerzeit für Ljubavskij zum Ausgangspunkt seiner „Tatarentheorie" geworden ist. Es ist dies die Liste der in Litauen zum Kriegsdienst Verpflichteten aus dem Jahre 1528 [84]). In dieser Liste erscheinen die im Norden des Großfürstentums um Troki, Lida, Ošmjana, Nowogródek, Kamenec und Brest angesiedelten Tataren als besondere geschlossene Gruppe unter der Überschrift „Register der tatarischen Fürsten und Ulanen". Es werden jedoch nicht nur diese, sondern alle zum Kriegsdienst verpflichteten Tataren aufgezählt, so daß wir ein ziemlich vollständiges Bild auch hinsichtlich der sozialen Gliederung des litauischen Tatarentums erhalten. Die militärische Einheit ist das Fähnlein („choružestvo", „stjag"), jeweils unter der Führung eines vornehmen Tataren — eines Fürsten oder Ulanen —, der als „tatarischer Fähnrich" („choružij tatarskij") bezeichnet wird, und in einer Stärke von rund hundert Mann. Innerhalb jedes Fähnleins werden zuerst die Adeligen aufgezählt, die selbst wieder Untergebene haben und daher mehr Soldaten stellen müssen, dann folgen als zahlenmäßig weitaus stärkste Gruppe „Tataren-Kosaken, die keine Leute unter sich haben" [85]) und also nur in eigener Person ins Feld ziehen, und schließlich in einigen Fällen Tataren, die als Hintersassen leben und über kein eigenes Land verfügen [86]). Nur einmal — in dem Fähnlein des Fürsten Sejdčal Mińbalatovič — werden Kosaken erwähnt, die Leute unter sich haben [87]), aber aus der Zahl der von

---

[83]) Sb. 41, S. 119, 347, 355, 361.

[84]) RIB, XXXIII, S. 109 ff.

[85]) „Tatare kozaki, što ljudej ne majuť."

[86]) „Tatare, što na ogorodech sedjat a pašni ne majuť", „Togo ž atamanstva ogorodniki, što pašen ne majuť".

[87]) „Kozaki Sejdžalogo stjagu, što ljudi majuť."

ihnen zu stellenden Soldaten geht hervor, daß es sich auch da nur um bescheidenen Besitz an Land und Leuten gehandelt haben kann. Die Tataren-Kosaken unterstanden gruppenweise einem eigenen Ataman und dienten wie auch alle anderen litauischen Tataren zu Pferde. Die soziale Stellung, die sie einnahmen, ist nach oben und unten deutlich abgegrenzt. Es war die breite Masse der gewöhnlichen Tataren, die, persönlich frei und nur zum Kriegsdienst verpflichtet, mit einem Stück Land versehen waren, das sie selbst bzw. ihre Familie bebauten; nur in einzelnen Fällen verfügten sie darüber hinaus auch über eigene Dienstleute und näherten sich damit dem Stande des niederen Adels. Eine Stufe unter den Kosaken standen jene Tataren, die aus uns nicht näher bekannten Gründen kein eigenes Land hatten, sondern auf fremdem Grund und Boden saßen, gleichwohl aber wie die anderen zur Heeresfolge verpflichtet waren.

Es tritt hier also in überraschender Analogie klar und deutlich dieselbe gesellschaftliche Position zutage, die wir auch für den Osten erschlossen haben. Nur ist sie hier schon vollkommen in die Verhältnisse einer ackerbautreibenden Bevölkerung übertragen, während für die tatarischen Kosaken des Ostens, zumindest soweit sie nicht im Dienste Moskaus standen, sondern im Rahmen größerer tatarischer Verbände noch eine mehr oder minder nomadische Lebensweise führten, kein Landbesitz nachzuweisen ist. Dieser Unterschied erklärt sich ganz natürlich aus der Tatsache, daß die in dem Register von 1528 aufscheinenden Tataren seit mehr als einem Jahrhundert im Norden Litauens seßhaft waren, und findet seine Entsprechung in ethnischer Hinsicht in einer noch geringfügigen, aber bereits deutlich erkennbaren Slavisierung. Es finden sich unter den aufgezählten Tataren schon eine ganze Reihe mit teilweise oder ganz slavischen Namen [88]). Die weitere Entwicklung war in der geschilderten sozialen Gliederung vorgezeichnet: Die tatarischen Adeligen mußten im hohen und niederen Adel Litauens aufgehen, die Tataren-Kosaken entweder ebenfalls an den niederen Adel Anschluß finden oder in einen Zustand wachsender Abhängigkeit absinken, soweit sie nicht durch besondere Privilegien davor geschützt waren.

Es ist nun aber sehr die Frage, wieweit die Verhältnisse bei den Tataren im Norden Litauens auf die Tataren der Grenzgebiete übertragbar sind. Dort schufen die ständige Bedrohung und Unsicherheit, die Nähe der Steppe und die Gelegenheit zu eigenmächtigen gewinnbringenden Unternehmungen ganz andere Voraussetzungen, unter denen sich eine ähnlich konsolidierte grundbesitzende Kriegerklasse kaum bilden konnte. Der beste Beweis dafür ist ja die Tatsache, daß auch dort, wo zunächst vielleicht Ansätze vorhanden waren, wie in der Herrschaft des Jaholdaj, es nicht zu einer ähnlichen Entwicklung kam. Abwanderung, Zersplitterung und rasche Assimilierung ließen die Tataren der Grenzgebiete nicht über den Status eines ständig

---

[88]) L j u b a v s k i j, Oblastnoe dělenie, S. 529 f.; d e r s. Očerk, S. 118.

fluktuierenden Söldnertums hinauskommen, das sicher manche nomadische Lebensgewohnheit beibehielt und dem frühen slavischen Kosakentum sehr viel ähnlicher war als die seßhaften, kriegsdienstverpflichteten Tataren des Nordens.

VIII.

Das Zwischengebiet von „Severien"

Ehe wir nun dazu übergehen, uns die Frage vorzulegen, wie denn aus den bisher geschilderten Voraussetzungen die geschichtlich so wirksame Erscheinung des ostslavischen Kosakentums erwuchs, wenden wir unsere Aufmerksamkeit noch einmal jenem schon mehrfach berührten Zwischengebiet zu, das im Raum nordöstlich von Kiev beginnend etwa in der Gegend südlich Kaluga den Anschluß an die Okalinie gewann und — wie gerade die Entwicklung zu Beginn des 16. Jahrhunderts zeigte — ein Grenzgebiet nicht nur nach der Steppe zu, sondern auch zwischen Moskau und Litauen darstellte. Es ist hier nicht möglich, auf die sehr interessante politische Geschichte dieses Gebietes einzugehen, das durch die Hauptorte Černigov, PutivI, RyIsk, Novgorod Severskij, Starodub, Trubčevsk, Brjansk, Karačev und die sich in wechselnder Ausdehnung und Zusammensetzung um sie gruppierenden kleinen „severischen" Fürstentümer gekennzeichnet wird. Um die Wende zum 16. Jahrhundert fanden alle diese Fürstentümer unter dem Hinweis auf ihre im katholischen Litauen bedrohte Rechtgläubigkeit den Anschluß an das aufstrebende Moskau Ivans III., wo dieser bedeutende Fortschritt in der „Sammlung des russischen Landes" freudig begrüßt wurde. Im Hinblick auf die Abwehr tatarischer Einfälle bot der Anschluß „Severiens" für Moskau beträchtliche Vorteile, denn es war nun möglich, von PutivI und RyIsk her die Annäherungswege der Tataren aus der Flanke zu überwachen, eine Praxis, die immer wieder von Erfolg begleitet war [1]). Die im 15. Jahrhundert häufig zu beobachtende Taktik der Tataren, in der Hoffnung auf unmittelbare litauische Unterstützung den Westteil der Oka-Ugra-Linie anzugreifen, war nun ihrer Voraussetzung beraubt.

In den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts spielten in diesem Grenzabschnitt die „beiden Fürsten Vasilij" die hervorragendste Rolle. Vasilij Ivanovič Šemjačič von Novgorod Severskij und Vasilij Semenovič von Starodub. Vor allem von Šemjačič zeichnen die Quellen das charakteristische Bild eines energischen und erfolgreichen Führers im Grenzkampf,

---

[1]) Beispiele hierfür: PSRL XIII (Nik.), S. 101, 187; DRK, S. 191, 267.

durchaus ähnlich dem seines berühmten Zeitgenossen Evstafij Daškovič. Nach seinem im Jahre 1500 erfolgten Anschluß an Moskau [2]) erwies er sich lange Jahre hindurch als ein treuer Gefolgsmann des Moskauer Großfürsten, um allerdings schließlich doch 1523 in Ungnade zu fallen, was vielleicht im Grunde weniger auf verräterische Umtriebe seinerseits als auf die Tatsache zurückzuführen war, daß er als einer der letzten der Form nach selbständigen Teilfürsten dem Moskauer Zentralismus im Wege stand [3]). Diese formale Selbständigkeit fand z. B. darin ihren Ausdruck, daß sich die Chane der Krim gelegentlich unmittelbar an ihn wandten und vor allem nach dem Tode des Mengli-Girej, als die Beziehungen der Krim zu Moskau sich rasch verschlechterten, ihren „Freund, den Fürsten Šemjačič", für sich zu gewinnen suchten [4]). So versuchte auch der polnische König im Jahre 1515 bezeichnenderweise durch Vermittlung des Machmed-Girej den Fürsten von Novgorod Severskij und Putivl' wieder auf seine Seite zu bringen [5]). Und wenn derartige Versuche auch ohne Erfolg blieben, so zeigen sie doch, welche Bedeutung man gerade diesem Gebiet von seiten aller Nachbarn beimaß [6]).

Für Diplomaten und Kaufleute bedeutete der Anschluß Severiens an Moskau eine erhebliche Verkürzung des gefährlichen Steppenabschnittes auf dem Wege von Moskau nach der Krim [7]). Immer wieder konnte sich Šemjačič dem Moskauer Großfürsten dadurch gefällig erweisen, daß er dessen Gesandtschaften durch ein Geleit seiner Leute bei der Überwindung der Steppe behilflich war; der letzte Stützpunkt auf der Reise nach dem Süden war Putivl', in dem ein Statthalter (Namestnik) des Fürsten die Geschäfte führte [8]). Uns interessieren hier natürlich besonders die Leute, die Šemjačič für solchen Geleitdienst durch die Steppe verwendete. Zwei sind uns mit Namen bekannt: Demenko und Titko Radkov. Demenko wird zum ersten Mal im Jahre 1513 genannt. Im Winter 1512/13 befand sich der Moskauer Gesandte Alekseev, von einer heimkehrenden krimtatarischen Gesandtschaft und von großfürstlichen Tataren-Kosaken begleitet, auf dem Weg in die Krim. Frühzeitige Schneefälle hielten die Gesandtschaft in Putivl' fest; auf Schneeschuhen und mit Schlitten aus der Steppe kommende Sevrjuki erklärten eine Weiterreise zunächst für unmöglich. Die Gesandtschaft beschwerte sich

---

[2]) Sb. 35, S. 202. Solov'ev, Istorija, V, S. 138; Ljubavskij, Očerk, S. 79.
[3]) Karamzin, Istorija, VII, S. 122 f.
[4]) Sb. 95, S. 175 f., 527. Solov'ev, Istorija, V, S. 346.
[5]) Sb. 95, S. 167.
[6]) Die Schlüsselstellung des Raumes um Putivl' trat auch noch am Anfang des 17. Jahrhunderts in der Zeit der „Smuta" überaus deutlich in Erscheinung (vgl. Bagalej, Očerki, S. 37 f.). Es ist gewiß kein Zufall, daß Putivl' nach dem Bericht des Franzosen Margeret neben Moskau, Smolensk, Ivangorod, Tula, Kolomna, Kazań und Astrachań zu den wenigen Städten des Moskauer Staates gehörte, die über steinerne Befestigungsanlagen verfügten (Margeret, Estat de l'empire de Russie, S. 44).
[7]) Vgl. Syroečkovskij, Puti, S. 224.
[8]) Sb. 95, S. 69, 86 ff., 187, 225, 238, 493 f., 560, 605.

nun in Moskau über die mangelnde Fürsorge des Fürsten Šemjačič, unter anderem auch darüber, daß er zwar einen Führer durch die Steppe beigestellt habe, aber dieser Führer namens Demenko erkläre, nur den Auftrag zu haben, sie bis an die Sula zu bringen. Bis dorthin — von Putivl' ein bis zwei Tagereisen — kannten die Gesandten selbst den Weg, sie baten deshalb, der Großfürst möge veranlassen, daß Šemjačič sie bis in die Krim geleiten lasse [9]). Wie die Sache ausgegangen ist, wird nicht berichtet, jedenfalls muß aber Demenko ein erfahrener Steppenführer gewesen sein, denn im Jahre 1515, als Šemjačič mehrfach Geleit stellen mußte, wurde er von Moskau aus angewiesen, den Demenko und seine Kameraden zunächst nicht zu verwenden, sondern sie erst dem wichtigsten Gesandten, dem in die Krim reisenden Ivan Mamonov mitzugeben [10]). So geschah es auch, Demenko begleitete den Gesandten Mamonov bis zur Samara. Im Zusammenhang mit den diesbezüglichen Anweisungen Moskaus werden die Ausdrücke „Sevrjuki" und „Kazak" verwendet [11]). Dies ist auch in einer aus dem Jahre 1517 stammenden ähnlichen Anweisung der Fall: Großfürst Vasilij teilte dem Fürsten Šemjačič mit, daß er „seine Kosaken" Kel'diš Karačev und Kameraden und einige krimtatarische Kuriere abgesandt habe. Šemjačič möge sie in Novgorod Severskij entsprechend versorgen. „Und gib ihnen deine Sevrjuki mit, sie in die Steppe zu begleiten, für den Fall aber, daß in der Steppe schon hoher Schnee liegt, gib ihnen von deinen Kosaken aus Putivl' viele Leute mit und befiehl ihnen, einen Weg zu bahnen, damit unsere Kosaken in die Krim gelangen, ohne sich auf dem Weg schon vollkommen zu erschöpfen . . ." [12]). Hier wird es noch deutlicher, daß die Bezeichnungen „Sevrjuki" und „Kazaki" auf dieselben Leute aus der Gegend von Putivl' angewendet wurden. In gleicher Weise wie Demenko erscheint auch ein Titko Radkov als Geleitführer bis an die Vorskla [13]).

---

[9]) Sb. 95, S. 88 f.

[10]) Sb. 95, S. 187, 225.

[11]) „Da poslal by s nimi sevrjukov, i veleľ ich provoditi, dokudy budet prigože. A Demenka . . . provožati odnolično ne posylal", „ . . . čtoby poslal svoich ljudej provoditi Dovlet Kildea i Čjuru dotolě, dokolě provožali kazaka Kožucha Karčeeva s tovarišči; a poslal by provoditi ich ne Demenka, inogo kazaka, kakogo prigože, a Demenka by ne posylal . . ." Für den damals herrschenden Sprachgebrauch ist diese Stelle sehr charakteristisch. Der eine „Kosak" ist der großfürstliche Tatare Kožuch Karčeev (vgl. Sb. 95, S. 131: „tatar svoich Kožucha Karčeeva . . ."), der andere ein Mann des Fürsten Šemjačič wie Demenko. Will man also nicht die Leute des Šemjačič zu Tataren machen — und das ist zumindest summarisch auf Grund der Quellen nicht möglich —, so muß man feststellen, daß der Begriff „Kosak" in ethnischer Beziehung damals noch völlig indifferent war und lediglich Leute bezeichnete, die einer bestimmten, mit der Steppe in Beziehung stehenden Gruppe von Tätigkeiten nachgingen.

[12]) Sb. 95, S. 493 f. „Da poslal by esi ich na pole provoditi sevrjukov svoich, dokolě prigože, ne malych ljudej, a něčto budut na polě sněgi velikie, i ty b poslal iz Putivlja svoich kazakov ljudej mnogich, a veleľ by esi im dorogu protoptati, čtoby kak těm našim kazakom do Kryma doěchati, ne izmotčav na dorogě . . ."

[13]) Sb. 95, S. 187 f.

Wer waren nun diese Sevrjuki? Wenn wir der westrussischen annalistischen Überlieferung trauen dürfen, so gab es „Sevrjuki" um Putivl schon zu Witolds Zeiten. Eine westrussische Chronik enthält die Nachricht, daß im Jahre 1402 die Moskauer Witolds „Sevrjuki" an der Tichaja Sosna überfallen und beraubt hätten, was der Anlaß zu einem ernsthaften Konflikt zwischen dem litauischen und dem moskauischen Großfürsten geworden sei [14]). Soweit den „Sevrjuki" überhaupt Beachtung geschenkt wird, bringt man ihren Namen gewöhnlich mit dem Landschaftsnamen „Severien" in Verbindung, gibt ihm also die Bedeutung „Bewohner Severiens" [15]). Jabłonowski hat dagegen ohne eingehendere Begründung die Vermutung geäußert, die Bezeichnung „Sevrjuki" hänge mit dem türkischen Wort Sawruq-sawrak = wild zusammen [16]). Bestimmt verfehlt ist die Annahme Bykadorovs, die „Sevrjuki" seien jene Azovschen Kosaken gewesen, die der Großfürst Vasilij im Jahre 1519 in der Gegend von Putivl' angesiedelt habe [17]), denn selbst wenn diese Ansiedlung erwiesen wäre, so hätte sie doch mit den „Sevrjuki" nichts zu tun, die — wie wir gesehen haben — schon vor dem Jahre 1519 einwandfrei bezeugt sind. Jabłonowski mag vielleicht weniger an Tataren als an Reste der älteren Turkvölker gedacht haben, aber gerade für das Gebiet von Černigov und Novgorod Severskij sind die Hinweise auf deren Anwesenheit sehr spärlich [18]). Im 16. Jahrhundert bezeichnete man als „Sevrjuki" jedenfalls die Grenzbevölkerung des Gebietes von Putivl', die nach dem, was wir wissen, eine ausgesprochen kosakische Lebensweise führte. Ob in ihren Bestand Reste der älteren Turkvölker oder etwa Tataren der Glinskij und Jagoldaj eingegangen sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Auffallend ist allerdings die Tatsache, daß man im Jahre 1571, als man an eine allgemeine Neuregelung des Grenzsicherungsdienstes ging und feststellte, daß eine Reihe der von Putivl' gestellten Außenposten am Donec durch „Bojarenkinder" und „Sevrjuki" im Verhältnis 1 : 3 besetzt wurden, die Verwendung der „Sevrjuki" im Wachdienst verbot und ihre Ersetzung durch „deti bojarskie" anordnete. Die Bojarenduma begründete die Abänderung damit, daß die „Sevrjuki" im Wachdienst unzuverlässig seien und entweder gar keine oder falsche Meldungen brächten [19]).

---

[14]) PSRL XVII, Sp. 519.

[15]) So z. B. Ilovajskij, Istorija Rossii, III, S. 379: „naemnye sevrjuki, t. e. žiteli Severščiny"; Pavlov-Sil'vanskij, Gosudarevy služilye ljudi, S. 101: „Sevrjuki (severskie žiteli)".

[16]) Jabłonowski, Ukraina, S. 403.

[17]) Bykadorov, Istorija kozačestva, S. 105. Siehe o. S. 93, Anm. 128. B. hält übrigens die Azovschen Kosaken und also auch die „Sevrjuki" für tatarisierte Slaven.

[18]) Rasovskij, Pečenegi, Torki i Berenděi, S. 59; Andrijašev, Narys istoriji kolonizaciji, S. 107.

[19]) Běljaev, O storoževoj . . . službě, S. 13, 21; Pavlov-Sil'vanskij, Gosudarevy služilye ljudi, S. 100 f.; Ilovajskij, Istorija Rossii, III, S. 379.

Es ist kaum anzunehmen, daß dieser grundsätzliche Ausschluß der Sevrjuki vom Grenzschutzdienst auf einen Einzelfall des Versagens zurückgeht. Man wird auch kaum daran denken dürfen, daß die Sevrjuki etwa als Tatarenabkömmlinge für national unzuverlässig gehalten wurden. Selbst wenn man es für möglich hält, daß die Ansiedlung von Tataren in diesem Gebiet nicht unbedeutend war, so gibt es doch nichts, was einer vollständigen Russifizierung dieser tatarischen Elemente in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts widersprechen würde. Wohl aber könnten die Bedenken gegen die Sevrjuki in deren sozialrevolutionärer Haltung begründet gewesen sein. Es trennt uns ja nur mehr ein Menschenalter vom Beginn der Smuta, der Zeit der Wirren, und der große Bauern- und Kosakenaufstand des Bolotnikov nahm gerade von Severien, von Putivl', Rylsk und der sogenannten Komarickaja Volost' (Bezirk Sevsk sowie Teile der Bezirke Dmitrovsk und Trubčevsk) seinen Ausgang [20]).

Wenn die Grenzbeschreibung von 1571 im Westen Sevrjuki, im Osten Kosaken nennt, so ist das kein Hinweis dafür, daß die Sevrjuki etwas anderes als die Kosaken gewesen wären. „Sevrjuki" war gewissermaßen nur eine lokale Spezialbezeichnung für Kosaken einer bestimmten Gegend, eben Severiens. Neben den oben gegebenen mittelbaren Beweisen für die Identität von Sevrjuken und Kosaken läßt sich aus etwas späterer Zeit auch ein direktes Zeugnis anführen. Im Jahr 1549 lehnte Ivan IV. dem nogaischen Fürsten Jusuf gegenüber die Verantwortung für räuberische Übergriffe ab, die sich die „Kosaken-Sevrjuken, die am Don stehen", hatten zu Schulden kommen lassen [21]). Bis an den Don erstreckten sich also die Steppenunternehmungen der Sevrjuki.

Aber selbst wenn wir die Herkunftsfrage der Sevrjuki unentschieden lassen müssen, so gilt im Hinblick auf die T'ma des Jagoldaj und auf die Glinskijs [22]) für den „severischen" Abschnitt der Grenze im ganzen doch dasselbe wie für die polnisch-litauische und die moskauische „Ukraine" [23]). Es hat auch hier im 15. Jahrhundert „služilye" Tataren gegeben, wenn es auch nicht möglich erscheint, sich von Ausmaß und Bedeutung dieses Tatarentums ein scharf umrissenes Bild zu machen. Es hat auch hier am

---

[20]) I. I. Smirnov, Vosstanie Bolotnikova, passim.

[21]) „kazakov sevrjukov, kotorye na Donu stojat". I. I. Smirnov, Vosstanie Bolotnikova, S. 123 f.

[22]) Eine eingehende Untersuchung der Ortsnamen dieses Gebietes könnte vielleicht noch manches Interessante zutage fördern. Hier sei nur am Rande angemerkt, daß im Bezirk Trubčevsk, und zwar gerade in jenem Teil, der ursprünglich zur Komarickaja Volost' gehörte, die Dörfer Saltanovka und Glinskoe nebeneinander liegen. I. I. Smirnov, Vosstanie Bolotnikova, S. 111.

[23]) Der Begriff „Ukraine" = „Grenzgebiet" wurde im 15. und 16. Jahrhundert ganz gleichmäßig auf die polnisch-litauischen und die moskauischen Grenzgebiete angewendet; der ausschließliche Gebrauch für das ursprünglich polnisch-litauische Grenzgebiet im Sinne des modernen geographischen und ethnischen Begriffes „Ukraine" ist jüngeren Ursprungs.

Anfang des 16. Jahrhunderts eine Bevölkerungsschichte gegeben, die man, wenn auch nicht durchgehend, so doch gelegentlich als Kosaken bezeichnete und die sich in ihrer Lebensweise von den anderen uns bekannten Kosaken in nichts unterschied. Daß das tatarische Element in „Severien" dem in den ursprünglichen Moskauer Grenzgebieten an Bedeutung nachstand, wird man einräumen müssen, selbst wenn man eine ungleichmäßige Quellenüberlieferung voraussetzt; ob es an Zahl und Seßhaftigkeit das tatarische Element im Gebiet Kiev-Čerkassy übertraf, hängt wesentlich davon ab, wie man die „T'ma" des Jagoldaj einschätzt. Wenn wir jedoch bedenken, daß sich unsere Kenntnis von diesen Erscheinungen im allgemeinen auf jene Fälle beschränkt, die durch die soziale Stellung der Beteiligten oder durch andere mehr oder minder zufällige Begleitumstände den Zeitgenossen bemerkenswert erschienen, während z. B. die gewiß anzunehmende Einzelemigration aus den sozial tiefer stehenden Schichten des Tatarentums völlig im Dunkel bleibt [24]), — so kommen wir erneut zu dem Schluß, daß in der gesamten europäischen Ostgrenze von Podolien bis zur Wolga ein in seinem Ausmaß allerdings nicht zu überschätzendes tatarisches Element vorhanden war. Weiter glauben wir hinsichtlich dieses Grenztatarentums ein Ost-Westgefälle deutlich erkennen zu können, sicher in bezug auf seine Seßhaftigkeit, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auch in bezug auf seine zahlenmäßige Größe. In seinem Rahmen gab es — an den meisten Stellen nachweisbar, an den übrigen mit großer Wahrscheinlichkeit zu erschließen — tatarische

---

[24]) Einen Hinweis auf solche anonyme tatarische Emigranten enthält vielleicht eine Nachricht über „führerlose Leute" aus dem Jahre 1515. „In deine Grenzgebiete aber, mein Herrscher, um Rjazań, Putivl' und Bělev begaben sich führerlose Leute ins Winterlager und zwar nicht viele . . ." („A pod tvoi gosudaŕ, ukrainy pod Rezań, pod Putivl' i pod Bělev pošli bezgolovnye ljudi na zimovniki, a ljudi ne mnogie . . ." Aus einem Schreiben des Zanja Zubov in Azov an den Großfürsten Vasilij III. Sb. 95, S. 231). Diese Stelle ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Daß es sich bei den „bezgolovnye ljudi" um Tataren handelt, scheint aus dem Zusammenhang hervorzugehen. Einmal wird der Hinweis durch einen großfürstlichen Agenten in Azov gegeben, zum andern ist unmittelbar vorher von einem drohenden Einfall der Azovschen Kosaken die Rede. Es ist bemerkenswert, in welchen Richtungen sich diese „führerlosen Leute", die im Gegensatz zu den Azovschen Kosaken als harmlos geschildert werden, in kleinen Gruppen dem Moskauer Grenzgebiet näherten; Rjazań und Putivl' sind uns als wichtige Stützpunkte der Grenzverteidigung und als frühe Zentren kosakischer Bevölkerung bekannt. Auffallend ist weiter, daß die Bewegung im Winter nach dem Norden geht, um dort Zufluchtsorte zu finden. Normalerweise zogen die Steppennomaden im Winter, den klimatischen Bedingungen entsprechend, nach dem Süden. Wenn sie im Winter nach dem Norden zogen, so mußten sie dafür besondere politische oder wirtschaftliche Gründe haben. Es konnte sein, daß ihnen die politische Konstellation eine Überwinterung im Süden verwehrte oder daß die wirtschaftlichen Voraussetzungen etwa infolge einer Dürre hierfür nicht gegeben waren. Dadurch, daß sie nun im Norden in Anlehnung an die moskauischen Grenzgebiete den Winter zu überstehen hofften, glich ihre Bewegung genau der der „Uchodniki", die sich ebenfalls im Spätherbst aus der Steppe nach dem Norden zurückgezogen. Diese Gleichläufigkeit konnte, wenn sie keine einmalige Erscheinung blieb, allmählich zu einer Angleichung auch in anderer Hinsicht führen.

Kosaken, eine in ihrer sozialen Stellung und ihrer steppengebundenen Lebensweise mit einiger Deutlichkeit zu charakterisierende Schichte. Wie ist nun aus diesen Anfängen das ostslavische Kosakentum entstanden oder — präziser ausgedrückt — in welchem Verhältnis stand das ostslavische Kosakentum in seiner Frühzeit zum tatarischen Kosakentum?

IX.

Die Entstehung des ostslavischen Kosakentums

1. Sein Verhältnis zu den tatarischen Kosaken

Die Tatsache, daß den Zeitgenossen eine ausdrückliche ethnische Zuordnung des Kosakentums in vielen Fällen nicht wichtig erschien — sei es, daß sie sich für den Kundigen von selbst ergab, sei es, daß man mit dem Begriff „Kosaken" zunächst eben vor allem die Vorstellung von einer bestimmten Tätigkeit und Lebensweise verband — macht die Feststellung, von wann ab wir es mit einem eindeutig slavischen Kosakentum zu tun haben, außerordentlich schwierig. Vor allem die rjazanischen Kosaken des Jahres 1444 und die Kosaken des Ivan Runo stellen in dieser Hinsicht kaum eindeutig zu lösende Probleme dar. Einen sicheren Hinweis bietet erst die Erwähnung von „russischen Kosaken" durch Mengli-Girej im Jahre 1503 [1]). Da damit die Kosaken von Kiev und Čerkassy gemeint waren, so wird man die ethnische Spezifizierung „russisch" ungezwungen auf diese Gruppe von Kosaken seit ihrem ersten Auftreten in den Quellen 1492 beziehen dürfen. Dies allerdings mit der Einschränkung, daß — wie wir oben gesehen haben — nicht alle Kosaken von Kiev und Čerkassy „Russen" waren; immerhin muß das slavische Element damals bereits so überwogen haben, daß Mengli-Girej Grund hatte, von „russischen Kosaken" zu sprechen. Unmittelbare Hinweise wie der hier vorliegende sind in der ersten Zeit allerdings sehr selten. Etwas häufiger sind Eigennamen überliefert, die ebenfalls einen Schluß auf die ethnische Zugehörigkeit erlauben. Nur darf man dabei nicht außer acht lassen, daß der slavische Eigenname auch das Ergebnis der Christianisierung sein konnte. Das läßt sich dort einwandfrei feststellen, wo neben dem slavischen Vornamen ein tatarischer Vatersname genannt wird [2]).

---

[1]) Sb. 41, S. 475 f. Siehe o. S. 118.

[2]) So z. B. die Carevičі Fedor Melech Dairovič und Aleksandr Safagireevič, von den litauischen Tataren etwa ein Bogdan Azberdeevič. Bei den litauischen Tataren war die Slavisierung allerdings nicht notwendig mit einer Christianisierung verbunden, daher finden wir hier auch den umgekehrten Fall, daß ein Vater slavischen Namens seinem Sohn einen traditionellen tatarischen Vornamen gab — Kazim Ivanovič.

Nun ist uns von sozial tiefer Stehenden wie etwa den Kosaken-Kurieren der Vatersname, dessen Führung in Moskau in gewissem Sinne ein Adelsprivileg war, nicht immer überliefert, so daß wir im einzelnen Fall nicht entscheiden können, ob es sich bei einem Andrejko um einen getauften Tataren, um den Sohn eines getauften Tataren oder um einen Slaven gehandelt hat. Jedenfalls sind im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sowohl für Kosaken des Fürsten Šemjačič wie für rjazanische Kosaken slavische Namen, zum Teil auch Vatersnamen bezeugt [3]).

Wiederum wird man diese Feststellung auf die rjazanischen Kosaken überhaupt, soweit sie seit dem Jahre 1502 in den Moskauer Akten erscheinen, erstrecken dürfen; ob das gleiche auch von den rjazanischen Kosaken des Jahres 1444 angenommen werden kann, erscheint allerdings fraglich [4]). Völlig deutlich wird das Slaventum der moskauisch-rjazanischen Kosaken dann aus der Aufzählung der 31 Kosaken-Kuriere des Jahres 1521, die ausnahmslos Namen slavischen Charakters enthält. Der Umstand, daß hier zum ersten Mal eine größere Gruppe einwandfrei slavischer Kosaken nachzuweisen ist, während bis dahin die spärlichen Hinweise der Quellen das Bild mehr oder minder zusammenhangloser Einzelfälle entstehen ließen, hat nun zu der Annahme geführt, daß um das Jahr 1520 eine Änderung in der bisher geübten Praxis hinsichtlich der Verwendung von Kurieren eingetreten sein muß. Als Begründung hat man Unzuverlässigkeit der Tataren nicht nur im Kurierdienst, sondern auch im Grenzschutz angenommen, die zu einer Ersetzung der tatarischen Kosaken durch russische, also zu einer ganz bewußten Maßnahme des Staates geführt hat [5]). Diese Annahme ist nicht haltbar, denn einmal wird uns nirgends von Unzuverlässigkeit und Verrat der Grenztataren berichtet, zum anderen wurden auch nach 1520 immer wieder Tataren im Kurierdienst verwendet [6]), und im Grenzschutz spielten die meščerischen oder — wie sie jetzt in der Regel genannt wurden — die gorodeckischen Tataren-Kosaken nach wie vor eine bemerkenswerte Rolle [7]). Bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus gab es tatarische „Kosaken" in Moskauer Diensten. Viel näher liegt es doch, in der Slavisierung des Kosakentums einen ganz allmählich sich vollziehenden Vorgang zu sehen und die scheinbare Cäsur um 1520 durch die Lückenhaftigkeit der Überlieferung zu erklären.

---

[3]) Z. B. Titko Radkov, Dunka Filimonov.
[4]) Siehe o. S. 108 ff.
[5]) E r n s t, Einfälle der Krymtataren, S. 12 f.
[6]) Und zwar zu sämtlichen tatarischen Chanaten — Krim, Kazań, Astrachań und Sibirien. PSRL XIII (Nik.), S. 67 (1532), 69 ff. (1533), 80, 84 (1534), 100 (1536), 239 f., 242 (1554), 246, 249, 261 f., 266 (1555), 273, 276 f. (1556), 278, 281, 285 f. (1557), 288 (1558).
[7]) Vor allem im Zusammenhang mit der letzten Episode des Šigalej in Kazań 1551 (PSRL XIII, Nik., S. 171 ff.). So erhält Šigalej den Befehl, Kazań so fest auf die Seite Moskaus zu bringen wie Meščerskij Gorodok (ebenda S. 172: „čtoby caŕ Kazań krěpko ustroil gosudarju, kak Gorodok . . .").

Der Ausdruck „Slavisierung des Kosakentums" bedarf einer näheren Erläuterung, um naheliegende Mißverständnisse zu vermeiden. Gerade das Weiterbestehen einer tatarischen Kosakengruppe wie der gorodeckischen weist darauf hin, daß das ostslavische Kosakentum kaum zu einem maßgeblichen Teil durch Assimilierung von Tataren entstanden ist. Selbstverständlich sind solche Assimilierungen vorgekommen und schließlich das allgemeine Schicksal der tatarischen Kosaken geworden, aber das Grenztatarentum war zahlenmäßig viel zu schwach, um eine ethnische Ableitung der eindrucksvollen Erscheinung des späteren ostslavischen Kosakentums allein oder auch nur zu einem wesentlichen Teil aus dieser Wurzel verständlich machen zu können. Entscheidend war nicht die Slavisierung der tatarischen Kosaken, sondern die des tatarischen Kosakentums als einer Institution. Das Grenztatarentum stellte gewissermaßen den Rahmen dar, in den allmählich und mit dem fortschreitenden 16. Jahrhundert in immer steigendem Maße die unbändige Volkskraft der Ostslaven einströmte. Zunächst geschah dies im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert in der Form des Zusammen- und Nebeneinanderlebens, wie es die Verhältnisse des Grenzgebietes mit sich bringen mußten. In allem, was das Leben und den Krieg in der Steppe anging, waren die Tataren unbestrittene Fachleute, und es liegt nahe, daß ihre Lebens- und Kampfesweise der slavischen Grenzbevölkerung zum Vorbild werden mußte, sobald diese aus ihrem rein passiven Verhalten heraustrat, und das war in größerem Maßstab nicht vor der Zeit Ivans III. der Fall. Im Zusammenleben und in der Zusammenarbeit mit den Tataren der Grenzgebiete und in der Anlehnung an die von ihnen ausgebildete Praxis und Technik des Existenzkampfes in der Steppe entstand das ostslavische Kosakentum. Jahrzehntelang vollzog sich dieser Vorgang in bescheidenen Ausmaßen und in einem Tempo, das noch weit entfernt war von der geradezu eruptiven Dynamik der späteren Entwicklung; es blieb ein Vorgang innerhalb der Grenzgebiete und ihrer Bevölkerung. Erst als aus Ursachen, die nicht in den Verhältnissen der Grenzgebiete begründet waren, sich der Zustrom aus den Binnenräumen des Ostslaventums außerordentlich verstärkte, sprengte das Kosakentum den mehr oder minder statischen Rahmen der ursprünglichen Grenzgebiete und erschloß sich den gesamten Raum des osteuropäischen Steppenlandes, um sich bald in seiner unbestrittenen Herrschaft zu sehen. Die Form jedoch, in der dies geschah, stammte aus den vorhergehenden, bescheideneren Verhältnissen der alten Grenzzonen und war zum guten Teil von den Grenztataren übernommen.

Daß der Name der Kosaken und viele Einzelheiten ihrer Daseinsweise von den Tataren übernommen bzw. nach tatarischem Vorbild entwickelt wurden, ist eine seit langem allgemein anerkannte Tatsache. Nur hat man es bisher so dargestellt, als hätte die slavische Grenzbevölkerung lediglich im Kampf mit dem Steppengegner und in einer notwendigen Anpassung an

ihn diese Übernahme und Aneignung tatarischer Züge durchgeführt [8]). Hätte es keine dienstverpflichteten („služilye") Tataren in den Grenzgebieten Moskaus und Polen-Litauens gegeben, so müßte man diese Erklärung gelten lassen, obwohl sie zwar vielleicht für die sachliche, weniger jedoch für die sprachliche Seite der Angelegenheit plausibel erscheint. Nun hat es aber in größerem oder geringerem Ausmaß solche im Dienste Moskaus oder Polen-Litauens stehende Tataren an den Grenzen gegeben, ja nicht nur Tataren im allgemeinen, sondern tatarische Kosaken, die neben den Russen und Ukrainern oder zusammen mit ihnen den ständigen Grenzkampf führten. Da liegt es doch sehr viel näher — auch wenn man das allmähliche Aufgehen der Grenztataren im Slaventum zunächst unberücksichtigt läßt —, das Tatarische am ostslavischen Kosakentum, vor allem auch seinen Namen, aus dieser Nachbarschaft innerhalb der verschiedenen „Ukrainen" und aus der daraus resultierenden Lebens- und Kampfesgemeinschaft zu erklären. Es klingt wie eine unmittelbare Bestätigung dieser Auffassung, wenn die Moskauer Regierung noch im Jahre 1538 die Verantwortung für die Aktionen der gorodeckischen Kosaken mit folgender Begründung ablehnt: „Es gehen viele Kosaken in die Steppe: solche aus Kazań, aus Azov, aus der Krim und andere unbändige Kosaken; und auch von unseren Grenzen kommen Kosaken und v e r m i s c h e n s i c h m i t i h n e n" [8a]). Auf eine kurze Formel gebracht, könnte man sagen: Das ostslavische Kosakentum ist zwar nicht a u s dem tatarischen Kosakentum entstanden, aber in unmittelbarer Daseinsgemeinschaft m i t ihm.

Vom Höhepunkt des 17. Jahrhunderts her gesehen, das die ostslavischen Kosaken am Dnepr wie am Don in ihrer Vollentwicklung nahe an die Grenze staatlicher und volklicher Eigenständigkeit heranführte, stellt das tatarische und slavische Kosakentum im 15. Jahrhundert und im Anfang des 16. Jahrhunderts freilich nicht mehr als e i n e Wurzel unter mehreren dar, wenn auch die älteste deutlich erfaßbare. Es kamen andere, in ihrer geschichtlichen Auswirkung viel bedeutsamere Momente hinzu, die wir im folgenden in Form einer skizzenhaften Übersicht kurz charakterisieren wollen, einmal um das Bild von der Entstehung des Kosakentums abzurunden, zum andern weil wir meinen, daß hinsichtlich des ausschlaggebenden sozialen Motivs die gesellschaftliche Stellung des tatarischen Kosakentums mit berücksichtigt werden muß.

---

[8]) Soweit überhaupt eine Übernahme von den Tataren erwähnt wird, geschieht das immer nur als Feststellung einer Tatsache, das „Wie" bleibt unerörtert. Siehe z. B.: L o m i k o v s k i j, Slovaŕ, S. 17 ff.; B a t j u š k o v, Volyń, S. 148; H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 74 ff.; D o r o š e n k o, Narys, I, S. 154; K r u p n y ć k y j, Geschichte der Ukraine, S. 51; A n t o n o v y č, M., Istorija Ukrajiny, III, S. 3; M a c ů r e k, Dějiny, I, S. 208.

[8a]) „Na Pole chodjat kazaki mnogie: kazancy, azovcy, krymcy i inye balovni kazaki; a i našich ukrain kazaki, s nim smešavšiś, chodjat." I. I. S m i r n o v, Vosstanie Bolotnikova, S. 123.

2. Die Bedeutung der Grenzverteidigungsorganisation für die Entstehung des Kosakentums

Es blieben die Verhältnisse in den Grenzgebieten und damit das sich dort entwickelnde Kosakentum nicht unbeeinflußt von jenen Organisationsformen, die der Staat zum Zwecke der Landesverteidigung hier schuf. Der um die Mitte des 15. Jahrhunderts Wirklichkeit gewordene Zerfall der Goldenen Horde in einzelne Nachfolgestaaten brachte es zwar mit sich, daß die aus der Steppe drohenden Gefahren nicht mehr denselben Charakter unwiderstehlicher Überflutungen hatten wie in den vorhergehenden zwei Jahrhunderten, aber das bedeutete höchstens eine Abnahme der Bedrohung für den Staat als solchen, keineswegs jedoch eine Zunahme der Sicherheit in den Grenzgebieten. Im Gegenteil, gerade die Existenz des Chanats von Kazań war für Moskau infolge seiner räumlichen Nähe ein Anlaß, hinsichtlich der Verteidigung seiner Grenzen auf der Hut zu sein. Für die Bevölkerung der Grenzgebiete war es ja von geringerer Wichtigkeit, ob ein tatarischer Einfall dem Zentrum und damit der Existenz des Staates galt oder ob er nur örtliche, beschränkte Ziele verfolgte — in beiden Fällen hatte sie gleichermaßen zu leiden. An solchen lokal begrenzten feindlichen Aktionen gegen die Grenzgebiete war aber in der zweiten Hälfte des 15. und in der ersten des 16. Jahrhunderts noch bei weitem kein Mangel. Neben den Kazańtataren, deren Unternehmungslust man bald mit mehr oder weniger Erfolg durch politische Einflußnahme in andere Richtung zu lenken versuchte, waren es die Reste der Großen Horde unter dem letzten Chan und seinen Söhnen, die immer wieder — meist im Bunde mit Litauen — Angriffe gegen die Moskauer Grenzen wagten. Dazu kamen seit dem Tode Mengli-Girejs (1515) und dem Außerkrafttreten des mehr als ein Menschenalter bewährten Bündnisses zwischen Moskau und dem Krimchanat auch Einfälle der Krimtataren, die mitunter beträchtliches Ausmaß annahmen und 1571 ein letztes Mal zur Einnahme und Verheerung der Hauptstadt Moskau selbst führten.

Nicht minder gefährdet war die Lage der litauischen Ukraine. Die zu Witolds Zeiten berechtigte Hoffnung, die Tatarengefahr endgültig überwunden zu haben, hatte sich nicht erfüllt. Gerade der stärkste der tatarischen Nachfolgestaaten hatte den kürzesten Anmarschweg hierher, eine Tatsache, die sich im Zuge des Bündnisses zwischen Mengli-Girej und Ivan III. für die polnisch-litauische Ukraine sehr unheilvoll auswirkte. Man ist nicht ohne Grund so weit gegangen, die Einfälle der Krimtataren im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts in ihrer verheerenden Auswirkung dem ersten Einfall der Mongolen-Tataren im 13. Jahrhundert gleichzusetzen, wenn nicht überzuordnen [9]). So war an der gesamten europäischen Ostgrenze — denn im

---

[9]) H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 20 ff.; J a v o r ś k y j, Istorija Ukrajiny, S. 48; K r u p n y ć k y j, Geschichte der Ukraine, S. 49.

Süden mußte sich Ungarn der noch größeren türkischen Gefahr erwehren — die Organisation einer zweckentsprechenden Grenzverteidigung ein dringendes Erfordernis. Die Voraussetzungen hierfür waren in allen beteiligten Staaten im großen und ganzen die gleichen: Überall waren die seit dem Mittelalter bestehenden militärischen Verbände infolge ihrer Schwerfälligkeit zur Abwehr eines äußerst schnellen und wendigen Gegners wenig geeignet. Es gab keine stehenden Heere, und das Aufgebot der schwerbewaffneten Adelsreiterei erforderte jeweils soviel Zeit, daß sie vor allem bei kleineren Einfällen in die Grenzgebiete regelmäßig zu spät kam und nur dann Erfolg hatte, wenn sich der Gegner bei der Plünderung des Landes zu lange aufhielt oder durch allzu reiche Beute in seiner Beweglichkeit gehemmt, den Rückzug nicht schnell genug bewerkstelligen konnte [10]). Kristallisationspunkte der entstehenden, den neuen Verhältnissen angepaßten Verteidigungsorganisationen bildeten naturgemäß von Anfang an die befestigten Siedlungen im Grenzgebiet. Sie konnten eine gewisse Zeit lang auch Belagerungen widerstehen und der Bevölkerung ihrer unmittelbaren Umgebung Schutz gewähren; kleinere Einfälle überstanden sie meist ungeschädigt, weil sich bei solchen die Tataren auf Belagerungen gar nicht einließen. Für das Hinterland jedoch boten sie keinen zureichenden Schutz, denn die ungesicherten Zwischenräume zwischen den einzelnen Städten oder Grenzburgen waren viel zu groß, um von ihnen aus überwacht werden zu können. Für eine wirksame und unter allen Umständen erfolgreiche Verteidigung des flachen Landes mußten zwei unerläßliche Voraussetzungen geschaffen werden. Erstens die Organisation eines weitreichenden und reibungslos funktionierenden Nachrichtensystems, um eine rechtzeitige Alarmierung der Grenzverteidigung und bei größeren Angriffen die Heranführung und richtige Verteilung von Reserven zu gewährleisten. Zweitens die Schaffung einer dem Gegner an Beweglichkeit gewachsenen, im Grenzgebiet stationierten Truppe, die in der Lage war, kleinere Einfälle selbst abzuwehren und bei größeren wenigstens einer Verwüstung des Landes durch abgezweigte Plünderungskommandos — ein von den Tataren oft geübtes Verfahren — Einhalt zu gebieten. Dazu kam die Anlage von künstlichen Hindernissen, von Astverhauen im Wald und von Palisadenzäunen im offenen Gelände, die einen starken Gegner zwar nicht aufhalten, aber einen wertvollen Zeitgewinn herbeiführen konnten. Die praktische Durchführung all dieser Maßnahmen konnte in Anlehnung an bestehende Siedlungen des Grenzgebietes erfolgen, deren Befestigungen im Zusammenhang damit erneuert und verstärkt wurden; nicht selten war auch die Anlage gänzlich

---

[10]) Zur Taktik der tatarischen Einfälle vgl. Ernst, Einfälle der Krymtataren, S. 23—36. Die geringe Wirksamkeit der Verteidigungsmaßnahmen vor allem für das litauische Gebiet geht auch aus der ausführlichen Darstellung bei Hrušev śkyj (Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 20 ff.) hervor.

neuer Befestigungen erforderlich. Nach diesen allgemeinen Richtlinien, jeweils angepaßt an die besonderen örtlichen Verhältnisse, erfolgte an der gesamten Ostgrenze Europas von der Mitte des 15. bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts der Aufbau wirksamer Verteidigungsorganisationen, in deren Schutz sich zunächst die beteiligten Staaten konsolidierten und aus deren Linie sie im weiteren Verlauf der Entwicklung zum Angriff antreten konnten. Bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts war der Verlauf der Grenze oder, besser gesagt, der durch befestigte Siedlungen noch gesicherten Grenzzone im Bereich der Ostslaven etwa folgender: Kamenec Podolskij — Bar — Vinnica — Belaja Cerkov — Čerkassy — Kiev — PutivI — RyIsk — Tula — Rjazań — Murom — Nižnij Novgorod [11]).

Die Kernfrage der Angelegenheit war überall die Aufbringung der für einen so ausgedehnten Apparat benötigten, geeigneten Menschen. Als Folge der unaufhörlichen Einfälle und der damit verbundenen ständigen Gefährdung von Gut und Blut waren die Grenzgebiete im allgemeinen sicher nicht dicht besiedelt, wenn es auch stark übertrieben sein dürfte, für manche Teile geradezu von einer vollkommenen Entvölkerung zu sprechen. Das geschieht vor allem hinsichtlich der polnisch-litauischen Ukraine an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, in der sich angeblich überhaupt nur in der unmittelbaren Umgebung der wenigen Grenzburgen Reste der ansässigen Bevölkerung erhalten hätten, deren Kräfte kaum zur Erhaltung der Befestigungen, geschweige denn für eine umfassende, lückenlose Grenzverteidigung ausreichten [12]).

Zuzugeben ist, daß die polnisch-litauische Ukraine in den Jahrzehnten um 1500 durch zeitweise alljährlich wiederholte Tatareneinfälle weit stärker in Mitleidenschaft gezogen wurde, als dies im gleichen Zeitraum bei den moskauischen Grenzgebieten der Fall war. Zuzugeben ist ferner als Folge dieser Verheerungen eine weitgehende administrative und militärische Desorganisation: Die Ukraine entglitt in starkem Maße der staatlichen Kontrolle. Aber die Bevölkerungszahl von maximal 34 000, die man noch für die Mitte des 16. Jahrhunderts errechnet hat, beruht wohl auf einem verfehlten Ansatz [13]). Es war gewiß immer eine Bevölkerung vorhanden, deren Zahl ein

---

[11]) Dies nur der Verlauf in großen Zügen. Wir erwähnten bereits (siehe o. S. 78 f.), daß sich Moskau bei größeren Einfällen an der Oka verteidigte, obwohl das russische Siedlungsgebiet zumal im Westen zu allen Zeiten über die Linie dieses Flusses hinausreichte. Ebenso war die russische Kolonisation schon seit dem 14. Jahrhundert im Vorrücken von der unteren Oka auf die Sura (1372 Kurmyš an der Sura erbaut). Vgl. T i c h o m i r o v, Prisoedinenie Čuvašii, S. 94 ff. Den genauen Verlauf der befestigten Grenze im Moskauer Abschnitt gibt J a k o v l e v, Zaséčnaja čerta.

[12]) Diese Auffassung wird sowohl von polnischer Seite (J a b ł o n o w s k i), als auch und vor allem von ukrainischer vertreten (besonders eindringlich z. B. H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 31, 33 f).

[13]) Vgl. dazu die sehr eingehenden kritischen Untersuchungen von B a r a n o v i č (Naselenie predstepnoj Ukrainy).

Vielfaches der genannten betrug. Das war, gemessen an der Größe des Raumes, immer noch nicht viel. Aber eine Bevölkerung von wenigstens einigen Hunderttausend müssen wir schon deshalb annehmen, weil von einem Bevölkerungsüberschuß der zentralen Gebiete, der sich gewissermaßen selbsttätig in die Grenzräume eingeschoben hätte, im 15. Jahrhundert noch nicht die Rede sein kann.

War also bevölkerungsmäßig die Lage auch in der polnisch-litauischen Ukraine nicht ganz so verzweifelt, wie das gewöhnlich dargestellt wird, so war sie doch militärisch hier wie überall an der ausgedehnten Ostgrenze denkbar unbefriedigend. Der zu Kriegsdienst verpflichtete Adel war gewohnt, an den jeweils stattfindenden Feldzügen teilzunehmen, zu einem ständigen Wach- und Sicherungsdienst war er, wie erwähnt, nach Ausrüstung und Kampfweise wenig geeignet, und er zeigte im allgemeinen geringe Lust, sich dauernd an das Grenzgebiet zu binden. Ausländische Söldner aus dem Westen, die etwa für den polnischen Abschnitt der Grenze in Betracht kamen, waren außerordentlich kostspielig und auch nur als Garnison der Grenzburgen zu verwenden. So blieb denn gar keine andere Möglichkeit, als die einzig verfügbaren und außerdem auch einzig wirklich geeigneten Kräfte, die es gab, heranzuziehen und in den Dienst der Landesverteidigung zu stellen — das waren zunächst einmal die tatarischen Emigranten hohen und niederen Ranges und dann in ständig zunehmendem Maße die „Uchodniki", jene Leute, die aus dem Reichtum der Steppe ein gewinnbringendes Gewerbe machten. Für beide Gruppen waren Leben und Kampf in der Steppe das Lebenselement, für beide bedeutete der Wach- und Sicherungsdienst in der Steppe oder an ihrem Rande keine Änderung ihrer Lebensweise. Die tatarischen Flüchtlinge mußten froh sein, einen neuen Rückhalt zu gewinnen, den slavischen Steppengängern bot es ebenfalls Vorteile, sich bei der Ausübung ihres Gewerbes, das mit dem Grenzdienst gut vereinbar war, auf die Grenzbefestigungen stützen zu können.

Nun darf man sich die in den Grenzgebieten Moskaus und Polen-Litauens allmählich entstehende Verteidigungsorganisation nicht als ein starres Schema und verpflichtendes Reglement vorstellen. Die voll ausgebildete Organisation in diesem Sinne war erst das Ergebnis einer langen Entwicklung und ist kaum vor der Mitte des 16. Jahrhunderts anzusetzen [14]). Auf lange Zeit hin waren die Übergänge bestimmt sehr fließend und mannigfach. So führt auch die vielfach schon für das erst entstehende Kosakentum durchgeführte Unterscheidung von Stadtkosaken (gorodovye kazaki) und „freien" Kosaken (voľnye kazaki) zu einer für die Anfangszeit kaum zu-

---

[14]) Eindeutige Beweise für das Bestehen einer von Staats wegen geplanten und überprüften Grenzorganisation im Gebiet des Moskauer Staates haben wir aus dem Jahre 1571 (B ě l j a e v, O storoževoj . . . službě, S. 11 und passim). Für Polen-Litauen fallen die ersten Ansätze zur Einbeziehung des kosakischen Elementes in die staatliche Grenzverteidigung in dieselben Jahre.

treffenden Vorstellung. Sie entspricht erst den Verhältnissen einer späteren Zeit. Der Grenzdienst, den die Kosaken leisteten, bestand zunächst meistens wohl darin, daß sie gewissermaßen ihre Tätigkeit und ihren Aufenthalt in der Steppe in den Dienst des Staates stellten, indem sie für eine rasche Übermittlung der dabei anfallenden Feindnachrichten sorgten; im Winter zogen sie sich in der Regel auf die befestigten Stützpunkte im Grenzgebiet zurück, mitunter blieben sie aber auch in provisorischen Winterquartieren, den sogenannten Zimovniki, wenigstens den Frühwinter über draußen in der Steppe [15]). Diese Zimovniki waren dem eigentlichen Grenzgebiet noch vorgelagert, sie stellten in gewissem Sinne die erste Stufe der in die Steppe vordringenden Kolonisation dar. Ob sie aber nun draußen blieben oder zurückkehrten, man betrachtete sie in Moskau als „unsere Kosaken". Von den tatarischen Kosaken um Meščerskij Gorodok, die allgemein als im Dienste des Großfürsten stehend galten, wissen wir, daß sie als Hilfstruppen an allen Fronten des Moskauer Staates Verwendung fanden, daß sie daneben aber auch auf eigene Rechnung Unternehmungen in die Steppe durchführten [16]). Dasselbe geht aus der Verpflichtungsurkunde des Abdyl Letif hinsichtlich seiner Kosaken hervor [17]).

Soweit der Eintritt tatarischer wie slavischer Kosaken in den Dienst des Staates nicht in geschlossenen Verbänden unter bestimmten Führern erfolgte und dann auch politischen Motiven entsprang, erklärt er sich aus wirtschaftlichen Gründen. Auch der Kampf in der Steppe erforderte die Ausrüstung mit einem gewissen Mindestmaß von Kriegsmaterial, das nicht immer und nicht in genügender Menge in Form von Kriegsbeute zu beschaffen war. Ebensowenig ließ sich der Bedarf an Brotgetreide und Bekleidung aus dieser Quelle allein decken. Auch in seinen besten Zeiten hat es das „freie" Kosakentum nicht vermocht, sich in der Versorgung mit diesen Gütern auf längere Zeit hin unabhängig zu machen [18]). Noch viel weniger war das natürlich in den Anfangszeiten der Fall. Wenn nun der Staat — sei es Polen-Litauen, sei es Moskau — die Versorgung mit den lebenswichtigen Gütern übernahm, dann tat er das nicht ohne entsprechende Gegenleistung. Ein wirklich „freies" Kosakentum im Sinne völliger politischer und wirtschaftlicher Unabhängigkeit hat es auch später im 17. Jahrhundert nicht

---

[15]) Das wissen wir positiv z. B. von den Sevrjuki schon zur Zeit des Fürsten Šemjačič. Sb. 95, S. 89; S y r o e č k o v s k i j, Puti, S. 224 f.

[16]) Es war jedenfalls notwendig, Passierscheine durch ihr Gebiet auszustellen. Sb. 95, S. 17.

[17]) Darin wird ausdrücklich die Verpflichtung hervorgehoben, daß sich die Leute des Abdyl Letif in jedem Falle loyal verhalten mußten, ob sie nun gemeinsam mit den Moskauern ein Unternehmen durchführten oder ob sie alleine unterwegs waren. Sb. 95, S. 49 ff. Siehe o. S. 95.

[18]) So erfolgte z. B. 1632 nach einem vollständigen Bruch zwischen Moskau und den Donkosaken sehr bald wieder die Aufnahme der Beziehungen, an denen im Grunde eben beide Teile interessiert waren. S v a t i k o v, Rossija i Don, S. 76.

gegeben. Es war immer in irgendeiner Form die Bindung an den Steppenrandstaat vorhanden, von dessen formalem Anspruch auf ein zeitweise sehr theoretisches Untertanenverhältnis bis zum Status einer Söldnertruppe im ständigen Grenzdienst und den Anfängen eines landschaftsgebundenen Wehrbauerntums. Das Bestreben des Staates ging natürlich dahin, dem Abhängigkeitsverhältnis möglichst feste Formen zu geben und die Freizügigkeit, wenn nicht ganz einzuschränken, so doch zu kontrollieren. Man kann die ganze spätere Geschichte des Kosakentums als einen allmählichen und konsequenten Entwicklungsvorgang in Richtung auf die vollständige „Verstaatlichung" des Kosakentums auffassen. Im 15. und im beginnenden 16. Jahrhundert waren allerdings weder Polen-Litauen noch Moskau zu einer allgemeinen und durchgreifenden Lösung dieser Aufgabe, die sich ja eben erst abzuzeichnen begann, imstande. Es blieb den lokalen Vertretern der Regierungsgewalt im Grenzgebiet überlassen, mit den bestehenden Verhältnissen in möglichst vorteilhafter Weise fertig zu werden und nach den erkannten Möglichkeiten und Notwendigkeiten in ihrem lokalen Machtbereich selbständig zu handeln. So ist es in diesem Sinne nicht ohne tiefere Bedeutung, daß die spätere Überlieferung der Chronisten die Entstehung des Kosakentums zumal im Dneprgebiet mit bestimmten Namen angeblicher Hetmane in Verbindung gebracht hat, von denen bekannt ist, daß sie tatsächlich nichts anderes waren als die Träger der staatlichen Verwaltung im Grenzgebiet.

Eine relativ alte Überlieferung bringt den Ursprung und die erste Organisation des Kosakentums mit dem Starosten von Chmelnik, Predslav Ljanckoronskij (Preczlaw Landkoroński), in Zusammenhang [19]). Ljanckoronskij soll als erster Freiwillige aus dem Grenzgebiet gesammelt und mit diesen „Kosaken" im Jahre 1516 einen erfolgreichen Vergeltungszug gegen Belgorod-Akkerman und Očakov unternommen haben [20]). Nun war aber Predslav Ljanckoronskij nur einer und keineswegs der bedeutendste aus einer langen Reihe polnisch-litauischer Grenzbeamten — Voevoden, Namestniki und Starosten —, die mit dem beginnenden Kosakentum in Verbindung zu bringen sind. Einige von ihnen haben wir bereits kennengelernt, so die Kiever Voevoden Jurij Pacevič (Pac) und Dmitrij Putjatič, die Namestniki von Čerkassy Fürst Bogdan Daškovič-Glinskij und Seńko Polozovič [21]). Hruševśkyj zählt noch eine ganze Anzahl weiterer Namen auf, deren Träger sich als Inhaber staatlicher Funktionen in der Führung des Grenzkrieges

---

[19]) Diese Version findet sich schon bei dem polnischen Chronisten Bielski (Ende des 16. Jahrhunderts), wird von Guagnini wiederholt und hat schließlich auch in eine westrussische Chronik Eingang gefunden (PSRL II, Gust. let., S. 368), dort mit der phantasievollen Erweiterung, daß sich die Freiwilligen des Ljanckoronskij aus ihrer Mitte einen Führer namens „Kozak" gewählt und sich dann nach ihm „Kosaken" genannt hätten.

[20]) H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 68, 88 f.

[21]) Siehe o. S. 112, Anm. 4, S. 114 ff., 119 ff.

hervortaten, etwa den Starosten von Vinnica und Braclav, Fürst Konstantin Ivanovič Ostrožskij, „summus cum Tataris belli gerendi imperator", den Starosten von Kamenec Podolskij und Führer der Grenzsicherungskommandos (Stražnik — excubiarum praefectus) Stanislav Ljandkoronskij, den Starosten von Bar Bernat Pretvič u. a. m.[22]).

Die ausgeprägteste Persönlichkeit unter diesen „amtlichen" Grenzkriegern war Evstafij (Ostofij) Daškovič. Es ist der Mühe wert, seinen außerordentlich bezeichnenden Lebenslauf an sich vorüberziehen zu lassen [23]). So berühmt seine Taten wurden, so dunkel war schon den Chronisten des 16. Jahrhunderts seine Herkunft. Entgegen der einen Uberlieferung, die ihn aus niederem Stande hervorgehen läßt, scheint er aus adeliger Familie und in der Gegend von Kiev reich begütert gewesen zu sein. Im Jahre 1503 war er Kommandant von Kričev, und in demselben Jahr noch trat er mit seinen Leuten in den Dienst Moskaus über. Solche Übertritte waren damals keine Seltenheit, nur waren es meist kleine Teilfürsten des Grenzgebietes, die mit ihrem „Vatererbe" (Votčina) den Anschluß an Moskau suchten, während Daškovič nach Art eines Söldnerführers nur persönlich mit seinen Soldaten den Dienstherrn wechselte. In Moskauer Diensten blieb Daškovič bis 1508; er beteiligte sich an dem Unternehmen des Glinskij noch auf moskauischer Seite, kehrte aber anschließend wiederum nach Litauen zurück, wo man ihn offenbar gerne wieder aufnahm. 1514 war Daškovič Starost von Kanev und Čerkassy. In dieser Funktion spielte er in der Folgezeit eine hervorragende Rolle. 1515 diente er den Krimtataren als Führer bei einem Einfall in Severien, 1521 beteiligte er sich wiederum auf der Seite der Krimtataren an einem erfolgreichen Angriff des Machmed-Girej auf die Moskauer Grenzgebiete von Rjazań bis Kolomna. Er war polnisch-litauischer Gesandter in der Krim, führte 1528 einen berühmten Zug gegen Očakov, mischte sich durch Unterstützung des Prätendenten Islam-Girej in die Thronstreitigkeiten auf der Krim ein und provozierte dadurch einen Vergeltungszug des Chans Seidet-Girej, der 1532 zu einer dreißigtägigen erfolglosen Belagerung von Čerkassy führte. 1533 erntete er auf dem Reichstag in Piotrków den Dank des polnischen Königs für diese glänzende Abwehr, und bei dieser Gelegenheit entwickelte er sein Programm von der Zweckmäßigkeit ständiger Garnisonen an den Hauptübergangsstellen des unteren Dnepr. Ein unverwüstlicher Haudegen, dem das Kriegshandwerk Lebenselement und alles Bürgerlich-Gesittete im Grunde ein Greuel war, blieb Daškovič ledig. Seinen bedeutenden Besitz hat er Klöstern seines heimatlichen Kiever Landes hinterlassen. Im Jahre 1535 ist er gestorben.

Evstafij Daškovič galt zu seiner Zeit als d e r Fachmann in allen Künsten und Schlichen des Steppen- und Partisanenkrieges. Es wird berichtet, daß er

---

[22]) H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 89 ff.
[23]) H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 91 ff.; B u č y n ś k y j, Počatky.

äußerlich von einem Tataren nicht zu unterscheiden gewesen sei. Die tatarische Sprache beherrschte er so vollkommen, daß er es wagen konnte, sich bei persönlich durchgeführten Erkundungen unerkannt im Lager der Tataren aufzuhalten [24]). Es ist durchaus verständlich, daß dieser Mann für die spätere Chronistik zum Typus und Symbol des erfahrenen und erfolgreichen Grenzkämpfers wurde, zum ersten ruhmreichen „Kosakenhetman". Immerhin hat die nachträgliche Glorifizierung nicht ganz vermocht, die dunklen Schatten, die der Persönlichkeit des Daškovič anhafteten, ganz in Vergessenheit zu bringen: Seine unmittelbaren Untergebenen erinnerten sich seiner als eines gewinnsüchtigen und sehr harten Herrn.

Es ist ein seltsamer Zufall, daß gerade Daškovič, der als Starost von Kanev und Čerkassy im Kernraum des sich bildenden Dneprkosakentums saß und dessen ganze Tätigkeit ohne Heranziehung aller kosakischen Elemente des Grenzgebietes gar nicht denkbar ist, in den zeitgenössischen Quellen nirgends im unmittelbaren Zusammenhang mit „Kosaken", die ausdrücklich als solche bezeichnet werden, genannt wird. Das mag zum Teil wirklich ein Zufall sein, zum Teil kann man darin aber auch einen Hinweis sehen, daß zu jener Zeit sich das Kosakentum eben noch nicht zu der ausgeprägten und scharf abgegrenzten soziologischen Erscheinung entwickelt hatte, die später als integrierender Bestandteil des Lebens im Grenzgebiet, als die Grenzbevölkerung schlechthin, alles Geschehen an der Grenze entscheidend mitbestimmte.

Ähnlich charakteristische und durch Ausmaß und Abenteuerlichkeit ihrer Unternehmungen auffallende Gestalten treten uns in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Moskauer „Ukrainen" nicht entgegen. Das gilt jedoch nur für das Ausmaß, nicht für die Existenz der Erscheinung. Der Sache nach haben sich die Voevoden der Okastädte und die letzten Inhaber der severischen Fürstentümer wohl kaum sehr von ihren Kollegen am Dnepr und in Podolien unterschieden. Einer aus der großen Zahl dieser amtlichen Grenzkrieger ist uns bereits bekannt — Vasilij Ivanovič Šemjačič, der Fürst von Novgorod Severskij. Wie Daškovič schlug er sich in der Steppe mit den Tataren herum, er hatte seine Sicherungen und Kundschafter in der Steppe, seine Agenten in der Krim. Seine Leute geleiteten die eigenen und überfielen fremde Gesandtschaften und Kaufleute, bei ihm gab es tatarische Gefangene auszulösen und geraubtes Gut zurückzufordern. Ähnliches gilt von den Fürsten von Starodub und Belev, und ähnlich wird es überall an der langen Grenze gewesen sein bis hin zu den Careviči des Meščerskij Jurt und ihren gorodeckischen Kosaken. In diesen Zusammenhang gehört schließlich auch der Bojarensohn Ivan Runo aus dem 15. Jahrhundert und fast ein Jahr-

---

[24]) Hrušev ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 92; Buč y n ś k y j, Počatky, S. 30.

hundert später der Namestnik von Černigov, der D'jak Rževskij [25]). Dieser gehörte offenbar zu jener Beamtenschaft niederer Herkunft, die es im Laufe des 16. Jahrhunderts und besonders unter Ivan IV. zu immer größerem Einfluß und Ansehen gebracht hatte. Gewöhnlich fanden die D'jaken in Verwaltungsstellen aller Art Verwendung; daß sie sich auch auf dem militärischen Sektor betätigten, war selten [26]); als Kosakenführer bildete Rževskij einen Ausnahmefall, der in seiner hierfür besonders geeigneten Person begründet gewesen sein muß. Im Frühjahr 1556 führte er einen Erkundungsvorstoß mit Kosaken durch, und zwar von Putivl' aus an den Psel und von dort den Dnepr abwärts. In Verbindung mit den Kosaken von Čerkassy wurde ein Unternehmen daraus, das in das Gebiet von Islam-Kermen, Belgorod-Akkerman und Očakov vordrang und über den Zweck der Erkundung hinaus den Chan veranlaßte, seine Offensivpläne aufzugeben und in die Krim zurückzukehren [27]). Im folgenden Jahr erhielt Rževskij neben anderen den Befehl, sich an einer Aktion gegen unbotmäßige Kosakengruppen zu beteiligen, die zwischen Wolga und Don ihr Unwesen trieben und den Verkehr mit Astrachań empfindlich störten, und zwar sollte er seine Kosaken nach Azov und von dort den Don aufwärts schicken [28]). 1558 arbeitete er mit Dmitrij Višneveckij am Dnepr zusammen und erhielt den Auftrag, als dieser nach Moskau zurückberufen wurde, weiter in dem Gebiet zu bleiben. Rževskij erscheint hier als einer von drei Führern der „Bojarenkinder" und Strelitzen, während als Führer der Kosaken Danilo Cjulkov und Jurij Bulgakov genannt werden; ein Hinweis, daß der D'jak Rževskij nicht immer und überall als Kosakenführer fungierte [29]). 1559 hatte er wiederum den Sicherungsdienst am Psel und am Dnepr zu befehligen [30]). Daß auch dieser D'jak Rževskij ein hervorragender Kenner der Steppe gewesen sein muß, geht aus der Tatsache hervor, daß ihn der Fürst Michail Ivanovič Vorotynskij, als er im Jahre 1571 von Ivan IV. damit beauftragt wurde, den Grenzschutz neu zu organisieren, neben anderen Fachleuten zur Beratung heranzog und dazu einsetzte, die im Westteil der Grenze in die Steppe vorgeschobenen Sicherungen (Storoži) zu überprüfen und neu festzulegen [31]). Aus der Zeit des D'jak Rževskij sind uns schon eine ganze Reihe von Kosakenführern namentlich bekannt, die zum Teil ausdrücklich als Atamane bezeichnet werden und alle im Dienste des Zaren standen oder

---

[25]) So gewöhnlich in den Quellen bezeichnet. Vor- und Vatersname waren Matfej Ivanovič (DRK, S. 208; Běljaev, O storoževoj . . . službě, S. 23).

[26]) Sergěevič, Drevnosti, I. Über den Stand der D'jaken im allgemeinen S. 522 ff., über D'jaken in militärischer Verwendung S. 538. Sergěevič erwähnt einen D'jaken Sukin, der 1559 als Führer der „Leute von Kazań, vom Bergufer und vom Wiesenufer" auf dem nördlichen Kriegsschauplatz tätig war (vgl. DRK, S. 204).

[27]) PSRL XIII (Nik.), S. 269 ff., 275; DRK, S. 182 f.

[28]) PSRL XIII (Nik.), S. 283.

[29]) Ebenda S. 296.

[30]) DRK, S. 208.

[31]) Běljaev, O storoževoj . . . službě, S. 11, 23.

zumindest in seinem Sinne tätig waren [32]), aber in keinem Fall wird die Verbindung von staatlichem Beamtentum im Grenzgebiet und Kosakentum so deutlich wie bei ihm.

Den gesamten Bereich der europäischen Ostgrenze, soweit er für die Entstehung und Entwicklung des ostslavischen Kosakentums in Frage kam, berührt schließlich die Lebensgeschichte jenes Mannes, der in der geschichtlichen und poetischen Überlieferung des ukrainischen Volkes zu einer der glänzendsten Figuren unter den zahlreichen „Helden der Grenze" geworden ist, des Fürsten Dmitrij Višneveckij. Er war ein im südlichen Podolien begüterter Magnat, entstammte also wie viele seiner Vorgänger und Nachfolger dem im Grenzgebiet beheimateten Adel. Aber während sein Bruder Michail in der üblichen Weise eine der örtlichen staatlichen Funktionen ausübte — er war Starost von Čerkassy —, erwählte sich Dmitrij gewissermaßen den Kosakenführer als Hauptberuf. Man hat in diesem Zusammenhang vom Grenzkampf als ritterlichem Sport gesprochen und damit wohl einen wesentlichen Grundzug in der Persönlichkeit Višneveckijs zutreffend gekennzeichnet [33]). Bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts begann er damit, am Unterlauf des Dnepr Kosaken um sich zu sammeln und auf der Insel Chortica einen befestigten Stützpunkt zu errichten. Von hier aus knüpfte er 1553 Beziehungen zur Türkei an, deren Motive nicht ganz durchsichtig sind, die aber jedenfalls zu keiner dauernden Bindung führten. Wenn man mit Hruševśkyj das Leitmotiv seines Lebens in der Bekämpfung der Tataren sieht, dann kann man diese türkische Episode in der Weise erklären, daß er sich von der polnischen Regierung nicht genügend unterstützt fühlte und sich bei den Türken Rückendeckung gegen die Krimtataren verschaffen wollte. Seine polnischen Zeitgenossen waren von dem vaterländischen Charakter seines Vorgehens nicht ganz überzeugt. Er wurde jedoch 1554 rehabilitiert und hielt auch in den folgenden Jahren seinen Stützpunkt auf Chortica besetzt, bis ihn fortgesetzte Angriffe der Krimtataren schließlich im Sommer 1557 zum Abzug nach Norden zwangen. Schon vorher hatte er Beziehungen zu Moskau angeknüpft, und seine Unternehmungen gegen die Krim im Jahre 1558 führte er schon im Auftrage Ivans IV. durch [34]). Auffallenderweise wurde er noch im Zuge dieser Aktionen nach Moskau zurückberufen und in den folgenden Jahren nicht mehr auf dem ihm vertrauten Dneprkriegsschauplatz eingesetzt, sondern mit der Führung zweitrangiger Diversionen am Don und im Kaukasusgebiet beauftragt. Bei Ausbruch des Krieges zwischen Moskau und Polen-Litauen 1561 kehrte er wieder in polnisch-litauischen Dienst zurück, ließ sich jedoch bald darauf zu einer

---

[32]) Fedka Pavlov, Ljapun Filimonov, Danilko Čulkov, Vaska Chruščov, Jurij Bulgakov u. a.

[33]) H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 99.

[34]) Er wurde von Ivan IV. mit dem nicht lange vorher eingezogenen Teilfürstentum Belev belehnt. Vgl. V e s e l o v s k i j, Poslednye udely, S. 121.

Einmischung in die Thronstreitigkeiten der Moldau verleiten, geriet in türkische Gefangenschaft und wurde 1563 in Konstantinopel hingerichtet [35]).

Es ist begreiflich, daß gerade dieses dramatische Ende eines abenteuerreichen Lebens zu reicher Legendenbildung Anlaß gegeben und dem Kosakenführer zur Gloriole eines Märtyrers verholfen hat. Wie stets, so wird man auch im Falle des Fürsten Dmitrij Višneveckij der geschichtlichen Wirklichkeit kaum gerecht, wenn man nur e i n Motiv zur Erklärung und Ausdeutung heranzieht. Gewiß war der Kampf gegen die Ungläubigen, die Verteidigung der bedrohten Christenheit ein in der damaligen Zeit und vor allem in den osteuropäischen Grenzgebieten lebendiger Gedanke, aber daneben spielten persönlicher Ehrgeiz und die Unbeständigkeit des großen Abenteurers eine nicht zu unterschätzende Rolle [36]). Das Mißtrauen, dem Višneveckij in Polen-Litauen wie in Moskau begegnete, war wohl nicht ganz unbegründet. Man schätzte seine militärischen Fähigkeiten, aber man wußte, daß man sich unberechenbarer Handlungen von seiner Seite zu versehen hatte, und man scheute mit Grund die sich daraus möglicherweise ergebenden, außenpolitischen Verwicklungen. Eines geht aus der Tätigkeit dieses hochadeligen Kosakenführers jedenfalls mit großer Deutlichkeit hervor: Das Element, in dem Leute wie er gedeihen und Erfolg haben konnten, war diesseits und jenseits der litauisch-moskauischen Grenze dasselbe. Hier wie dort hatten die Verhältnisse in den Grenzgebieten eine steppentüchtige Bevölkerung, ein Kosakentum entstehen lassen, das sich ohne wesentliche Rücksicht auf die gerade herrschende außenpolitische Situation jedem energischen Führer, der Erfolg und Beute versprach, gerne anschloß. Darauf beruhte das Geheimnis des Erfolges, den ein Daškovič oder ein Višneveckij hatten, daß sie es meisterhaft verstanden, sich den politischen und soziologischen Voraussetzungen des Grenzgebietes anzupassen, und unbeschadet ihrer staatlichen Funktion und vornehmen Abkunft, selbst ein Stück „Grenze" in weiterem Sinne zu werden.

In diesem Zusammenhang taucht auch die Frage nach dem Verhältnis von Führer und Geführten auf, anders ausgedrückt, die Frage nach dem Ursprung der kosakischen Demokratie. Wir wissen, daß in späterer Zeit sowohl die ukrainischen Kosaken am Dnepr wie die großrussischen Kosaken

---

[35]) H r u š e v ś k y j, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 114—127. Hruševśkyjs Monographie über Višneveckij (Bajda Vyšnevećkyj v poeziji i istoriji, in „Zapysky ukr. nauk. tov. v Kyjivi, III) war mir nicht zugänglich. D o r o š e n k o (Narys, I, S. 155) schließt sich im ganzen der Beurteilung Hruševśkyjs an, betont aber auch die abenteuerhaften Züge an Višneveckij. Etwas weniger gut kommt dieser bei J a b ł o n o w s k i (Historya Rusi południowej, S. 162 f.) weg, der ihn zwar als „Paladyn stepowy" anerkennt, solange er sich im Dienste Polens befand, seine übrigen Unternehmungen aber nicht aus dem Leitmotiv der Heidenbekämpfung, sondern aus persönlichem Ehrgeiz erklärt.

[36]) Gegen die in den historischen Fakten seiner Biographie kaum begründbare Idealisierung Višneveckijs durch Hruševśkyj wendet sich auch V a s i l e n k o (Očerki, S. 154 f.).

am Don ihre Führer durch Zuruf wählten [37]), ja daß an diesem urtümlichen Wahlrecht der gesamten Kosakenschaft mit großer Zähigkeit auch dann noch festgehalten wurde, als sich im übrigen längst deutliche Standesunterschiede innerhalb des Kosakentums herausgebildet hatten. Nun werden wir aber in den Quellen vor dem Ende des 16. Jahrhunderts vergeblich nach Berichten von solchen Wahlen suchen. Erst als das Bild der Zaporoger Sič klar erkennbare Gestalt annimmt, werden wir auch über die innere Organisation, die „Verfassung" des Kosakentums näher orientiert. Aber die Zaporoger Sič, jener unzugängliche Kosakenstützpunkt auf einer Dneprinsel unterhalb der Stromschnellen, auf dem sich eine eigenartige Gemeinschaft eheloser Steppenritter zusammenfand, war ebensowenig wie eine ganz ähnliche Bildung im Mündungsgebiet des Don eine Keimzelle des Kosakentums; sie war vielmehr seine Quintessenz. Alles, was wir bisher in dem ausgedehnten Grenzstreifen von Podolien bis zur Wolga an konstituierenden Elementen und wirkenden Kräften erkannt haben, das wurde hier zur reinen, aber auch extremen Darstellung gebracht; zu einer Zeit, da das ostslavische Kosakentum bereits auf eine etwa hundertjährige Geschichte zurückblicken konnte.

Wenn wir vor der Mitte des 16. Jahrhunderts nicht das geringste von Wahlen hören, so heißt das freilich nicht, daß sie nicht in der einen oder andern Form doch stattgefunden hätten. Zumindest in der Form, daß sich die Kosaken in größeren oder kleineren Gruppen freiwillig einem Führer anschlossen. Diese Führer, deren bekannteste wir bereits kennen, gehörten selbst nicht oder wenigstens nicht im engeren Sinn zur sozialen Emigration in die Steppe. Wenn sie Zulauf von Kosaken erhalten wollten — und das war die unumgängliche Voraussetzung für ihre ehrgeizigen und abenteuerlichen Unternehmungen —, dann mußten sie etwas bieten, sei es nun die Aussicht auf Kriegsbeute, gewährleistet durch den Ruhm früherer geglückter Aktionen, sei es die intimere Kenntnis des politischen Kräftespiels und der Besitz weitreichender persönlicher Beziehungen. Man bedurfte einander, und so fand man sich zum gemeinsamen Tun. Das geschah jeweils ad hoc und war gewiß im Grunde durchaus demokratisch. Aber idealisieren dürfen wir dieses Verhältnis nicht, es war demokratisch aus der Situation, nicht aus Prinzip. Von Daškovič wissen wir es [38]), bei einem Višneveckij und anderen können wir es uns gut vorstellen, daß diese frühen Kosakenführer in anderer Situation, d. h. als Grundherren im Grenzgebiet, nichts weniger als demokratische Naturen waren.

Trotzdem konnte die Tätigkeit all dieser Voevoden, Starosten und Namestniki auf die Organisation des Kosakentums nicht ohne Einfluß bleiben, wenn sich auch die konkreten Angaben darüber, die sich bei älteren

---

[37]) Hetmane am Dnepr, Atamane am Don. Zur Verfassung des voll entwickelten Dneprkosakentums im 17. Jahrhundert vgl. S c h u m a n, Der Hetmanstaat.

[38]) Siehe o. S. 154.

Geschichtsschreibern finden [39]), als nicht stichhaltig erwiesen haben. Weder Ljanckoronskij noch Daškovič oder Višneveckij haben ein Reglement für den Kosakendienst verfaßt; quellenmäßig nachweisbar ist eine regelrechte Organisation für Polen-Litauen erst um 1570, und für Moskau wird kaum ein sehr viel früheres Datum anzusetzen sein [40]). Aber so umfangreiche militärische Aktionen, wie sie etwa Višneveckij durchführte, sind ohne bestimmte organisatorische Voraussetzungen nicht denkbar. Die für einen besonderen Zweck in größerer Anzahl versammelten Kosaken mußten für Kampf und Versorgung, für Erkundung und Sicherung, einer gewissen Gliederung unterworfen werden, die wohl auf dem steppenüblichen Kleinkommando — der Stanica, Vataga — aufbaute. Dieser kleinste Kosakenverband, der im allgemeinen nicht mehr als fünf bis zehn Mann umfaßt haben wird, entstand nicht im Zusammenhang mit größeren militärischen Unternehmungen, sondern war ein natürliches und notwendiges Produkt der gegebenen Arbeits- und Lebensverhältnisse. Gewisse Formen der Jagd und vor allem den Fischfang auf größeren Flüssen kann man als einzelner nicht zweckmäßig und erfolgreich betreiben. Wir wissen bereits, daß sich auch die Kaufleute und die diplomatischen Botengänger, die durch die Steppe zogen, zu solchen Gruppen zusammenschlossen [41]). Besondere und größere Zwecke führten dann von selbst zum Zusammenschluß mehrerer, oft zahlreicher Kleinverbände. In allen diesen Fällen konnte Führer nur der Erfahrenste sein, und er mußte von den Geführten als solcher anerkannt werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß solchen, wenn auch nur vorübergehenden und für einen einmaligen Zweck bestimmten Organisationen schon das späterhin bei den Kosaken übliche Dezimalsystem zugrundegelegt wurde. Wir wissen, daß es bei den Tataren und in Moskau in Geltung war, und ebenso war es im Westen bekannt. Ob man nicht schon die „Rota" und die „Burs" der Kosaken aus dem Jahre 1503 als Hundertschaft (Sotnja) und Zehnerschaft (Desjatka) deuten kann? [42])

Višneveckij war für die spätere Organisation des Kosakentums noch insofern von besonderer Bedeutung, als er zuerst einen befestigten Stütz-

---

[39]) Vor allem erscheinen Ljanckoronskij und Daškovič in der Uberlieferung als erste „Organisatoren" des Kosakentums. Vgl. Hrušev śkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 88 f.

[40]) Entgegen der weitverbreiteten Ansicht, daß die Organisation des Kosakentums in der polnisch-litauischen Ukraine erst in die Zeit Stephan Bathorys fiel, haben die Untersuchungen von Krypjakevič (Kozaččyna i Batorijevi voľnosti) und Hrušev śkyj (Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 141 ff., 152 ff.) ergeben, daß die ersten realisierten Versuche, das Kosakentum in den staatlichen Apparat einzubeziehen, noch der Regierungszeit des Sigismund August angehörten. — Die erste Zarenurkunde an die Donkosaken stammt aus dem Jahre 1571 (SGGD, II, S. 62; Bronevskij, Istorija donskago vojska, I, S. 59). In beiden Fällen war für das Vorgehen des Staates ein gewisses, bereits vorhandenes Maß an Organisation die Voraussetzung.

[41]) Siehe o. S. 99 f., Anm. 161.

[42]) Siehe o. S. 118 ff.

punkt auf einer Dneprinsel anlegte und damit, wie Hruševśkyj es ausgedrückt hat, zum ideellen Begründer der Zaporoger Sič wurde [43]). Er hat damit nicht nur einen Gedanken des Daškovič verwirklicht, sondern einer taktisch naheliegenden und schon im 15. Jahrhundert wiederholt angewendeten Praxis des Steppen- und Flußkampfes feste, wenn auch zunächst noch nicht bleibende Form verliehen [44]).

Im ganzen dürfen wir freilich nicht übersehen, daß uns in den berühmten Namen und in den großen militärischen Offensivunternehmungen nur ein Ausschnitt aus dem Leben der europäischen Ostgrenze überliefert ist. Daneben hatte dieses Leben an der Grenze noch eine unauffälligere, aber darum für die geschichtliche Entwicklung nicht unbedeutendere Seite, die nur gelegentlich und meist nur in Form versteckter Hinweise Eingang in die Quellen gefunden hat. Das waren jene namenlosen Storoži und Staničniki, die in anspruchslosem und entbehrungsreichem Wachdienst Tag für Tag durch Wochen und Monate vollkommen auf sich allein gestellt in der Steppe standen, um bei Annäherung eines Feindes die Grenzverteidigung rechtzeitig zu alarmieren [45]). Die epische Volksdichtung der Ostslaven hat die Erinnerung an diese kosakischen Grenzwächter bewahrt. Sie läßt nicht wenige ihrer Helden mit einer Anzahl von Gefährten einen Posten (zastava) in der Steppe (čistoe pole) besetzen, an dem kein Feind unbemerkt vorbeikommt und der zum Schauplatz wahrer Wundertaten an Umsicht und Tapferkeit wird [45a]). Das waren weiter jene ebenso ungenannten kleinen Gruppen von Fischern und Jägern, die in harter und ungeschützter Arbeit der Steppe ihr tägliches Brot abgewannen. Das waren später dann jene wagemutigen Kolonistenbauern, die allmählich das freie Land zwischen den Grenzburgen unter den Pflug nahmen, nie sicher vor plötzlichen Überfällen, nie sicher,

---

[43]) Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 114.

[44]) Da Offensivaktionen gegen Kazań und gegen die Krim vielfach auf dem Wasserwege vorgetragen wurden, lag es sehr nahe, sich nötigenfalls auf eine Insel zurückzuziehen und dort zu verteidigen. Ein solcher Fall wird z. B. aus dem Jahre 1469 berichtet (PSRL XII, Nik., S. 120 ff.). 1536 erzählten gorodeckische Kosaken-Tataren in Moskau, daß eine Anzahl von Kazańschen Emigranten zu ihnen auf eine Wolgainsel gekommen sei (PSRL XIII, Nik., S. 100: „priěchali . . . kazaky ego Gorodeckye, Tatarove . . . , a byli na Volgě, sto čelověk ich, a skazali . . . , čto Kazańskya knjazi . . . i kazakov 60 čelověk is Kazani vyšli, i k nim na ostrov i iz sudov vychodili . . .").

[45]) Diese „Storoži" (Wächter, Sicherer) waren natürlich nicht nur eine Einrichtung des 15. und 16. Jahrhunderts. Ständige Sicherungen gibt es überall dort, wo es eine ständige Gefahr gibt. Am Rand der Steppe war das Sicherungswesen eine so gewöhnliche Erscheinung, daß es nur gelegentlich in den Quellen zutage tritt. Eine gewisse Organisation zumindest in lokalem Rahmen ist mit Sicherheit anzunehmen, ohne daß man allerdings vor 1571 Einzelheiten darüber angeben kann. Im Jahre 1571 lösten sich die einzelnen Kommandos in zwei Turnussen von April bis Juli und von August bis November vierzehntägig ab; nur für besonders weit entfernte Sicherungen waren Fristen bis zu sechs Wochen vorgesehen (B ě l j a e v, O storoževoj . . službě, S. 15, 19).

[45a]) Den Zusammenhang zwischen russischen Bylinen und Grenzverteidigung hat Š a m b i n a g o (Zastava bogatyrskaja) m. E. überzeugend nachgewiesen.

die Früchte ihrer Arbeit auch wirklich ernten zu können. Das waren schließlich auch die Bewohner der Grenzstädte, besser geschützt als die andern, aber im Grunde doch denselben Bedingungen eines ungewissen und gefahrvollen Lebens und dazu der Willkür örtlicher Machthaber in besonderem Maße ausgesetzt. Wenn das ostslavische Kosakentum der glänzenden und abenteuerlichen Seite des Grenzlebens seine erste Organisation und frühen Ruhm verdankte, so stellte die andere Seite den Nährboden dar, aus dem es sich entwickelte und aus dem es sich immer wieder ergänzte.

3. Wandlungen der gesellschaftlichen Struktur als Voraussetzung des weiteren Wachstums

Für das ostslavische Kosakentum in den Anfängen seiner Entwicklung mag der Hinweis auf die Kosaken der Grenztataren und auf die eben geschilderten allgemeinen Verhältnisse im Steppengrenzgebiet als Erklärung ausreichen. Dies ist jedoch für die späteren Stadien, angefangen von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, nicht mehr der Fall. Art und Ausmaß der Kosakenaufstände in Polen-Litauen in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts sind ebensowenig allein aus diesen Wurzeln zu begreifen wie die bedeutende Rolle, die große Kosakenverbände in der Moskauer „Smuta" am Beginn des 17. Jahrhunderts spielten. Ja, schon die um die Mitte des 16. Jahrhunderts in immer größerer Zahl und immer öfter unter namentlich genannten Führern am Dnepr wie am Don und an der Wolga auftretenden Kosakenverbände überschritten an Größe und Wirksamkeit das Maß dessen, was sich aus den bisherigen, mehr oder minder gleichbleibenden Verhältnissen der Grenzräume begreiflich machen läßt.

Wir haben es hier ohne Zweifel schon mit den Auswirkungen einer in den folgenden Jahrzehnten lawinenartig anschwellenden Bewegung von unauffälliger, aber unwiderstehlicher Dynamik zu tun, die ihrerseits wieder als Folge tiefgreifender wirtschaftlicher Strukturwandlungen innerhalb des moskauischen wie des polnisch-litauischen Staates verstanden werden muß. Wir meinen damit jene unter wachsendem sozialem Druck sich ständig verstärkende Flüchtlings- und Auswandererbewegung, in der man wiederholt überhaupt den einzig maßgeblichen Grund für die Entstehung des Kosakentums gesehen hat. Welches sind nun die wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen dieser Erscheinung, wann setzt sie ein und wann und in welchem Umfang macht sie sich für das Kosakentum geltend? Wir versuchen im folgenden, diese Fragen zu beantworten.

Das Entstehen einer ständig fluktuierenden Grenzbevölkerung bedürfte keiner eingehenden Erklärung, wenn man von der in der russischen Geschichtsschreibung weit verbreiteten Annahme ausgeht, daß die Masse der bäuerlichen Bevölkerung in den russischen Fürstentümern allgemein nicht

ein im üblichen Sinne seßhaftes Element darstellte. Ausgehend von der ursprünglichen Freizügigkeit der Bauern hat schon Karamzin von einem allgemeinen „Nomadisieren" der Bevölkerung gesprochen und die Aufhebung dieser Freizügigkeit am Ende des 16. Jahrhunderts als eine Einführung zum Wohle der Allgemeinheit gefeiert [46]). Ähnliche Vorstellungen von einem „hin- und herwogenden, flüssigen Zustand" der altrussischen Gesellschaft finden sich dann auch bei Solov'ev und Ključevskij [47]). Diese Ansicht ist nicht unwidersprochen geblieben; man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß unter solchen Voraussetzungen das Bestehen von Dörfern und Städten, die Einhebung von Steuern, ja überhaupt der wirtschaftlich-finanzielle und politische Bestand eines Staates unverständlich bliebe. Man muß wohl unterscheiden zwischen dem Recht, Wohn- und Arbeitsort nach Belieben zu wechseln, und dem Gebrauch, der von diesem Recht gemacht wurde. Zweifellos hat die bäuerliche Bevölkerung des alten Rußland so wenig wie anderswo ohne Not Grund und Boden verlassen. Aber allein die Tatsache, daß ja die Geschichte Nordostrußlands bis weit in das 15. Jahrhundert hinein die Geschichte der Kolonisation des nordostrussischen Raumes war, daß es innerhalb dieses Raumes Jahrhunderte lang Kolonisationsmöglichkeiten in Hülle und Fülle gab, konnte den Eindruck von einer geringen Seßhaftigkeit des großrussischen Bauern entstehen lassen. Diese inneren Kolonisationsmöglichkeiten mußten sich bei gleichbleibender Wirtschaftsform freilich einmal erschöpfen, und es scheint, daß im Laufe des 15. Jahrhunderts allmählich dieser Zustand eingetreten ist.

Nach eingehender Untersuchung kommt Grekov zu dem Ergebnis, daß die vom Ende des 14. Jahrhunderts ab als Starožil'cy bezeichneten Bauern nichts anderes waren als eine seit altersher ansässige bäuerliche Schicht, die dem Großfürsten oder dem Privatgrundbesitzer zu Abgaben verpflichtet war, je nach dem sie großfürstliches oder privatgrundherrliches Land bearbeitete. Gerade das immer häufigere Auftauchen der bis dahin unbekannten Bezeichnung Starožil'cy im Laufe des 15. Jahrhunderts deutet unmißverständlich darauf hin, daß in dem bisherigen Zustand eine Veränderung eingetreten war, die eine neue Terminologie notwendig machte. D. h. man mußte vom Ende des 15. Jahrhunderts ab jene Bauern, die seit altersher und in der altgewohnten Weise auf ihrem Grund und Boden saßen, von anderen, neu entstandenen oder neuerdings an Umfang gewinnenden Kategorien der bäuerlichen Bevölkerung unterscheiden, die nach Dauer der Ansässigkeit oder nach Art ihrer sozialen Stellung mit jenen nicht zu identifizieren waren [48]).

So beträchtlich zum Teil die Unterschiede hinsichtlich der wirtschaftlich-so-

---

[46]) Karamzin, Istorija, X, S. 120.

[47]) Ključevskij, Kurs, I, S. 441. Weitere Literaturangaben bei Grekov, Krest'jane na Rusi, S. 617 ff.

[48]) Grekov, Krest'jane na Rusi, S. 622—641.

zialen Stellung zwischen den einzelnen Gruppen waren [49]), so lassen sich doch vereinfachend gewisse gemeinsame Merkmale feststellen. Ihre Entstehung oder zumindest ihr breiteres Wirksamwerden fällt in die Zeit zwischen 1450 und 1550, also in jenen Zeitraum der Neuerungen und des allgemeinen Wandels in Politik, Kultur und Wirtschaft, den man nicht mit Unrecht als die Renaissance des russischen Volkes bezeichnet hat [50]). Es handelte sich dabei in allen Fällen um persönlich und rechtlich freie Menschen, die aus irgendeinem Grunde in ein zeitlich begrenztes Abhängigkeitsverhältnis zu einem Herren traten. Dem rein agrarischen Charakter des Landes entsprechend, war es in der Regel ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Bauern und Grundherren, wiewohl nicht alle „Monastyrskie detenyši" und „Bobyli" in der Bestellung des Landes Verwendung fanden und „Kabaľnye ljudi" sich auch als ein abhängiger Teil der städtischen Bevölkerung finden. Woher kommen nun mit einem Mal von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ab diese Massen freier Leute, die es notwendig hatten, für sie mehr oder minder unvorteilhafte Bindungen einzugehen, um ihre Existenz zu sichern? Ein so auffallender Wandel in der sozialen Struktur eines Landes muß auf einschneidende Änderungen der wirtschaftlichen Voraussetzungen zurückgehen. Darüber war sich schon Ključevskij im klaren, als er das Problem folgendermaßen formulierte: „Es ist schwer zu erklären, was es nun gerade war, das damals in der Volkswirtschaft vor sich ging, aber man kann jedenfalls feststellen, daß es etwas gewesen sein muß, in dessen Folge sich die Menge jener freien Leute außergewöhnlich vermehrte, die sich zwar nicht in völlige Knechtschaft verkaufen wollten, die aber auch nicht imstande waren, ihre Wirtschaft ohne die Hilfe fremden Kapitals aufrechtzuerhalten. Anders ist es nicht möglich, die vorher nicht zu bemerkende Erscheinung zu erklären, daß in einer Zeit, da das Gesetz das Recht der freien Person, über sich selbst zu verfügen, noch in keiner Weise einschränkte, eine Menge freier Leute ohne zunächst auf die Freiheit für immer und bedingungslos zu verzichten, doch langdauernde Verpflichtungen eingingen, die eine zeitlich begrenzte und bedingte Unfreiheit bedeuteten [51]). Man hat nun in neuerer Zeit eine ganze Reihe von Einzelzügen festgestellt, die einander bedingend

---

[49]) Man unterschied die neu entstandenen bäuerlichen Gruppen der „Serebreniki", der „Kabaľnye ljudi", der „Polovniki", der „Monastyrskie detenyši", der „Kresťjane novoporjadčiki", der „Derevenskie bobyli". G r e k o v, Kresťjane na Rusi, S. 644—759.

[50]) G r e k o v, Kresťjane na Rusi, S. 569. „Das russische Volk, das sich vom Joch der Tatarenherrschaft befreit hatte und von neuem in den Kreis der europäischen Völker eingetreten war, durchlebte in dieser Zeit die Periode seiner Wiedergeburt." Die Anwendung des Renaissancebegriffes, der ja übrigens auch im westlichen Bereich sehr problematisch geworden ist, auf die russische Geschichte erfolgt keineswegs nur durch die sowjetischen Historiker. In einem allerdings mehr kultur- und kunsthistorischem Sinne nimmt ihn z. B. auch K o v a l e v s k y, und zwar schon für das russische 14. Jahrhundert, ausgiebig in Anspruch (Manuel, S. 94 ff.).

[51]) K l j u č e v s k i j, Proischoždenie krepostnogo prava, S. 230.

und ergänzend den von Ključevskij angedeuteten wirtschaftlichen Umschwung charakterisierten. Das ist einmal die beginnende und fortschreitende Differenzierung von Dorf und Stadt als Folge zunehmender Arbeitsteilung, weiter die damit Hand in Hand gehende, durch klimatische Unterschiede geförderte Entwicklung des Binnenmarktes und schließlich der immer deutlicher werdende Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft [52]). Dieser wirtschaftliche Umgestaltungsprozeß ist von der innen- und außenpolitischen Entwicklung nicht zu trennen. Die Liquidierung der „feudalen Zersplitterung", d. h. die Vereinnahmung unzähliger selbständiger Teilfürstentümer durch den Moskauer Staat, schuf eine wichtige Voraussetzung für die Belebung und Intensivierung des Binnenmarktes. Die Konsolidierung der außenpolitischen Verhältnisse, vor allem die erfolgreiche Ostpolitik und damit verbunden das wachsende internationale Ansehen des Moskauer Staates schon unter Ivan III. führten zu einer Verstärkung des Außenhandels, zu steigendem Aufwand in der Hofhaltung der Großfürsten, zu einer zunehmenden Gewöhnung an Luxus und Prachtentfaltung auch in der führenden Schichte des Bojarentums. Die in demselben Maße wachsenden militärischen Aufgaben, vor die sich der Moskauer Staat gestellt sah, forderten eine Verstärkung des Heeres und immer mehr die Ausrüstung mit zeitgemäßen Feuerwaffen. All diesen Ansprüchen konnte die feudale Naturalwirtschaft nur in geringem Maße entsprechen, der allgemeine Geldbedarf wuchs, und als Erste bekamen dies die Bauern, die ja die Masse der Steuerträger darstellten, zu spüren. Die bisher üblichen Naturalabgaben wurden im Laufe des 16. Jahrhunderts weitgehend und vielfach vollständig durch Abgaben in Geld ersetzt, soweit man es nicht später vorzog, an die Stelle von Abgaben ganz oder teilweise die Fronarbeit treten zu lassen, um sich durch die Steigerung und den Verkauf des landwirtschaftlichen Ertrages in den Besitz von Geld zu setzen [53]). Dem ständig gesteigerten wirtschaftlichen Druck, dem solcherweise die bäuerliche Bevölkerung ausgesetzt war, entsprach auf der anderen Seite die wachsende Aufnahmefähigkeit der aufblühenden oder überhaupt neu entstehenden Städte [54]) und der zunehmende Bedarf an Ar-

---

[52]) L j a š č e n k o, Istorija narodnogo chozjajstva, I, S. 223; G r e k o v, Krest'jane na Rusi, S. 549 ff. Man mag die traditionelle marxistische Terminologie, die natürlich auch die Gefahr einer starren Schematik bringt, vermeiden und die einzelnen Phasen des wirtschaftlichen Umwälzungsprozesses mit anderen Worten beschreiben, an der Tatsache der tiefgreifenden wirtschaftlichen Wandlung wird sich nicht rütteln lassen.

[53]) K u l i š e r, Istorija russkogo narodnogo chozjajstva, II, S. 86 ff.

[54]) Auch die altrussische Stadt hat im Laufe der Zeit sehr verschiedene Beurteilung gefunden. Man hat ihr vielfach den Stadtcharakter im westeuropäischen Sinne überhaupt abgesprochen oder nur sehr bedingungsweise zuerkannt. Richtig daran ist, daß die russische Stadt im weiteren Verlaufe der Entwicklung keine den Verhältnissen des Westens entsprechende politische und wirtschaftliche Organisation und kein entsprechend einflußreiches Bürgertum hervorgebracht hat. Neuere Forschungen haben jedoch ergeben, daß in den Anfangszeiten des 15. und 16. Jahrhunderts auch für die russische Stadt die allgemeine Charakteristik einer Siedlung

beitskräften von seiten der sich immer mehr ausbreitenden Schichte der Dienstgutbesitzer (Pomeščiki) [55]). Verarmte Bauern konnten als Handwerker und Dienstleute in die Stadt gehen oder sie konnten versuchen, durch Wechsel des Grundherren ihre Lage zu verbessern.

Die Verhältnisse auf litauischem Gebiet waren den eben geschilderten im Moskauer Staate trotz mancher geschichtlich begründeter Unterschiede nicht ganz unähnlich. Es ist zweifellos etwas Richtiges an der Feststellung, daß der gesellschaftliche Aufbau im litauisch-reußischen Staate in allen Schichten älter und fester gefügt war [56]). Dieser Unterschied tritt allerdings nur dann in krasser Form hervor, wenn man für den russischen Nordosten an der Vorstellung eines allgemein flüssigen Gesellschaftszustandes festhält. Tut man das nicht — und wie erwähnt, mehren sich in letzter Zeit die Stimmen, die eine solche Auffassung für nicht vertretbar halten —, so verwandelt sich der grundsätzliche Unterschied in einen graduellen. Der bäuerlichen Bevölkerung des Großfürstentums Litauen boten sich nicht in demselben Maße Möglichkeiten kolonisatorischer Expansion wie der des Moskauer Staates, und umgekehrt war im Nordosten des ostslavischen Siedlungsraumes das Starožiľstvo — die Alteingesessenheit — nicht in derselben Weise ein wirksamer praktischer Rechtsgrundsatz wie im Westen. Im ganzen aber lief die Entwicklung, wenn man von der Stellung des Adels und der damit zusammenhängenden Verfassungsfrage absieht, in beiden Staaten in annähernd gleicher Richtung, wobei man Litauen den Vorsprung etwa eines Menschenalters einräumen muß, eine Folge nicht zuletzt der durch Polen vermittelten Einflüsse westlicher Wirtschafts- und Organisationsformen.

Auch in Polen-Litauen [57]) vollzog sich vom 15. Jahrhundert ab derselbe allmähliche Übergang von der feudalen Naturalwirtschaft zur Geldwirt-

---

mit überwiegend handwerklicher und handelstreibender Bevölkerung als Symptom fortschreitender Arbeitsteilung und der Entwicklung des Binnenmarktes durchaus zutrifft. Vgl. die zusammenfassenden Übersichten bei Grekov (Kresťjane na Rusi, S. 553 ff.) und P. Smirnov (Posadskie ljudi, I, S. 66 ff.). Auch Tichomirov (Drevnerusskie goroda), dessen Arbeit sich auf die vorhergehende Epoche erstreckt, betont die Gleichläufigkeit der Entwicklung im Westen und im Osten („Die kurze Blütezeit der russischen Städte erlaubte ihnen nicht, jenes Maß an Freiheit und Selbstverwaltung zu erreichen, das viele deutsche Städte erlangten, aber der Entwicklungsgang der Städte und des städtischen Aufbaus fiel in vielem im Westen und Osten Europas zusammen", S. 4). Daher kann man auch der originellen Ansicht eines jüngeren ukrainischen Historikers, der im Kosakentum hinsichtlich der Aufnahme freigewordener Landbevölkerung gewissermaßen die osteuropäische Ersatzfunktion für die Städte im Westen sieht, nur bedingt zustimmen (Antonovyč, M., Istorija Ukrajiny, III, S. 7).

[55]) Zur Entwicklung des Pomestesystems vgl. neben allgemeinen Darstellungen der russischen Geschichte besonders Roždestvenskij, Služiloe zemlevladenie; D'jakonov, Očerki; Pavlov-Sil'vanskij, Gosudarevy služilye ljudi; Veselovskij, Feodal'noe zemlevladenie, I, S. 281 ff.

[56]) Ljubavskij, Očerk, S. 293.

[57]) Zum folgenden vgl. Ljubavskij, Očerk; Hrušev'skyj, Istorija Ukrajiny Rusy, V u. VI, 1; Javors'kyj, Istorija Ukrajiny; Istorija Ukrajiny.

schaft, der bedingt und gekennzeichnet wird durch das Fortschreiten gesellschaftlicher Arbeitsteilung zwischen Dorf und Stadt, durch das Aufblühen der Städte und die Intensivierung des Handelsverkehrs, durch gesteigerte Ansprüche hinsichtlich der militärischen Kräftezusammenfassung und der Verwendung technisch vervollkommneter Werkzeuge und Waffen. Stärker als im Osten traten dabei an Bedeutung hervor der Außenhandel, vor allem in der Form des Getreideexportes nach Westeuropa, und die Städte, die sich der besonderen großfürstlichen Fürsorge erfreuten und vielfach durch die Begabung mit dem Magdeburger Stadtrecht privilegiert wurden. Aber in gleicher Weise wie im Osten wirkte sich das wachsende Geldbedürfnis der Grundherren, sei es des Großfürsten selbst, sei es des hohen und niederen Adels, in einer zunehmenden Belastung der bäuerlichen Bevölkerung aus; hier wie dort ging man daran, die Naturalabgaben durch Abgaben in Geld oder durch ein höheres Maß an Fronarbeit zu ersetzen. Auch in Litauen und noch mehr in den seit dem 14. Jahrhundert zur polnischen Krone gehörenden südwestlichen Gebieten (Galizien und Podolien) war das Ergebnis wirtschaftlicher Niedergang und Verarmung des Bauerntums. Die Starožiľcy — die alteingesessenen Bauern — hatten sich wie im Osten das Recht der Freizügigkeit unter gewissen Bedingungen (hier der Stellung eines vollwertigen Ersatzmannes) bewahrt, und sie begannen nun, von diesem Recht, durch die Not gezwungen, immer mehr Gebrauch zu machen und Grund und Boden zu verlassen — in steigendem Maße auch ohne Erfüllung der Bedingungen. Das löste auf seiten der Grundherrschaft das schließlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von endgültigem Erfolg gekrönte Streben aus, die bäuerliche Bevölkerung fest an die Scholle zu binden. Der für uns wichtige Zeitraum etwa von 1450 bis 1550 war also auch im Bereich des Großfürstentums Litauen gekennzeichnet durch eine fortschreitende Auflockerung in der gesellschaftlichen Struktur der unteren Bevölkerungsschichten. Genau wie im Osten verstärkte sich neben den Starožiľcy das fluktuierende Element der nicht alteingesessenen Bauern, der „Krestjane pochožie" oder „voľnye", die in der privilegierten Kolonisation bisher unbesiedelten Landes ihr Glück versuchten oder in den verschiedenen Formen der Lohnarbeit ihre Existenz zu erhalten bestrebt waren.

Weder im litauischen noch im moskauischen Großfürstentum war aber die eben flüchtig angedeutete Entwicklung nur ein völlig unkontrollierter, spontaner und elementarer gesellschaftlicher Prozeß. Es war vielmehr hier wie dort sehr stark das Interesse des Herrschers, ja wir können nun schon sagen, das Interesse des Staates im Spiele. Das Ziel war die Erschließung aller wirtschaftlichen und militärischen Hilfsquellen für die Zwecke des

---

Korotkyj kurs. Speziell mit der Lage des Bauernstandes beschäftigen sich L e o n t o v i č, Krestjanskij dvor; N o v y ć k y j, Načerk istoriji; V l a d i m i r s k i j - B u d a n o v, Forma seljańskoho volodjinnja zemleju; d e r s. Seljańske volodjinnje zemleju.

Staates, die Methode war eine groß angelegte Bestandsaufnahme, eine zweckmäßige Neueinteilung zunächst der fürstlichen bzw. staatlichen Ländereien. Doch wirkte diese Reglementierung des wirtschaftlichen Lebens als ein Vorbild, das sehr bald und sehr vollständig auch die privaten, weltlichen und geistlichen Grundbesitzer nachahmten.

In Polen-Litauen fand die registrierende und reglementierende Tätigkeit des Staates ihren ausdrucksvollen Höhepunkt in einem einmaligen Akt, in der sogenannten Hufenreform Sigismund Augusts vom Jahre 1557, einer klar erfaßbaren Übernahme der westlichen Agrarverfassung [58]). In Moskau vermissen wir zwar einen ähnlich planmäßigen, weitschauenden Regierungsakt, vor allem vermissen wir eine ähnlich durchgreifende Wirkung, aber Ziel und Methode waren auch hier die gleichen. Auch hier finden wir das Bestreben, durch Bestandsaufnahme in die vorhandenen wirtschaftlichen und militärischen Ressourcen des Staates Klarheit zu bringen, durch Neuvermessung des Landes diese Klarheit zu schaffen, und durch Einführung eines Besitznormalmaßes einheitliche Berechnungsgrundlagen für Steuer und Heeresdienst zu erzielen [59]).

So fortschrittlich und wirtschaftlich erfolgreich diese Maßnahmen vom Standpunkt des Staates aus aber auch gewesen sein mögen, für den Bauern bedeuteten sie überall im Prinzip eine Bindung an die Scholle, eine Belastung mit nun zwar geklärten, aber nicht geringeren, sondern größeren Verpflichtungen. Vielleicht darf man gerade von der Geschichte des Kosakentums aus die Vermutung äußern, daß es nicht nur der zunehmende wirtschaftliche Druck war, der die Bauern zur Flucht und schließlich zur offenen Auflehnung trieb, sondern auch die Tatsache der obrigkeitlichen Registrierung und Reglementierung überhaupt. Gewiß sind das wirtschaftliche und das bürokratische Element weder in der Sache, noch im Bewußtsein der Betroffenen fein säuberlich zu trennen, aber die Tatsache der ausgesprochenen Staatsfeindschaft des Kosakentums in der Moskauer Smuta und entsprechend auch in der litauischen Ukraine gibt doch zu denken. Der moderne Staat als bürokratischer Verwaltungsapparat war in Erscheinung getreten — und das Kosakentum stellte zum Teil auch die Reaktion auf dieses Ereignis dar.

In ihrer wenig beneidenswerten Lage stand der bäuerlichen Bevölkerung des moskauischen wie des polnisch-litauischen Staates, wenn sie sich nicht länger auf ihrem angestammten Grund und Boden zu halten vermochte, als eine von mehreren Möglichkeiten die Steppe im Süden offen. Gemessen an der schweren wirtschaftlichen Bedrängnis und dem zunehmenden sozialen Druck mußte das freie Leben in der Steppe als eine starke Verlockung und das mit ihm verbundene Risiko als tragbar erscheinen. Aber man darf die

---

[58]) Vgl. dazu auch Conze, Agrarverfassung, und die dort angegebene Spezialliteratur.

[59]) Vgl. z. B. Borodin, Uloženie. Die Gleichzeitigkeit der Maßnahmen — in Litauen 1557, in Moskau 1556 — ist frappierend.

dadurch gegebene Situation nicht über Gebühr vereinfachen. Es bestand nicht ein bedingungsloses Entweder-Oder zwischen wirtschaftlichen Schwierigkeiten und sozialer Bedrückung auf der einen Seite und dem Leben in der Steppe oder an ihrem Rande auf der andern. Dem Bauern, der nach einer Veränderung seiner Lage strebte, lag ein ungebundenes, abenteuerliches und gefährliches Dasein, wie es die Kosaken führten, durchaus nicht am nächsten. Soweit sich die Möglichkeit bot, in seinem Stande und in seinem Lebenskreis zu bleiben, sei es auch um den Preis seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit, machte er gewiß in der Mehrzahl der Fälle von ihr Gebrauch. Gerade die sehr allmähliche Entwicklung des Kosakentums und die erst spät sich durchsetzende Umbildung zu einer soziologischen Massenerscheinung deuten eher darauf hin, daß sich die bäuerliche Bevölkerung des Moskauer Staatsgebietes keineswegs in einem ständig fluktuierenden und soziologisch gestaltlosen Zustand befand. Für den alteingesessenen Bauern, der seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen konnte, war eine Orts- und Berufsveränderung ja nicht nur eine seine Person betreffende Angelegenheit. Soweit er eine größere Familie besaß, war allein schon dadurch seine Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Etwas anderes war es bei erwachsenen Söhnen kinderreicher Familien, die man als Arbeitskraft nicht benötigte; bei ihnen bestanden schon eher die physischen und psychischen Voraussetzungen für einen Übergang in das Kosakentum [60]). Erst als sich die bäuerliche Kolonisation schrittweise bis in die Steppenrandgebiete vorgeschoben hatte und etwa gleichzeitig aus den bisherigen variierenden Abhängigkeitsverhältnissen vollkommene Schollengebundenheit wurde, nahm das Kosakentum den Charakter bäuerlicher Massenbewegungen an — das war aber erst am Ende des 16. und am Beginn des 17. Jahrhunderts der Fall.

So wie das Kosakentum selbst sehr mannigfaltige und unterschiedliche Erscheinungsformen aufwies von der praktisch völlig unabhängigen Räuberbande bis zum regelmäßig abgelösten und fest besoldeten Grenzsicherungstrupp, so verschieden waren auch die bäuerlichen Elemente, aus denen es sich ergänzte, denen es seine Existenz als einer slavischen Lebensform verdankte und die es schließlich auf die Bahn sozialrevolutionärer Erhebungen

---

[60]) Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß auch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die kolonisatorische Bewegung nach dem Süden durchaus nicht von den wirtschaftlich schwächsten Teilen des Bauerntums getragen wurde. Die „flüchtigen Bauern" (beglye krest'jane) dieser Zeit waren in der Masse weder Einzelgänger noch Landproletariat, sondern kopfreiche Familien des mittleren, z. T. sogar des wohlhabenden Bauernstandes. Für jede Neusiedlung war ein gewisser Bestand an Arbeitskräften, Vieh und Gerät Voraussetzung. Dementsprechend gingen keineswegs alle „flüchtigen Bauern" zu den räuberischen Kosaken am unteren Don, wie es die betroffenen Grundherren gerne darstellten, sondern nur jüngere, physisch geeignete Leute ohne Anhang. Für alle andern war schon die transportmäßige Überwindung der großen Entfernung kaum möglich. Die Verhältnisse im 16. Jahrhundert werden dem nicht unähnlich gewesen sein. Vgl. Novoseľskij, K voprosu o ekonomičeskom sostojanii.

brachten. Da war einmal jener tatsächlich vorhandene Bevölkerungsüberschuß der als Arbeitskraft nicht benötigten Bauernsöhne, der nach Lebensalter und körperlichen Eignung den Anforderungen des Steppenlebens am besten gewachsen war, der wohl den Hauptanteil der Steppengänger (Uchodniki) stellte, die ein hartes und gefahrvolles, aber mitunter zu leichtem Gewinn führendes Leben der mühevollen Landarbeit vorzogen, und der sich am ehesten zu den unabhängigen Kosakengruppen am unteren Don hingezogen fühlte [61]). Da waren weiter die wirtschaftlich schwächsten Teile des Bauerntums, denen nur noch die Möglichkeit der Lohnarbeit offenstand und die den militärischen Lohndienst an der Grenze der Lohnarbeit auf dem Lande oder in der Stadt vorzogen. Und da war schließlich die breite Masse des ostslavischen Bauerntums, die, ohne die Bindung an den Boden zu verlieren, Schritt für Schritt nach dem Süden in die Steppe vordrang, dem größeren sozialen Druck in den zentralen Gebieten nachgebend, aber immer wieder von der Grundherrschaft und ihren Forderungen eingeholt. Für sie war das Kosakentum weniger eine dauernde Existenzform als ein sozialrevolutionäres Programm. Zwischen allen genannten Gruppen der Bauern wie der Kosaken waren die Übergänge ständig fließend und scharfe Grenzen in der historischen Wirklichkeit nur selten zu ziehen.

Im allgemeinen gilt das solchermaßen charakterisierte Verhältnis zwischen Bauerntum und Kosakentum mit gewissen lokalen Abweichungen für den gesamten Bereich der Ostgrenze von Podolien bis zur Wolga. Kristallisationszentrum und verbindendes Element für alle jene Lebensformen, die zu der kosakischen Daseinsweise in einer Beziehung standen und dem Kosakennamen zugeordnet wurden, war das Steppengrenzgebiet mit seinen Grenzburgen und seiner Verteidigungsorganisation. Hier setzten die eigentlichen Steppenkosaken ihre in friedlicher Arbeit und im Steppenkleinkrieg erworbene Ausbeute in lebenswichtige Güter um, von hier aus wurden sie fallweise in politisch-militärische Bestrebungen der Randstaaten einbezogen. Hier war ein ständiger Bedarf an Sicherungsposten und Aufklärungskommandos, und hier war der feste Rahmen, in den sich allmählich die von Norden her fortschreitende bäuerliche Kolonisation einschob.

Noch eine weitere Beziehung zwischen Bauerntum und Kosakentum ist hier zu erwähnen. Es bürgerte sich noch während des 16. Jahrhunderts im nordöstlichen Rußland die Bezeichnung Kosak für landwirtschaftliche Lohnarbeiter ein [62]). Aus den vorhandenen Belegstellen [63]) geht deutlich hervor,

---

[61]) Wir haben bereits erwähnt, daß nur ein Teil der „beglye krestjane" zu „beglye ljudi" der Steppe wurde, wie sie etwa im Jahre 1536 erwähnt werden, als sie unter einem Einfall der Kazańtataren gegen Nižnij-Novgorod zu leiden hatten (PSRL XIII, Nik., S. 88 f. „ . . . i posad požgli, i beglych ljudej na Volzě mnogo posěkli . . .").

[62]) K l j u č e v s k i j, Kurs, III, S. 131 f. In die deutsche Übersetzung dieses Werkes (Kliutschewskij, Geschichte Rußlands, III, S. 111) hat sich an dieser Stelle

daß diese Kosaken-Landarbeiter derselben, aus der festen Bindung an Grund und Boden gelösten Schichte des Bauerntums angehörten wie die oben erwähnten Gruppen der Kabaľnye ljudi, Monastyrskie detenyši, Krestjane novoporjadčiki usw. Dieser Sprachgebrauch bestätigt die Annahme, daß der Ausgangspunkt des Kosakentums die unterste, bindungslose Schichte der bäuerlichen Bevölkerung ist; anders ist die gleichlautende Bezeichnung von Steppenräubern, Grenzsoldaten und Landarbeitern kaum zu erklären. Zwischen den im Grenzdienst stehenden Kosaken und den Kosaken-Landarbeitern kommt außerdem als tertium comparationis noch die für einen bestimmten Lohn erfolgende Dienstleistung in Frage. Im Grenzgebiet selbst finden sich gelegentlich die beiden letztgenannten Formen des Kosakentums räumlich unmittelbar nebeneinander. So wird von Čerkassy aus dem Jahr 1552 berichtet, daß ein Teil der Kosaken dem Steppenerwerb nachging, der andere sich bei Bojaren und Bürgern zur Arbeit verdingte [64]). Im Grenzgebiet waren auch hier wiederum die räumlichen und sachlichen Voraussetzungen für mannigfache Übergänge vorhanden, und daher mag die eigenartige Verwendung des Wortes „Kosak" zur Bezeichnung landwirtschaftlicher Lohnarbeiter ihren Ausgang genommen haben.

Darüber, wie es zur Verbreitung dieses sozialen Kosakenbegriffes im gesamten ostslavischen Gebiet kam, sind wir nicht nur auf Vermutungen angewiesen. In den Novgoroder Schuldverschreibungsbüchern vom Ende des 16. Jahrhunderts sind die Biographien einiger Kosaken erhalten, die nach jahrelangem Aufenthalt in der Steppe wieder in den Norden zurückkehrten, um als abhängige Bauern in den Dienst einer Grundherrschaft zu treten. Das waren früh verwaiste Bauernsöhne, die auf verschiedene Weise — einer auf dem Umweg über die litauische Kriegsgefangenschaft — den Weg in die Steppe gefunden hatten und dort zu echten Kosaken geworden waren. Trotzdem kehrten sie zurück; von dem einen heißt es, „um in Novgorod nach seinen Verwandten zu suchen; aber er fand niemanden von seinen Verwandten", und so blieb ihm nichts anderes übrig, als ein abhängiges Dienstverhältnis einzugehen [65]). Ebenso interessant wie die Umstände, die hier aus Bauernsöhnen Kosaken werden ließen, ist die Tatsache der Rückkehr, ein deutlicher Beweis dafür, daß auch vieljähriges Kosakendasein [66]) durchaus

---

ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Statt „11. Jahrhundert" muß es natürlich „16. Jahrhundert" heißen. Ein illustratives Beispiel für Kosaken dieser Art zitiert Eck, Le Moyen Age russe, S. 270 f. Sreznevskij (Materialy, I, Sp. 1173 f.) führt eine Grenzziehungsurkunde des Kirilov-Klosters aus dem Jahre 1395 an, in der die Bezeichnung „Kosak" (kazak) in dem hier in Frage stehenden Sinne gebraucht wird. Zeitlich steht diese Quelle völlig isoliert; da sie nicht gedruckt ist, läßt sich der Sachverhalt nicht nachprüfen. Eine häufigere Verwendung der Bezeichnung „Kosak" für Lohnarbeiter ist jedenfalls erst im 16. Jahrhundert zu beobachten.

[63]) Grekov, Krestjane na Rusi, S. 557, 668, 674, 698, 724.

[64]) Hrušev śkyj, Istorija Ukrajiny Rusy, VII, S. 80.

[65]) I. I. Smirnov, Vosstanie Bolotnikova, S. 125.

[66]) In dem einen Fall acht, in dem andern neun Jahre.

nicht immer die Bindung an die heimatliche Landschaft vollkommen löste. Das „Kosakieren" blieb in diesen Fällen eine soziale Notlösung.

Die bäuerliche Bevölkerung der Ostslaven stellte nun gewiß den Hauptteil des im Laufe des 16. Jahrhunderts sich immer deutlicher ausprägenden slavischen Kosakentums, aber sie war nicht die einzige Schichte, die hierfür in Frage kam. Wenn man für das 16. Jahrhundert und für den Bereich der Ostslaven von Bevölkerungsschichten spricht, so muß man sich davor hüten, Vorstellungen einer kastenmäßigen Abgrenzung allzuviel Raum zu geben. So war der Abstand zwischen dem rechtlich noch freien Bauerntum und der untersten Klasse des sich neu bildenden Dienstadels, den „Bojarenkindern" (deti bojarskie) weder in wirtschaftlicher noch in gesellschaftlicher Hinsicht groß genug, um den Übergang in beiden Richtungen auszuschließen. Dem Absinken von Angehörigen ehemals angesehener Familien gelegentlich sogar in den Stand der Unfreien [67]) standen auf der anderen Seite Aufstiegsmöglichkeiten auch für die untersten Schichten der Dienstverpflichteten gegenüber. Mit den außenpolitischen Aufgaben waren auch die militärischen Anforderungen, denen sich der Moskauer Staat in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert gegenübergestellt sah, außerordentlich gewachsen. Der Bedarf an Soldaten nahm ständig zu und da entsprechend der damaligen Wirtschaftsform der Staat die Masse seiner Soldaten nur durch Landverleihung entlohnen konnte, erlangte das System der Dienstgutverleihung (Pomestesystem) immer größere Bedeutung. Sehr bald reichte das zur Verfügung stehende Land nicht mehr aus, die Pomeščiki erhielten nur mehr einen Teil des ihnen zustehenden Gutes, oft überhaupt nur den Anspruch auf frei werdendes Land. Ein solcher Pomeščik war wirtschaftlich ungesichert und wenn nicht von vorneherein geneigt, so doch einfach genötigt, nach anderen Existenzgrundlagen Ausschau zu halten. Der Übergang zum Kosakentum bot ihm hier eine seiner kriegerischen Daseinsweise entsprechende Möglichkeit. So waren „Bojarenkinder" des Grenzgebietes als Atamane der freien Donkosaken durchaus keine Seltenheit. Zeitweise förderte die Moskauer Regierung einen derartigen Zustrom zu den Kosaken planmäßig, nahm aber umgekehrt Zurückkehrende auch wieder in den Grenzdienst auf, wo sie dann als „Pomestnye Atamany" in gleicher Stellung wie die übrigen „Deti bojarskie" erschienen [68]). Andererseits litt die konsequente Durchführung des Pomestesystems nicht nur durch Mangel an Land, sondern auch durch Mangel an gesellschaftlich qualifizierten Menschen. Hier konnte man sich durch großzügige Handhabung der Verleihungspraxis leichter helfen, indem man den Kreis der für eine Verleihung in Frage kommenden Personen über den an und für sich dienstverpflichteten Adel hinaus ausdehnte. Die Notwendigkeit hierfür ergab sich vor allem im gefährdeten

---

[67]) Eine Reihe von Beispielen führt G r e k o v an (Krestjane na Rusi, S. 605 ff.).
[68]) V a s e n k o, Zametki k istorii služilogo klassa.

Grenzgebiet, wo die Ansiedlung nicht jedermanns Sache war und wo die zum Dienst an der Grenze verpflichteten „Deti bojarskie" beim weiteren Vorrücken der Grenze zum guten Teil offenbar an Ort und Stelle blieben. So erklären sich die Pomesteverleihungen an Kosaken, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in nicht geringer Zahl erfolgten und diese nicht nur sachlich auf eine Stufe mit den „Deti bojarskie" stellten, sondern sie geradezu zu „Bojarenkindern" machten [69]). Der Boden, auf dem sich diese Übergänge vollzogen, war wiederum das Grenzgebiet, das durch die Ausgesetztheit seiner Lage und die daraus folgende gleichmäßige Gefährdung aller seiner Bewohner gewissermaßen von selbst eine nivellierende Funktion in gesellschaftlicher Hinsicht ausübte. Die angeführten Übergangserscheinungen sind zwar erst für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts bezeugt, aber es ist nicht anzunehmen, daß die Sachlage in den Jahrzehnten vor 1550 im Prinzip eine andere gewesen ist.

Sie war auch auf polnisch-litauischem Gebiet im Grunde dieselbe, obwohl es dort kein neu entwickeltes Pomestesystem gab, sondern die alten Formen der feudalen Gesellschaft weiter andauerten. Auch hier existierte eine unterste Schichte dienstverpflichteter Adeliger, die wirtschaftlich ständig vom Absinken in Unfreiheit bedroht waren, und auch hier bot sich den wirtschaftlich kräftigsten Elementen der abhängigen Bevölkerungsschichten die Möglichkeit zu gesellschaftlichem Aufstieg, ja geradezu zum Kauf des Adels. In Litauen erscheint die unterste Adelsklasse unter der Bezeichnung „Slugi" oder „Bojare", gewöhnlich mit Hinzufügung eines die Art des Dienstes kennzeichnenden Adjektivs, z. B. „Slugi" oder „Bojare", „pancyrnye, putnye, ščitnye" usw. [70]). Auch in Litauen ergab sich die Notwendigkeit, den militärischen Erfordernissen und den Bedürfnissen der Landesverteidigung folgend, die Reihen dieser „Slugi" aus dem Bauernstande zu ergänzen [71]). In wirtschaftlicher Beziehung unterschied sich ihre Lage von der der Bauern so wenig, daß kaum ein Grund besteht, sie von dem allgemeinen Zug der sozial bedrängten bäuerlichen Bevölkerung nach den Grenzgebieten im Süden und zum Kosakentum auszuschließen, zumal sie gewissermaßen durch ihren Soldatenberuf hierfür besonders prädestiniert waren.

Daß auch Vertreter des höheren Adels in der Funktion als staatliche Beamte im Grenzgebiet an der Entwicklung des Kosakentums maßgeblich beteiligt waren, haben wir bereits erwähnt [72]). So waren die soziologischen Voraussetzungen entlang der gesamten „Ostgrenze" im großen und ganzen ähnlich. Überall waren es dieselben Wurzeln, aus denen das entstehende

---

[69]) Vgl. R o ž d e s t v e n s k i j, Služiloe zemlevladenie, S. 236, 347 ff.; P a v l o v - S i l v a n s k i j, Gosudarevy služilye ljudi, S. 96 ff.

[70]) Ausführlicher darüber bei L e o n t o v i č, Bojare i služilye ljudi. Einen Sonderfall, aus dem die Zwischenstellung der litauischen Bojaren deutlich hervorgeht, behandelt L j u b a v s k i j (Posednye bojare).

[71]) L j u b a v s k i j, Očerk, S. 104 ff.

[72]) Siehe o. S. 152 ff.

ostslavische Kosakentum seine Kraft sog. Es bleibt uns nun noch übrig, dieses Ergebnis zum tatarischen Kosakentum in Beziehung zu setzen.

Wir bemerken zunächst, daß der soziale Bereich, den das Kosakentum umfaßte, bei Tataren wie bei Ostslaven annähernd der gleiche war. Der tatarische Kosak war ein freier Krieger, ein persönlich und rechtlich freier Mann, deutlich unterschieden von dem steuerpflichtigen und gering geachteten Angehörigen unterworfener Völkerschaften, wie vom Sklaven. Der ostslavische Kosak war ebenso ein freier Mann und dies nicht nur hinsichtlich seiner spezifisch kosakischen Freizügigkeit und Ungebundenheit, sondern auch hinsichtlich seiner Herkunft aus dem rechtlich immer noch freien Bauernstand. Es waren ja nicht seit jeher unfreie, entlaufene Knechte, die die Masse des Kosakentums bildeten, sondern eben jene Bauern, die sich der durch wirtschaftlichen Zwang bewirkten, immer vollständigeren Beschränkung ihrer persönlichen Unabhängigkeit und Freiheit entziehen wollten. Vom Standpunkt des unter sozialen und wirtschaftlichen Druck gesetzten ostslavischen Bauern konnte der soziale Status des tatarischen Kosaken als gesicherter Besitz der im eigenen Fall bedrohten persönlichen Freiheit gewertet werden. So bestanden hinsichtlich der gesellschaftlichen Einstufung keine Schwierigkeiten für das Neben- und Miteinander tatarischer und slavischer Kosaken im Grenzgebiet. Das gilt auch für die schon frühzeitig erkennbare Führerschicht innerhalb des Kosakentums: Tatarische Hundertschaftsführer, moskauische „Deti bojarskie" und litauische „Pancyrnye bojare" standen annähernd auf derselben gesellschaftlichen Stufe. Ebenso entsprachen einander die tatarischen Murzy und Ulane und der höhere Adel Moskaus und Litauens, beide Gruppen nicht zum Kosakentum im engeren Sinn zählend, aber wiederholt in führender Stellung das „Kosakengewerbe" betreibend und eine kosakische Lebensweise führend. Die Feststellung eines von der Masse sich abhebenden, führenden Elementes innerhalb des Kosakentums, das seine Existenz nicht nur den natürlichen Gegebenheiten des Steppenlebens verdankte, sondern zum guten Teil auf die außerkosakische gesellschaftliche Ordnung bei Tataren wie bei Slaven zurückging, ist von Wichtigkeit. Es stellt eine wahrscheinlich von Beginn an vorhandene Wurzel für die später so ausgeprägte soziale Differenzierung des Kosakentums in eine wirtschaftlich kräftige und politisch einflußreiche Führerschichte (Staršina) und in eine besitzlose, von politischer Einflußnahme ferngehaltene Masse des Steppenproletariates (Golytba) dar, die schließlich die politische und gesellschaftliche Wiedereingliederung der Kosaken in den ostslavischen Bereich, in Staat und Gesellschaft der Russen außenordentlich erleichtern sollte.

Vielleicht darf man darüber hinaus einen Gedanken aussprechen, der auf universalhistorische Zusammenhänge hinweist. Bei aller Vorsicht, die uns die Dürftigkeit der erhaltenen Quellen gebietet, erscheint doch eine merkwürdige Parallelität erkennbar. Das „Kosakentum" taucht jeweils dann auf,

wenn sich politische oder soziale Ordnungen zersetzen oder entscheidend wandeln. Die polovcisch-kumanischen Kosaken auf der Krim erscheinen in einer Zeit, da es längst keinen geschlossenen Verband der Polovcer-Kumanen mehr gibt; die tatarischen Kosaken machen sich bemerkbar, als die Goldene Horde der politischen Auflösung entgegengeht; und das ostslavische Kosakentum wird zu einer die Steppe beherrschenden Lebensform, als sich im Bereich der Ostslaven ein tiefgreifender Wandel im sozialen Gefüge vollzieht. Zeitlich greifen diese Erscheinungen ineinander, räumlich sind sie durch das „wilde Feld", durch die Steppe miteinander verbunden.

Die bisher festgestellten Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen der tatarischen und der slavischen Kosaken dürfen freilich nicht zum Anlaß werden, ebenfalls vorhandene, sehr wesentliche Unterschiede zu übersehen. Das tatarische Kosakentum entstammte dem überwiegend nomadischen Lebensbereich der Tataren, das slavische in seiner Masse der ackerbautreibenden ostslavischen Bevölkerung. Hier war von vorneherein keine Ähnlichkeit vorhanden, sondern es mußte erst eine Angleichung erfolgen, wobei die Slaven das weitaus größere Stück des Weges zurückzulegen hatten. Gleichwohl wird man kaum fehlgehen, wenn man auch seitens der Tataren, zumindest soweit sie im Grenzgebiet angesiedelt waren und im Dienste der slavischen Steppenrandstaaten standen, eine der slavischen entgegenkommende Entwicklung annimmt, und zwar in Richtung auf eine mehr oder minder seßhafte Lebensweise. Dem soziologischen Auflockerungsprozeß auf Seite der Slaven, der im 16. Jahrhundert zu einer bedeutenden Verstärkung des unsteten und flüchtigen Elementes führte, kam der allmähliche Assimilierungsprozeß entgegen, der die aus der Gemeinsamkeit der tatarischen Welt herausgelösten Gruppen von Tataren erfaßte und über kurz oder lang, wenn schon nicht zu einer völligen Einschmelzung in das Slaventum, so doch zu einer weitgehenden Angleichung an dessen Lebensgewohnheiten führen mußte. Der Boden, auf dem sich diese Begegnung in einem dauernden Nebeneinander und einem häufigen Miteinander vollzog, war wiederum das Grenzgebiet. Gewiß kam es auch zu Begegnungen slavischer Kosaken mit tatarischen Kosakengruppen, die nicht im Dienste Moskaus oder Litauens standen und für die noch in vollem Umfang die Lebensgesetze des tatarisch-nomadischen Bereiches Geltung hatten. Aber es ist doch sehr viel wahrscheinlicher, die erkennbare Einflußnahme auf die Nachbarschaft und Daseinsgemeinschaft im Grenzgebiet zurückzuführen, als sie aus den feindlichen Auseinandersetzungen des Konkurrenzkampfes und des Kleinkrieges in der Steppe abzuleiten.

Nicht zu übersehen ist ferner auch der bestehende Unterschied in ethnischer und religiöser Beziehung, am schärfsten ausgeprägt und für das Bewußtsein der damaligen Zeit vorwiegend existent in der Verschiedenheit des christlichen und mohammedanischen Religionsbekenntnisses. Auch in dieser Hinsicht, der wir — modernen Gedankengängen verpflichtet — leicht

übermäßige Bedeutung beizumessen geneigt sind, wirkte die existenzbedrohte Situation des Grenzgebietes nivellierend [73]). Und zwar nicht so sehr durch religiöse Assimilierung, d. h. in diesem Fall durch Christianisierung der im Grenzgebiet ansässigen Tataren, wie durch eine Bedeutungsherabminderung des religiösen Gegensatzes überhaupt. Man hat diese auch in späterer Zeit noch deutlich zutage tretende Tatsache gelegentlich übermäßig betont und als Argument in der Polemik gegen die von ukrainischer Seite betriebene Glorifizierung des Kosakentums im Sinne von überzeugten Glaubenskämpfern verwendet [74]). Die überaus negative Beurteilung der religiössittlichen Qualität des Kosakentums war in diesen Fällen nicht unbeeinflußt von gegenwartsnahen politischen Motiven in nationaler wie in sozialer Hinsicht. Daß die religiöse Frage unter den Kosaken zumindest im 16. Jahrhundert keine besondere Rolle spielte, ist aber wohl weniger auf die moralische Verkommenheit der das Kosakentum bildenden Elemente zurückzuführen als auf die Härte des Daseinskampfes im Grenzgebiet und in der Steppe, sowie auf die verbindende Funktion der Grenze überhaupt, die neben der trennenden Funktion immer auch geschichtlich wirksame Realität besitzt. Die genaue Kenntnis des ethnisch und religiös Fremden, die den Bewohnern des Grenzgebietes naturgemäß eignet, führt nicht nur zu einem Bewußtwerden des Gegensatzes, der sich dann mit einer politischen Zielsetzung versehen zu einer Todfeindschaft auswachsen kann, sondern auch zu einer Praxis der Übergänge und Gemeinsamkeiten, die allerdings nicht dem Bereich weltanschaulicher Ideologien, sondern dem des unauffälligen Alltags angehören. Das ist natürlich besonders dann so, wenn — wie im Falle der moskauischen und polnisch-litauischen Ukrainen — sich die beiden Nationalitäten und Religionen nicht nur als durch die Grenze getrennte Feinde gegenüber stehen, sondern auch als gemeinsame Verteidiger der Grenze in eine Richtung geordnet werden. Einer allzu weitgehenden Schematisierung entziehen sich die Verhältnisse in solchen Übergangsgebieten [75]). Die Kosa-

---

[73]) Ich habe schon in anderem Zusammenhang auf diese eigenartige Funktion der Grenze hingewiesen. Die besondere Ausprägung, die das reformatorische Geistesgut bei den Slovenen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gefunden hat und die eine deutliche Abkehr von den sonst damals üblichen konfessionellen Haarspaltereien zeigt, ist m. E. darauf zurückzuführen (S t ö k l, Die deutsch-slavische Südostgrenze, S. 243 ff.).

[74]) K l j u č e v s k i j, Kurs, III, S. 140 f.; S m o l k a, Die reussische Welt, S. 273 ff.

[75]) Eine solche Schematisierung in extremer Form stellt die Grazer Habilitationsschrift des Ukrainers J. R y b c z y n (Sozialpsychische Dynamik) dar. Nun argumentiert diese Arbeit zwar überwiegend historisch (wenn auch fast ausschließlich aus zweiter Hand), aber sie entzieht sich durch ihre Kennzeichnung als „Sozialphilosophische Studie" der Kritik des Historikers. Was Rybczyn als seine eigene „sozialpsychisch-dynamische Theorie" von der Entstehung des Kosakentums bezeichnet (S. 65—72), ist nichts anderes als ein Schematisieren und Archaisieren später natürlich vorhandener sozialer und nationaler Gegensätze, im besten Fall eine unzulässige Vereinfachung der historischen Wirklichkeit, soweit wir sie uns auf Grund der Quellen vergegenwärtigen können. Über den Wert einer „sozial-

ken waren weder nur fanatische Bekämpfer der Ungläubigen, noch halbe Mohammedaner, sie waren in gewissem Sinne beides gleichzeitig. So erklären sich die außerordentlich voneinander abweichenden Beurteilungen, die nicht nur die Kosaken, sondern etwa auch die südslavischen Uskoken von Zeitgenossen und späteren Geschichtsschreibern erfahren haben, aus einer dem menschlichen Dasein an der Grenze immanenten Paradoxie. Die Erkenntnis dieser Tatsache mahnt zur Vorsicht, einer allgemeinen Abwertung in sittlich-religiöser Hinsicht, die sich unausgesprochen ja immer auf den einzelnen Menschen bezieht, Raum zu geben. In welchem Maße für den einzelnen Kosaken etwa die Glaubenssätze der christlichen Religion Bedeutung gehabt haben, das entzieht sich zumindest für das 15. und 16. Jahrhundert vollständig unserer Kenntnis. Es mag so verschieden gewesen sein, wie zu allen Zeiten und bei allen Völkern [76]).

Über den Zeitpunkt der Berührung und gegenseitigen Beeinflussung von tatarischem und slavischem Kosakentum lassen sich keine genauen Angaben machen. Vergleicht man die Fortschritte im Assimilierungsprozeß dienstverpflichteter Tataren mit der etwa in demselben Maße ansteigenden Kurve des sozialen und wirtschaftlichen Druckes auf die ostslavische Bauernschaft, so wird man zu dem Schluß kommen, daß die vorhandenen Quellen trotz ihrer Lückenhaftigkeit ein im allgemeinen zutreffendes Bild ergeben. Dem eindeutigen Vorherrschen des tatarischen Kosakentums etwa bis zum Jahre 1480 folgte in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, verstärkt mit dem beginnenden 16. Jahrhundert, die Bildung slavischer Kosakengruppen in den Grenzgebieten Moskaus und Polen-Litauens. In dem hier zu beobachtenden Nebeneinander und Miteinander slavischer und tatarischer Kosaken liegt die Erklärung für die Aneignung von Sprach- und Daseinsformen der Tataren durch die Slaven. Eine Assimilierung tatarischer Gruppen fand zweifellos statt, war jedoch gemessen an dem ständig wachsenden Zustrom von

---

psychischen" Interpretation historischer Vorgänge und Erscheinungen kann man gewiß verschiedener Meinung sein, aber der Historiker kann sie wohl nur dann ernst nehmen, wenn sie sich aus den Quellen beweisen oder zumindest wahrscheinlich machen läßt. Das ist aber für die Entstehungszeit des Kosakentums (bis 1550) nicht der Fall. Wenn Rybczyn behauptet, seine sozialpsychisch-dynamische Ursprungstheorie sei eine Ergänzung der historisch-synthetischen Theorie Hruševśkyjs, so ist dazu nur zu sagen, daß Hruševśkyj, dem man ja wohl am wenigsten einen Mangel an ukrainischem Nationalbewußtsein vorwerfen kann, dem aber als Historiker die Quelle — so wie er sie verstand und auslegte — das einzig entscheidende Wahrheitskriterium war, vermutlich sehr genau gewußt hat, warum er sich einer „sozialpsychisch-dynamischen" Ausdeutung des frühen Kosakentums enthielt.

[76]) Daß Grenzgebiete auch außerhalb des christlichen Kulturbereiches gerade in religiöser Hinsicht eine besondere Stellung einzunehmen vermochten, zeigt das Beispiel der türkischen Militärgrenze gegen den Westen, die man als „stets besonders geeigneter Boden für Sektenbildung, für eine volkstümliche Richtung im Islam, für eine besonders innig gehaltene Frömmigkeit und für die Pflege ritterlicher Ideale" bezeichnet hat (Duda, Vom Kalifat zur Republik, S. 80).

slavischer Seite nicht ausschlaggebend. Um 1550 hatte die Entwicklung einen Stand erreicht, der uns berechtigt, das Kosakentum als eine wesentliche Erscheinungsform im Leben der Ostslaven anzusprechen. Unter besonderen Verhältnissen — wie im Gebiet von Meščerskij Gorodok — hielten sich tatarische Kosakenverbände auch noch über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus.

Die Angabe genauerer zeitlicher Daten über dieses allgemeine Schema hinaus würde das Bild von den Zufälligkeiten der Überlieferung abhängig machen und dem außerordentlich komplexen Charakter der in Frage stehenden Erscheinungsformen kaum gerecht werden. Es waren ja keine einmaligen politischen Willensakte, die zur Entstehung des Kosakentums führten und die urkundlichen Niederschlag hätten finden können, sondern es war das Leben in den Steppengrenzgebieten selbst, das aus mannigfachen Komponenten diese eigenartige Organisationsform menschlichen Daseins erwachsen ließ. Es war die Absicht der vorliegenden Untersuchung, die Erkenntnis dieses Wachstums zu fördern, das wie jedes Werden und Vergehen im geschichtlichen Leben des Menschengeschlechtes seinen eigenen Wert und seine eigene Würde hat.

LITERATURVERZEICHNIS

I

QUELLEN

AJZR = Akty, otnosjaščiesja k istorii južnoj i zapadnoj Rossii (Akten, die sich auf die Geschichte Süd- und Westrußlands beziehen).

Akta Aleksandra = Akta Aleksandra króla Polskiego, wielkiego Księcia Litewskiego i t. d. (1501—1506) = Momumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia, XIX. Ed. F. Papée. Krakau 1927.

Akty litovskoj metriki (Akten der litauischen Metrika). I. 1413—1498. Ed. Leontovič. Warschau 1896/97.

Antonin, Archimandrit (Ed.): Zamětki XII—XV věka, otnosjaščijasja k Krymskomu gorodu Sugdeě (Sudaku), pripisannyja na grečeskom Sinaksarě (Bemerkungen des 12.—15. Jahrhunderts, die sich in einem griechischen Synaxarion befinden und auf die Krimstadt Sugdaia [Sudak] beziehen). ZOOID, V, 1863, S. 595—628.

Arch. JZR = Archiv jugo-zapadnoj Rossii (Archiv Südwestrußlands).

AZR = Akty, otnosjaščiesja k istorii zapadnoj Rossii (Akten, die sich auf die Geschichte Westrußlands beziehen).

Biblioteka inostrannych pisatelej o Rossii (Bibliothek ausländischer Schriftsteller über Rußland). I. Pbg. 1836.

Codex Cumanicus. Ed. K. Grønbech. Monumenta Linguarum Asiae Maioris. I. Kopenhagen 1936. Phototypische Ausgabe.

Codex Cumanicus bibliothecae ad templum Marci Venetiarum. Ed. G. Kuun. Budapest 1880.

Codex epistolaris Vitoldi magni ducis Lithuaniae. 1376—1430. = Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia, VI. Ed. A. Prochaska. Krakau 1882.

Daniłowicz, I.: Skarbiec diplomatów papiezkich, cesarskich, królewskich, książęcych . . . (Schatzkammer päpstlicher, kaiserlicher, königlicher, fürstlicher . . . Urkunden). I. Wilna 1860.

DDG = Duchovnye i dogovornye gramoty velikich i udeľnych knjazej XIV—XVI vv. (Die Testaments- und Vertragsurkunden der Großfürsten und der Teilfürsten des 14.—16. Jahrhunderts.) Moskau-Leningrad 1950.

Długosz = Ioannis Długosz senioris Canonici Cracoviensis opera omnia. Bd. 12—14. Krakau 1876—78.

DRK = Drevnejšaja razrjadnaja kniga officiaľnoj redakcii po 1565 g. (Das älteste Ranglistenbuch der offiziellen Redaktion bis 1565.) Ed. Miljukov. Čtenija, 200, 1902.

Jurgevič, V. (Ed.): Ustav dlja genuezskich kolonij v Černom more izdannyj v Genuě v 1449 godu (Verordnung für die genuesischen Kolonien am Schwarzen Meer, erlassen in Genua im Jahre 1449). ZOOID, V, 1863, S. 629—837.

Malinovskij, A.: Istoričeskoe i diplomatičeskoe sobranie del proischodivšich meždu Rossijskimi Velikimi Knjaźjami i byvšimi v Krymě Tatarskimi carjami s 1462 po 1533 god (Historische und diplomatische Sammlung von Angelegenheiten, die zwischen den russischen Großfürsten und den tatarischen Chanen der Krim von 1462 bis 1533 vor sich gingen). Aus dem Jahre 1793 stammende Sammlung. ZOOID, V, 1863, S. 178—419.

Margeret: Estat de l'empire de Russie et grand duché de Moscovie. Paris 1607. Neudruck nach der Erstausgabe, Paris 1946.

Materialy = Materialy dlja istorii vzaimnych otnošenij Rossii, Polši, Moldavii, Valachii i Turcii v XIV—XVI vv. (Materialien zur Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen Rußland, Polen, der Moldau, der Walachei und der Türkei im 14.—16. Jahrhundert). Ed. Uljanickij. Moskau 1887.

MPH = Monumenta Poloniae Historica. Ed. A. Bielowski. 6 Bde. Lemberg 1864—1893.

Notes et extraits pour servir à l'histoire de Croisades au XV^e siècle publiés par N. Iorga. I. Paris 1899.

Pułaski, K.: Stosunki Polski z Tatarszczyzną od połowy XV w. (Die Beziehungen Polens zu den Tataren von der Mitte des 15. Jhdts. an). I. Warschau 1881.

PSRL = Polnoe sobranie russkich letopisej (Vollständige Sammlung der russischen Chroniken). II (Gust. let.), Pbg. 1843; III (Nov. 3-ja), 1841; IV (Nov. 4-ja), 1848; VI (Sof. 1-ja, Sof. 2-ja), 1853; VII, VIII (Vos.), 1856/1859; XI, XII, XIII, 1 (Nik.), 1897/1904; XVI (Let. Av.), 1889; XVII 1907; XX/1 (Lvov.), 1910; XXI/1, 2 (St. Kn.), 1908/1913; XXIII (Erm.), 1910; XXIV (Tip.), Petrograd 1921; XXV (Mosk.), Moskau-Leningrad 1949.

RIB = Russkaja Istoričeskaja Biblioteka (Russische Historische Bibliothek). XXVII, XXX, XXXIII (Litovskaja Metrika), 1910/1915.

Sb = Sbornik Imperatorskago russkago istoričeskago obščestva (Sammelband der kaiserlichen russischen historischen Gesellschaft). 35 (1892), 41 (1884), 95 (1895).

SGGD = Sobranie gosudarstvennych gramot i dogovorov (Sammlung staatlicher Urkunden und Verträge).

SRP = Scriptores Rerum Prussicarum. III (1866).

Tizengauzen, V.: Sbornik materialov, otnosjaščiesja k istorii Zolotoj ordy (Sammlung von Materialien, die sich auf die Geschichte der Goldenen Horde beziehen). I. Pbg. 1884.

Vigna, A.: Codice Diplomatico delle colonie Tauro-Liguri durante la Signoria dell' Ufficio di S. Giorgio (1453—1475). Genua 1868—79.

Wapowski, Bernard z Rachtamowic: Dzieje Korony Polskiej i Wielkiego Księstwa Litewskiego od roku 1380 do 1535 (Geschichte des Königreichs Polen und des Großfürstentums Litauen vom Jahr 1380 bis 1535). Aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben von M. Malinowski. 3 Bde. Wilna 1847/48.

II

DARSTELLUNGEN

Adams, J. T.: The Epic of America. New York 1931. Eine deutsche Ausgabe besorgte unter dem Titel „Der Aufstieg Amerikas vom Land der Indianer zum Weltreich" H. Tietze (Wien 1946).

Andrijašev, O.: Narys istoriji kolonizaciji siverskoji zemli do počatku XVI viku (Abriß der Kolonisationsgeschichte des severischen Landes bis zum Beginn des 16. Jhdts.). Vseukrajinśka Akademija Nauk. Zapysky istoryčno-filolohyčnoho viddilu (Allukrainische Akademie der Wissenschaften. Schriften der historisch-philologischen Abteilung). XX. Kiev 1928, S. 95—128.

Antonovič (= Antonovyč), V.: Kiev, ego sudьba i značenie s XIV po XVI stolětie (Kiev, sein Schicksal und seine Bedeutung vom 14. bis zum 16. Jhdt.). Kievskaja Starina, 1882.

Antonovič (= Antonovyč), V.: Soderžanie aktov o kozakach. 1500—1648 god (Der Inhalt der Akten über die Kosaken. 1500—1648). Einleitung zu AJZR, III. Akty o kozakach (Akten über die Kosaken). Kiev 1863.

Antonovyč, M.: Istorija Ukrajiny (Geschichte der Ukraine). Naukova Biblioteka „Jut" (Wissenschaftliche Bibliothek „Jut"). 4 Bde. Prag 1941/42.

Antonovyč, V.: Vyklady pro kozaćki časy na Ukrajinji (Vorlesungen über die Kosakenzeit in der Ukraine). Czernowitz 1912². Die Vorlesungen wurden 1895/96 gehalten.

Bächtold, R.: Südwestrußland im Spätmittelalter (Territoriale, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse). Basler Beitr. z. Geschichtswissenschaft. Bd. 38, Basel 1951.

Bagalej, D. I.: Očerki iz istorii kolonizacii stepnoj okrainy moskovskago gosudarstva (Skizzen aus der Kolonisationsgeschichte des Moskauer Staates). Čtenija 1886, 2, 4, 1887, 1.

Baranovič, A. I.: Naselenie predstepnoj Ukrainy v XVI v. (Die Bevölkerung des Steppengrenzgebietes im 16. Jhdt.). IZ, 32, 1950, S. 198—232.

Batjuškov, P. N.: Volyń. Istoričeskija suďby jugozapadnago kraja (Wolynien. Die historischen Schicksale des Südwestgebietes). Pbg. 1888.

Bazilevič, K. V.: Vnešnjaja politika russkogo centralizovannogo gosudarstva. Vtoraja polovina XV veka (Die Außenpolitik des russischen zentralisierten Staates. Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts). Moskau 1952.

Běljaev, D. C. I.: Ostoroževoj, staničnoj i polevoj služьbě na poľskoj ukrajně moskovskago gosudarstva do carja Alekseja Michajloviča (Über den Wach-, Aufklärungs- und Felddienst an der Steppengrenze des Moskauer Staates bis zur Zeit des Zaren Aleksej Michajlovič). Čtenija 1846, 4, S. 5—60.

Bidlo, J.: Bemerkungen zur Verteidigung meiner Konzeption der Geschichte des europäischen Ostens und der Geschichte der slavischen Völker. Bulletin d'information des sciences historiques en Europe Orientale, VI, 3/4, Warschau 1934, Seite 95—119.

Bidlo, J.: Was ist osteuropäische Geschichte? Slavische Rundschau, V, 1933, S. 361—370.

Bohdanowicz, L.: The Muslims in Poland. Their origin, history and cultural life. Journal of the Royal Asiatic Society, London 1942.

Boľšaja Sovetskaja Enciklopedija (Große Sowjetenzyklopädie). XXX, Istorija — Kambiform. Moskau 1937. Artikel „Kazačestvo" (Kosakentum), Sp. 605—645.

Boltin, I.: Primečanija na istoriju drevnija i nyněšnija Rosii G. Leklerka (Anmerkungen zur Geschichte des alten und des gegenwärtigen Rußland des Herrn Leclerc). 2 Bde. 1788.

Borisov, A. A.: Klimaty SSSR (Die Klimata der UdSSR). Moskau 1948.

Borodin, A. V.: Uloženie o službe 1556 goda (Die Dienstverordnung des Jahres 1556). Sbornik statej po russkoj istorii posvjaščennych S. F. Platonovu (Sammlung von Aufsätzen zur russischen Geschichte, gewidmet S. F. Platonov). Pbg. 1922, S. 143—153.

Brian-Chaninov, N.: Histoire de Russie. Paris 1929. Engl. Ubers. (A History of Russia) 1930.

Bronevskij, V.: Istorija donskago vojska (Geschichte der Donkosaken). I. Pbg. 1834.

Bučyns'kyj, B.: Počatky poljityčnoji kariery Ostafija Daškoviča (Die Anfänge der politischen Karriere des Ostafij Daškovič). ZNTŠ 113, 1913, S. 23—43.

Bykadorov, Is. F.: Istorija kazačestva. I. Proischoždenie kazačestva. Vozniknovenie respublik voľnogo kazačestva — Donskogo, Volžskogo, Jaickogo i Terskogo vojsk. Osnovnye čerty ich bytija v period gosudarstvennoj nezavisimosti 1549—1671 g. (Geschichte des Kosakentums. I. Der Ursprung des Kosakentums. Die Entstehung der Republiken des freien Kosakentums — der kosakischen Verbände an Don, Wolga, Jaik und Terek. Grundlinien ihrer Existenz in der Periode staatlicher Unabhängigkeit von 1549—1671). Prag 1930.

Bystroń, J. St.: Etnografia Polski (Ethnographie Polens). Posen 1947.

Čaev, N. S.: „Moskva-tretij Rim" v političeskoj praktike moskovskogo praviteľstva XVI veka („Moskau - das Dritte Rom" in der politischen Praxis der Moskauer Regierung des 16. Jhdts.). IZ, 17, 1945, S. 3—23.

Car. = Carinthia I. Mitteilungen des Geschichtsvereines für Kärnten.

ČČH = Český Časopis Historický (Tschechische Historische Zeitschrift).

Conze, W.: Agrarverfassung und Bevölkerung in Litauen und Weißrußland. I. Die Hufenverfassung im ehemaligen Großfürstentum Litauen. = Deutschland und der Osten. Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen. Bd. 15. Leipzig 1940.

Čtenija = Čtenija v Imperatorskom obščestvě istorii i drevnostej rossijskich pri Moskovskom universitetě (Vorlesungen in der kaiserlichen Gesellschaft für Geschichte und russische Altertümer an der Moskauer Universität).

Danilevskij, N. Ja.: Rossija i Evropa. Vzgljad na kuľturnyja i političeskija otnošenija slavjanskago mira k germano-romanskomu. Pbg. 1888³. Eine deutsche Übersetzung besorgte K. Nötzel: N. J. Danilewsky, Rußland und Europa. Eine Untersuchung über die kulturellen und politischen Beziehungen der slavischen zur germanisch-romanischen Welt. Stuttgart-Berlin 1920.

Daškevič, N.: Bolochovskaja zemlja i eja značenie v russkoj istorii (Das Bolochovsker Land und seine Bedeutung in der russischen Geschichte). Trudy treťjago archeologičeskago sjezda v Rossii (Arbeiten des dritten archäologischen Kongresses in Rußland), II. Kiev 1878.

D'jakonov, M.: Očerki obščestvennago i gosudarstvennago stroja drevnej Rusi (Skizzen zur gesellschaftlichen und staatlichen Struktur des alten Rußland). SPb. 1908².

Dolgorukov, P.: Rossijskaja rodoslovnaja kniga (Russisches Geschlechterbuch). 4 Bde. SPb. 1854/57.

Dorošenko, D.: N a r y s istoriji Ukrajiny (Esquisses de l'histoire ukrainienne). 2 Bde. = Praci Ukrajińskoho Naukovoho Instytutu (Travaux de IInstitut Scientifique Ukrainien), IX, XVIII. Warschau 1932/33.

Dorošenko, D.: W a s i s t o s t e u r o p ä i s c h e G e s c h i c h t e? (Zur Abgrenzung der ukrainischen und russischen Geschichte). ZfoG, IX, 1934/35, S. 21—67.

Dubiecki, M.: K u d a k, twierdza kresowa i jej okolice (Die Grenzfestung Kudak und ihre Umgebung). 1879, neubearbeitet 1900.

Dubiecki, M.: Z a w i ą z k i dziejów Siczy Zaporożskiej (Die Anfänge der Geschichte der Zaporoger Sič). 1887; auch in „Obrazy i studya historyczne" (Geschichtliche Bilder und Studien), II. 1899.

Du Cange: Glossarium mediae et infimae latinitatis.

Duda, H. W.: V o m K a l i f a t z u r R e p u b l i k. Die Türkei im 19. und 20. Jahrhundert. Wien 1948.

Eck, A.: L e M o y e n A g e r u s s e. Paris 1933.

Erckert, R. v.: D e r U r s p r u n g d e r K a s a k e n. Vorzüglich nach neuesten russischen Quellen. Berlin 1882.

Erlenbusch, F.: H u s i t s t v í a v ý c h o d o s l o v a n s k é s e k t y (Hussitentum und ostslavische Sekten). In dem Sammelwerk „Co daly naše země Evropě a lidstvu?" (Was gaben unsere Länder Europa und der Menschheit?). Prag 1940, S. 90—92.

Ernst, N.: Die ersten E i n f ä l l e d e r K r y m t a t a r e n in Südrußland. ZfoG, III, 1913, S. 1—58.

Florovskij, A. V.: Č e c h y i v o s t o č n y e s l a v j a n e. Očerki po istorii češsko-russkich otnošenij. X—XVIII vv. (Tschechen und Ostslaven. Skizzen zur Geschichte der tschechisch-russischen Beziehungen. 10.—18. Jahrhundert). 2 Bde. Práce Slovanského ústavu v Praze, XIII, XX. Prag 1835, 1947.

Florovskij, A.: G e g e n s t a n d u n d I n h a l t der „Geschichte Rußlands" oder der „russischen Geschichte". ZfoG, IX, 1934/35, S. 321—341.

Gerhard, D.: R e g i o n a l i s m u s und ständisches Wesen als ein Grundthema europäischer Geschichte. HZ 174, 1952, S. 307—337.

Gitermann, V.: G e s c h i c h t e R u ß l a n d s. 3 Bde. Hamburg 1949.

Górka, O.: L i c z e b n o ś ć T a t a r ó w krymskich i ich wojsk (Die zahlenmäßige Größe der Krimtataren und ihrer Heere). Przegląd Historyczno-Wojskowy, VIII, 1936, 2.

Grekov, B. D.: K r e s ť j a n e n a R u s i z drevnejšich vremen do XVII veka (Die Bauern in Rußland von den ältesten Zeiten bis zum 17. Jhdt.). Moskau-Leningrad 1946.

Grekov, B. D.: P e r e s t r o j k a seľskogo chozjajstva i sudby kresťjan v Evrope XVI veka (Die Umstellung der Landwirtschaft und die Schicksale der Bauern im Europa des 16. Jahrhunderts). IAN, V, 1948, S. 52—61.

Grekov, B. D. - J a k u b o v s k i j. A. Ju.: Z o l o t a j a o r d a i ee padenie (Die Goldene Horde und ihr Verfall). Wesentlich erweiterte 2. Aufl. Moskau-Leningrad 1950.

Grønbech, K.: K o m a n i s c h e s W ö r t e r b u c h. Türkischer Wortindex zu Codex Cumanicus. Kopenhagen 1942.

Gruševskij (= Hruševśkyj), M.: O č e r k i s t o r i i K i e v s k o j z e m l i ot smerti Jaroslava do konca XIV stolětija (Abriß der Geschichte des Kiever Landes vom Tode Jaroslavs bis zum Ende des 14. Jahrhunderts). Kiev 1891.

Gruševskij (= Hruševśkyj), M.: Očerk istorii ukrainskago naroda. SPb. 1911³. Der erste Teil dieses Werkes (bis 16. Jhdt. einschließlich) wurde ins Deutsche übersetzt (Hruschewskyj, M.: Geschichte der Ukraine, Lemberg 1916).

Györffy, G.: A Codex Cumanicus keletkézésének kérdéséhez (Zur Frage der Entstehung des Codex Cumanicus). Budapest 1942.

Halecki, O.: Der Begriff der osteuropäischen Geschichte. ZfoG, IX, 1934/35, S. 1—21.

Halecki, O.: The Limits and Divisions of European History. London-New York 1950.

Hantsch, H.: Die Krise der Geschichtsauffassung. Wissenschaft und Weltbild, I, 1948, 1, S. 50—61.

Heyd, W.: Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. 2 Bde. Stuttg. 1879.

Hilckman, A.: Feliks Koneczny und die Vergleichende Kulturwissenschaft. Saeculum, III, 1952, S. 571—602.

Hoetzsch, O.: Grundzüge der Geschichte Rußlands. Stuttgart 1949.

Hruševśkyj, M.: Istorija Ukrajiny Rusy (Geschichte der Ukraine-Ruś). Bd. I—IX, Lemberg bzw. Kiev 1904² ff. Für die Kosakenzeit kommen vor allem Bd. VII ff. in Frage. Von Bd. VII und VIII, 1 gibt es eine russische Fassung: Gruševskij, M.: Istorija ukrainskago kozačestva (Geschichte des ukrainischen Kosakentums). 2 Bde. SPb. - Moskau-Kiev 1913/14.

Hruševśkyj, M.: Iljustrovana istorija Ukrajiny (Illustrierte Geschichte der Ukraine). Kiev 1912, 2. Aufl. Kiev-Wien 1921. Neben einer russischen (1912) gibt es auch eine engl. Übersetzung: Hrushevsky, M.: A History of Ukraine. New Haven 1941 (1948³).

Hruševśkyj, M.: Kozacy v 1470-chrr. (Die Kosaken in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts). ZNTŠ, 56, 1903, 1—6.

Hruševśkyj, M.: Vplyvy češkoho nacionaľnoho ruchu XIV—XV vv. v ukrajińskim žyttju i tvorčosty jak problema doslidu (Die Einflüsse der tschechischen nationalen Bewegung im 14.—15. Jahrhundert auf Leben und Schaffen der Ukrainer als Forschungsproblem). ZNTŠ, 141/143, 1925, 13 S.

Huslystyj, K.: Narysy z istoriji Ukrajiny. Vyp. III. Vyzvolna borotba ukrajińskoho narodu proty šljachetśkoj Poľšči v druhij polovyni XVI i v peršij polovyni XVII stolittja (Skizzen aus der Geschichte der Ukraine. Bd. III. Der Freiheitskampf des ukrainischen Volkes gegen das adelige Polen in der zweiten Hälfte des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jhdts.). Akademija Nauk URSR. Instytut istoriji Ukrajiny (Akad. d. Wiss. der Ukrainischen Sowjetrepublik. Institut für Geschichte der Ukraine). Kiev 1941.

HZ = Historische Zeitschrift.

IAN = Izvestija Akademii Nauk SSSR (Mitteilungen der Akad. d. Wiss. d. UdSSR). Otdelenie obščestvennych nauk (Abteilung für Gesellschaftswissenschaften) bzw. Serija istorii i filosofii (Serie für Geschichte und Philosophie).

Ilovajskij, D.: Istorija Rossii (Geschichte Rußlands). 4 Bde. Moskau 1876 ff.

IORJS = Izvěstija otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii Nauk (Mitteilungen der Abteilung für russische Sprache und Literatur der kais. Akad. d. Wiss.).

Istorija Ukrajiny. Korotkyj kurs. Pid redakcijeju S. M. Bjelousova, K. H. Huslystoho, O. P. Ohlobina, M. N. Petrovśkoho, M. I. Suprunenka, F. O. Jastrebova (Geschichte der Ukraine. Kurzgefaßter Lehrgang. Unter der Redaktion von S. M. Bjelousov, K. H. Huslystyj, O. P. Ohlobin, M. N. Petrovśkyj, M. I. Suprunenko,

F. O. Jastrebov). Akademija Nauk URSR. Instytut istoriji Ukrajiny (Akad. d. Wiss. d. Ukrainischen Sowjetrepublik. Institut für Geschichte der Ukraine).

IZ = Istoričeskie Zapiski (Historische Schriften).

Jabłonowski, A.: Etniczna postać Ukrainy w epoce zjednoczenia jej z Koroną (Die ethnische Struktur der Ukraine im Zeitalter ihrer Vereinigung mit Kronpolen). KH, VII, 1893, S. 408—435.

Jabłonowski, A.: Historya Rusi południowej do upadku Rzeczy-Pospolitej Polskiej (Geschichte Südrußlands bis zum Zusammenbruch des polnischen Staates). Krakau 1912.

Jabłonowski, A.: Ukraina. — Polska XVI wieku pod względem geograficzno-statystycznym. XI. Ziemie ruskie. Ukraina — Kijów/Bracław, Dział III. = Źródła dziejowe XXII (Die Ukraine. — Das Polen des 16. Jahrhunderts in geographisch-statistischer Hinsicht. XI. Die reußischen Länder. Die Ukraine — Kiev/Braclav, Teil III. = Geschichtsquellen XXII). Warschau 1897.

Jakovlev, A.: Zaséčnaja čerta Moskovskago gosudarstva (Die Verhaulinie des Moskauer Staates). Sbornik statej v česť M. K. Ljubavskago (Sammlung von Aufsätzen zu Ehren von M. K. Ljubavskij). Petrograd 1917, S. 775—777.

Jakubovskij, A.: Iz istorii padenija Zolotoj ordy (Aus der Geschichte des Verfalls der Goldenen Horde). VI, 1947, H. 2.

Javorśkyj, M.: Istorija Ukrajiny v styslomu narysy (Geschichte der Ukraine in gedrängtem Abriß). Ukrajinśkyj instytut marksyzmu. Istoryčnyj viddil, rik II, vypusk V (Ukrainisches Institut für Marxismus. Historische Abteilung, Jg. II, Bd. V). 2. erg. Aufl. Chafkov 1928.

JbfGO = Jahrbücher für Geschichte Osteuropas.

Jireček, C.: Einige Bemerkungen über die Uberreste der Petschenegen und Kumanen, sowie über die Völkerschaften der sogenannten Gagauzi und Surguci im heutigen Bulgarien. Sitzungsberichte der Königl. böhm. Ges. d. Wiss. Classe f. Philosophie, Geschichte und Philologie, 1889, S. 3—30.

Jorga, N.: Geschichte des rumänischen Volkes im Rahmen seiner Staatsbildungen. 2 Bde. Gotha 1905.

Kamanin, I.: K voprosu o kozačestvě do Bogdana Chmeľnickago (Zur Frage des Kosakentums vor Bohdan Chmeľnyćkyj). SA aus Čtenija v Obščestvě Nestora Lětopisca (Vorlesungen in der Chronist-Nestorgesellschaft), VIII, Kiev 1894.

Karamzin, N. M.: Istorija gosudarstva rossijskago (Geschichte des russischen Staates). SPb. 1818 ff.

Kerner, R. J.: The Russian Eastward Movement: Some Observations on Its Historical Significance. Pacific Historical Review, XVII, 1948, S. 135—148.

KH = Kwartalnik Historyczny (Historische Vierteljahresschrift).

Kirchner, W.: An Outline-History of Russia. New York 1950. Dt. Ubersetzung (Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart). Stuttgart 1950.

Ključevskij, V.: Kurs russkoj istorii (Kurs der russischen Geschichte). I—IV, Moskau 1904—1910, V. Pbg. 1921. Dt. Ubersetzung von Bd. I—IV (W. Kliutschewskij: Geschichte Rußlands), Stuttgart-Leipzig-Berlin 1925/26.

Ključevskij, V. O.: Proischoždenie krepostnago prava v Rossii (Die Entstehung der Leibeigenschaft in Rußland). Opyty i izslědovanija (Versuche und Untersuchungen), S. 212—310.

Kluge, F.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1915.

Koch, H.: Die Ukraine. Zeitwende, V, 1929, S. 60—71, 158—162.

Kolarz, W.: Myths and Realities in Eastern Europe. London 1946.

Koneczny, F.: Dzieje Rosji od najdawniejszych do najnowszych czasów. Wydanie skrócone (Geschichte Rußlands von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten. Gekürzte Ausgabe). 1921.

Koneczny, F.: Rzekoma koalicja Litwy z Tatarami przeciwko Moskwie w r. 1480 (Das angebliche Bündnis Litauens mit den Tataren gegen Moskau im Jahre 1480). Ateneum Wileńskie, 1923, 2/3.

Koneczny, F.: Sprawy z Mengli-Girejem (Die Beziehungen zu Mengli-Girej). Ateneum Wileńskie, 13/14, 1927/28, S. 1—113.

Korduba, M.: Die Anfänge des ukrainischen Kosakentums. ZfoG, II, 1912, S. 367—381.

Korzon, T.: Dzieje wojen i wojskowości w Polsce. Epoka przedrozbiorowa (Kriegs- und Heeresgeschichte von Polen. Die Zeit vor den Teilungen). 3 Bde. Krakau 1912.

Kostomarov, N.: Bogdan Chmelʹnickij. Istoričeskaja monografija (Bogdan Chmelʹnickij. Historische Monographie), I. SPb. 1884⁴ = Istoričeskija monografii i izslědovanija (Historische Monographien und Untersuchungen), Bd. IX.

Kovalevsky, P.: Manuel d'histoire russe. Étude critique des sources et exposé historique d'après les recherches les plus récentes. Paris 1948.

Kranzmayer, E.: Der Ortsname „Mailsberg" und seine Verwandten. Namenkundliches um die Kärntner Edling-Frage. Car. 140, 1950, S. 284—304.

Krupnyćkyj, B.: Geschichte der Ukraine. Leipzig 1939 (1943²).

Kryczyński, L. N. M.: Bibliografja do historji Tatarów polskich (Bibliographie zur Geschichte der Tataren in Polen). Zamość 1935.

Kryczyński, St.: Tatarzy Litewscy. Próba monografii historyczno-etnograficznej (Die litauischen Tataren. Versuch einer historisch-ethnographischen Monographie) = Rocznik Tatarski III, Warschau 1938.

Krypjakevyč, I.: Kozaččyna i Batorijevi vołnosty (Das Kosakentum und die Freiheiten Bathorys). Einleitung zu: Materialy do istoriji ukrajińskoji kozaččyny. I. Dokumenty po rik 1631 (Materialien zur Geschichte des ukrainischen Kosakentums. I. Dokumente bis zum Jahr 1631). Žerela do istoriji Ukrajiny Rusy (Quellen zur Geschichte der Ukraine-Ruś), VIII, Lemberg 1908.

Kuczyński, St. M.: Ziemie czernihowo-siewierskie pod rządami Litwy (Die Černigov-severischen Länder unter der Regierung Litauens) = Praci Ukrajińskoho Naukovoho Instytutu (Arbeiten des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts), Bd. 33. Warschau 1936.

Kuliš, P. A.: Istorija vozsoedinenija Rusi (Geschichte der Vereinigung der Ruś). I. SPb. 1874.

Kuliš, P. A.: Pervyj period kozactva od jiho počatku do verchuvannja z ljachamy (Die erste Periode des Kosakentums von seinem Anfang bis zum Konflikt mit Polen). Zuerst 1868 in der Lemberger „Pravda" (Nr. 1—17, 25—35), dann auch in Tvory (Werke), VI, Lemberg 1910.

Kulišer, I. M.: Istorija russkogo narodnogo chozjajstva (Geschichte der russischen Volkswirtschaft). 2 Bde. Moskau 1925.

Leimbach, W.: Die Sowjetunion. Natur, Volk und Wirtschaft. Stuttgart 1950.

Leontovič, F. I.: Bojare i služilye ljudi v Litovsko-russkom gosudarstvě (Bojaren und Dienstverpflichtete im litauisch-reußischen Staate). ŽMJu, XIII, 1907, 5, S. 221—292, 6, S. 192—264.

Leontovič, F. I.: Krestjanskij dvor v Litovsko-russkom gosudarstvě (Der Bauernhof im litauisch-reußischen Staate). ŽMNP, 303—311, 1896/97, in zahlreichen Fortsetzungen.

Lessiak, P.: Edling-Kazaze. Ein Beitrag zur Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte der österreichischen Alpenländer. Car. 103, 1913, S. 81—94.

Lichačev, D.: Kuľtura Rusi epochi obrazovanija russkogo nacionaľnogo gosudarstva (Die Kultur der Ruś in der Epoche der Bildung des russischen nationalen Staates). Moskau 1946.

Lichačev, D. S.: Russkie letopisi i ich kuľturno-istoričeskoe značenie (Die russischen Chroniken und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung). Moskau-Leningrad 1947.

Litt, Th.: Wege und Irrwege geschichtlichen Denkens. München 1948.

Ljaščenko, P. I.: Istorija narodnogo chozjajstva SSSR. I. Dokapitalističeskie formacii (Geschichte der Volkswirtschaft in der UdSSR. I. Vorkapitalistische Formationen). (Moskau) 1947.

Ljubavskij, M. K.: Načaľnaja istorija malorusskago kozačestva (Die Anfangsgeschichte des kleinrussischen Kosakentums). ŽMNP, 300, 1895, S. 217—244.

Ljubavskij, M. K.: Oblastnoe dělenie i městnoe upravlenie litovsko-russkago gosudarstva ko vremeni izdanija pervago litovskago statuta. Istoričeskie očerki (Die Gebietseinteilung und lokale Verwaltung des litauisch-russischen Staates bis zur Zeit der Ausgabe des ersten litauischen Statutes. Historische Skizzen). Moskau 1892.

Ljubavskij, M. K.: Obrazovanie osnovnoj gosudarstvennoj territorii velikorusskoj narodnosti. Zaselenie i ob-edinenie centra (Die Bildung des staatlichen Kernterritoriums des großrussischen Volkstums. Besiedlung und Vereinigung des Zentrums). Leningrad 1929.

Ljubavskij, M. K.: Očerk istorii Litovsko-russkago gosudarstva do Ljublinskoj unii vključiteľno (Abriß der Geschichte des litauisch-reußischen Staates bis zur Union von Lublin einschließlich). Moskau 1910.

Ljubavskij, M. K.: Posednye bojare v Žmudskoj zemlě v XVI věkě (Die Posed-Bojaren in Schamaiten im 16. Jahrhundert). Sbornik statej posvjaščennych S. F. Platonovu (Sammlung von Aufsätzen, gewidmet S. F. Platonov). SPb. 1911, S. 439—449.

Lomikovskij, V. Ja.: Slovaŕ malorusskoj stariny (Wörterbuch des kleinrussischen Altertums). 1808. Hsg. von A. Lazarevskij. SA aus Kievskaja Starina 1894.

LZAK = Lětopiś zanjatij Archeografičeskoj kommissii (Tätigkeitsbericht der archäographischen Kommission).

Macůrek, J.: Dějiny východních slovanů (Geschichte der Ostslaven). 3 Bde. Prag 1946.

Macůrek, J.: Dějepisectví evropského východu (Die Geschichtsschreibung des europäischen Ostens). Prag 1946.

Malova, S. E.: K istorii i kritike Codex Cumanicus (Zur Geschichte und Kritik des Codex Cumanicus). IAN, 1930, S. 347—375.

Małowist, M.: Kaffa — kolonia genueńska na Krymie i problem wschodni w latach 1453—1475 (Caffa — colonie génoise en Crimée et la question d'Orient dans les années 1453—1475) = Prace Instytutu Historycznego Uniwersytetu Warszawskiego (Travaux de l'Institut d'histoire de l'université de Varsovie). II. Warschau 1947.

Mette, H. J.: Russische Geschichte. Bonn 1949.

Milioukov, P. — **Seignobos**, Ch. — **Eisenmann**, L.: Histoire de Russie. 3 Bde. Paris 1932/33.

Miljukov, P.: Gosudarstvennoe chozjajstvo Rossii v pervoj četverti XVIII stoletija i reforma Petra Velikago (Die staatliche Wirtschaft Rußlands im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts und die Reform Peters d. Gr.). SPb. 1892.

Mongajt, A.: Staraja Rjazań. (Das alte Rjazań). VI, 1947, 4, S. 88—98.

Niederle, L.: Slovanské starožitnosti. I, 4. Původ a počátky slovanů východnich (Slavische Altertümer. I, 4. Ursprung und Anfänge der Ostslaven). Prag 1924.

Nolde, B.: La formation de l'empire russe. Études, notes et documents. I/II = Collection historique de l'Institut d'Études slaves XV. Paris 1952/53.

Novoseĭskij, A. A.: K voprosu ob ėkonomičeskom sostojanii beglych kresťjan na juge Moskovskogo gosudarstva v pervoj polovine XVII veka (Zur Frage der wirtschaftlichen Lage der flüchtigen Bauern im Süden des Moskauer Staates in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts). IZ, 16, 1945, S. 58—64.

Novyćkyj, I.: Načerk istoriji seljańskoji verstvy v pravobičnij Ukrajinji XV—XVIII vv. (Abriß der Geschichte des Bauernstandes in der rechtsufrigen Ukraine im 15.—18. Jahrhundert). Rozvidky, I, S. 1—112.

Ogorodnikov, V.: Ivan III i zaruběžnye evrei (Ivan III. und die ausländischen Juden). In: Sbornik statej v česť D. A. Korsakova (Korsakov-Festschrift). Kazań 1913, S. 52—75.

Oljančyn, D.: Aus dem Kultur- und Geistesleben der Ukraine. I. Was ist die Häresie der „Judaisierenden"? Kyrios, I, 1936, S. 176—189.

Ostrogorsky, G.: Geschichte des byzantinischen Staates. München 1952².

Papée, F.: Aleksander (1492—1506). Historya polityczna Polski. I. Wieki średnie (Politische Geschichte Polens. I. Mittelalter) = Encyklopedia Polska V, 1. Krakau 1920, S. 628—656.

Pares, B.: A History of Russia. London 1949⁴.

Pavlov-Sil'vanskij, N. P.: Gosudarevy služilye ljudi (Die Dienstleute des Herrschers). SPb. 1909².

Pfitzner, J.: Die Geschichte Osteuropas und die Geschichte des Slaventums als Forschungsprobleme. HZ 150, 1934, S. 21—85.

Pfitzner, J.: Großfürst Witold von Litauen als Staatsmann. Schriften der philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag. Bd. 6. Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1930.

Platonov, S. F.: Boris Godunov. Petrograd 1921.

Platonov, S. F.: Lekcii po russkoj istorii (Vorlesungen zur russischen Geschichte). Ed. I. Blinov. SPb. 1909⁶. Franz. Übers. (Histoire de la Russie. Des origines à 1918), Paris 1929.

Platonov, S. F.: Očerki po istorii smuty v moskovskom gosudarstvě XVI—XVII vv. Opyt izučenija obščestvennago stroja i soslovnych otnošenij v Smutnoe vremja (Skizzen zur Geschichte der Smuta im Moskauer Staate des 16. und 17. Jahrhunderts. Versuch einer Untersuchung der gesellschaftlichen Struktur und der ständischen Beziehungen in der Zeit der Wirren). SPb. 1899.

Platonov, S. F.: Smutnoe vremja (Die Zeit der Wirren). Prag 1924.

Platonov, S. F.: Učebnik russkoj istorii dlja srednej školy (Lehrbuch der russischen Geschichte für die Mittelschule). 2 Bde. Prag 1924/25. Dt. Übers. (Geschichte Rußlands vom Beginn bis zur Jetztzeit), Leipzig 1927.

Pogodin, M.: Izslědovanija, zaměčanija i lekcii o russkoj istorii (Untersuchungen, Bemerkungen und Vorlesungen über russische Geschichte). V. Moskau 1857.

Pokrovskij, M. N.: Russkaja istorija v samom sžatom očerke (Russische Geschichte in gedrängtestem Abriß). Moskau 1933. Dt. Ubers. nach einer früheren Auflage: M. Pokrowski, Geschichte Rußlands von seiner Entstehung bis zur neuesten Zeit. Leipzig 1929.

PrH = Przegląd Historyczny (Historische Rundschau).

Radloff, W.: Das türkische Sprachmaterial des Codex Cumanicus. Mémoires de l'Académie impériale de sciences de St. Pêterbourg, VII^e série, Tome XXXV, Nr. 6.

Rasovskij, D. A.: K voprosu o proischoždenii Codex Cumanicus (Zur Frage der Entstehung des Codex Cumanicus). SK, III, 1929, S. 193—214.

Rasovskij, D. A.: O roli černych klobukov v istorii drevnej Rusi (Über die Rolle der „Schwarzmützen" in der Geschichte der alten Ruś). SK, I, 1927, S. 93—109.

Rasovskij, D. A.: Pečenegi, Torki i Berendĕi na Rusi i v Ugri (Die Pečenegen, Torken und Berendeer in der Ruś und in Ungarn). SK, VI, 1933, S. 1—66.

Rasovskij, D. A.: Polovcy (Die Polovcer), I. SK VII, 1935, S. 245—262; II. SK VIII, 1936, S. 161—182; III. SK IX, 1937, S. 71—85, X, 1938, S. 155—177; IV. SK XI, 1940, S. 95—127.

Rawita-Gawroński, F.: Zaludnienie i jego charakter w granicach tworzącej się kozaczyzny (Die Siedlung und ihr Charakter in den Grenzen des sich bildenden Kosakentums). Biblioteka Warszawska, 73, 1913, 4, S. 352—376.

Ritter, G.: Die Neugestaltung Europas im 16. Jahrhundert. Die kirchlichen und staatlichen Wandlungen im Zeitalter der Reformation und der Glaubenskämpfe. Berlin 1950.

Ritter, G.: Geschichte als Bildungsmacht. Ein Beitrag zur historisch-politischen Neubesinnung. Stuttgart 1947².

Roždestvenskij, S. V.: Služiloe zemlevladenie v Moskovskom gosudarstvě XVI veka (Der Dienst-Grundbesitz im Moskauer Staat des 16. Jahrhunderts). SPb. 1897.

Rozvidky = Rozvidky pro seljanstvo na Ukrajinji-Rusy v XV—XVIII v. (Untersuchungen über das Bauerntum der Ukraine-Ruś im 15.—18. Jahrhundert). I. u. II = Ruśka istoryčna biblijoteka (Reußische historische Bibliothek), XXI u. XXII. Lemberg 1901/2.

Rudnyćkyj, St.: Ukraina. Land und Volk. Eine gemeinfaßliche Landeskunde. Wien 1916.

Rybczyn, J.: Sozialpsychische Dynamik des ukrainischen Kosakentums im 16. und 17. Jahrhundert (Sozialphilosophische Studie). Habilitationsschrift, Graz 1949. Ungedruckt.

Šachmatov, A. A.: Ermolinskaja letopiś i Rostovskij vladyčnij svod (Die Chronik des Ermolin und der Kodex des Erzbischofs von Rostov). IORJS, 1903, 4, 1904, 1.

Šambinago, S.: Zastava bogatyrskaja (Der Wachtposten der Recken) Sbornik statej v čest M. K. Ljubavskago (Ljubavskij-Festschrift), S. 347—360.

Sanders, A.: Kaukasien. Nordkaukasien, Aserbeidschan, Armenien, Georgien. Geschichtlicher Umriß. Schriften zur kontinental-europäischen Forschung. München 1944.

Schaeder, H.: Moskau das Dritte Rom. Studien zur Geschichte der politischen Theorien in der slavischen Welt. Hamburg 1929.

Schlesinger, R.: Federalism in Central and Eastern Europe. London 1945.

Schmid, H. F.: Europas Osten im Lichte weltgeschichtlicher Betrachtung. Blick nach Osten, I, 1948, 1, S. 7—24.

Schumann, H.: Der Hetmanstaat (1654—1764). JbfGO, I, 1936, S. 499—548.

Semenov, P.: Geografičesko-statističeskij slovaf rossijskoj imperii (Geographisch-statistisches Wörterbuch des russischen Reiches). 5 Bde. SPb. 1863—85.

Sergěevič, V.: Russkie juridičeskie drevnosti (Russische Rechtsaltertümer). 3 Bde. SPb. 1902/3.

SK = Seminarium Kondakovianum. Recueil d'études. Archéologie. Histoire de l'art. Études byzantines. Prag 1927 ff.

Smirnov, I. I.: Vosstanie Bolotnikova 1606—1607 (Der Aufstand des Bolotnikov 1606—1607). Akademija Nauk SSSR. Leningradskoe otdelenie instituta istorii (Akad. d. Wiss. d. UdSSR. Leningrader Abteilung des Institutes für Geschichte). Leningrad 1951.

Smirnov, I. I.: Vostočnaja politika Vasilija III (Die Ostpolitik Vasilijs III.). IZ, 27, 1948, S. 18—66.

Smirnov, N. A.: Rossija i Turcija v XVI—XVII vv. (Rußland und die Türkei im 16.—17. Jahrhundert). 2 Bde. = MGU. Učenye zapiski (Moskauer Staatsuniversität. Gelehrte Schriften), Bd. 94. Moskau 1946.

Smirnov, P.: Posadskie ljudi i ich klassovaja bofba do serediny XVII veka (Die Posad-Leute und ihr Klassenkampf bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts). I. Moskau-Leningrad 1947.

Smolitsch, I.: Zur Geschichte der russischen Ostpolitik des 15. und 16. Jahrhunderts. JbfGO, VI, 1941, S. 55—84.

Smolka, St.: Die reußische Welt. Historisch-politische Studien. Vergangenheit und Gegenwart. Wien 1916.

Šmurlo, E.: Istorija Rossii 862—1917 (Geschichte Rußlands 862—1917). München 1922.

Solov'ev, S.: Istorija Rossii s drevnějších vremen (Geschichte Rußlands von den ältesten Zeiten an). IV—VI. Moskau 1881⁵—1887⁵.

Solov'ev, S.: Obščedostupnyja čtenija o russkoj istorii (Gemeinverständliche Vorlesungen über die russische Geschichte). Moskau 1874.

Spector, I.: An Introduction to Russian History and Culture. Toronto-New York-London 1950².

Spuler, B.: Die Goldene Horde. Die Mongolen in Rußland 1223—1502. Leipzig 1943.

Spuler, B.: Mittelalterliche Grenzen in Osteuropa. I. Die Grenze des Großfürstentums Litauen im Südosten gegen Türken und Tataren. JbfGO, VI, 1941, S. 153—170.

Sreznevskij, I. I.: Materialy dlja slovarja drevne-russkago jazyka (Materialien für ein Wörterbuch der altrussischen Sprache). 3 Bde. SPb. 1893—1912.

Stählin, K.: Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. 4 Bde. Berlin-Leipzig bzw. Berlin-Königsberg Pr. 1923—1939.

Stökl, G.: Die deutsch-slavische Südostgrenze des Reiches im 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, dargestellt an Hand des südslavischen Reformationsschrifttums. Breslau 1940.

Storoženko, A.: Stefan Batorij i dneprovskie kazaki (Stephan Bathory und die Dneprkosaken). Kiev 1904.

Sumner, B. H.: Survey of Russian History. London 1947².

Svatikov, S. G.: Rossija i Don. 1549—1917. Izslědovanie po istorii gosudarstvennago i administrativnago prava i političeskich dviženij na Donu (Rußland und der Don. 1549—1917. Untersuchung zur Geschichte des Staats- und Verwaltungsrechtes sowie der politischen Bewegungen am Don). Wien 1924.

Syroečkovskij, B. E.: Puti i uslovija snošenij Moskvy s Krymom na rubeže XVI veka (Die Wege und Bedingungen der Beziehungen Moskaus zu der Krim an der Wende zum 16. Jahrhundert). IAN, 1932, S. 193—237.

Tatiščev, V. N.: Istorija rossijskaja s samych drevnějšich vremen (Russische Geschichte von den ältesten Zeiten an). Bd. IV. SPb. 1784.

Tichomirov, M. N.: Drevnerusskie goroda. Učenye zapiski Moskovskogo gosudarstvennogo universiteta, vyp. 99 (Die altrussischen Städte. Gelehrte Schriften der Moskauer Staatsuniversität, Bd. 99). Moskau 1946.

Tichomirov, M. N.: Prisoedinenie Čuvašii k russkomu gosudarstvu (Der Anschluß Čuvašiens an den russischen Staat). Sovetskaja étnografija, 1950, 3, S. 93—106.

Tolstov, S. P.: Goroda Guzov. Istoriko-étnografičeskie étjudy (Die Städte der Guzen. Historisch-ethnographische Studien). Sovetskaja ètnografija, 1947, 3, S. 55—102.

Tomkiewicz, W.: O składzie społecznym i etnicznym kozaczyzny ukraiúskiej na przełomie XVI i XVII wieku (Über den gesellschaftlichen und ethnischen Bestand des ukrainischen Kosakentums an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert). PrH, XXXVII, 1948, S. 249—260.

Turner, F. J.: The Frontier in American History. New York 1921.

Vasenko, P.: Zametki k istorii služilogo klassa v Moskovskom gosudarstve. Atamany služilye-pomestnye (Bemerkungen zur Geschichte der Dienstklasse im Moskauer Staat. Dienstverpflichtete — ein Dienstgut besitzende Atamane). Dela i dni, 1920, 1, S. 37—39.

Vasilenko, N. P.: Očerki po istorii zapadnoj Rusi i Ukrainy (Skizzen zur Geschichte Westrußlands und der Ukraine). Kiev 1916.

Vasiľevskij, V. G.: O kumanskom (poloveckom) slovarě (Über das kumanische/poloveckische Wörterbuch). Trudy, I, SPb. 1908, S. 118—122.

Vasiľevskij, V. G.: Vizantija i Pečenegi (Byzanz und die Pečenegen). Trudy, I, SPb. 1908, S. 1—175.

Vasmer, M.: Russisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1950 ff.

Veľjaminov-Zernov, V. V.: Izslědovanie o Kasimovskich carjach i carevičach (Untersuchung über die Caren und Carevičen von Kasimov). 3 Bde. = Trudy Vostočnago otdělenija Imp. archeolog. obščestva (Arbeiten der Ostabteilung der Kais. archäolog. Ges.), IX—XI. SPb. 1863/67.

Vernadsky, G.: A History of Russia. Rev. Ed. New Haven 1930.

Veselovskij, S. B.: Feodalnoe zemlevladenie v severovostočnoj Rusi (Der feudale Grundbesitz in Nordostrußland). I. Moskau-Leningrad 1947.

Veselovskij, S. B.: Poslednie udely v severo-vostočnoj Rusi (Die letzten Teilfürstentümer in Nordrußland). IZ, 22, 1947, S. 101—131.

VI = Voprosy istorii.

Vladimirskij-Budanov, M.: Forma seljańskoho volodjinnja zemleju v Litovśko-ruśkij deržavi XVI v. (Die Form des bäuerlichen Grundbesitzes im litauisch-reußischen Staat des 16. Jahrhunderts). Rozvidky, II, S. 1—41.

Vladimirskij-Budanov, M. F.: Naselenie jugo-zapadnoj Rossii ot polov. XIII do polov. XVII v. (Die Bevölkerung Südwestrußlands von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts). Einleitung zu Arch. JZR, VII, 1; auch gesondert, Kiev 1886.

Vladimirskij-Budanov, M.: Seljańske volodjinnje zemleju v Zachidnij Rusy do polovyny XVI v. (Der bäuerliche Grundbesitz in Westrußland bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts). Rozvidky, II, S. 43—123.

Welter, G.: Histoire de Russie des origines à nos jours. Paris 1949².

ZAN = Zapiski Imperatorskoj Akademii Nauk (Schriften der Kais. Akad. d. Wiss.).

Zevakin, E. S. — **Penčko,** N. A.: Iz istorii socialnych otnošenij v genuézskich kolonijach severnogo Pričernomorja v XV v. (Aus der Geschichte der sozialen Verhältnisse in den genuesischen Kolonien des nördlichen Schwarzmeergebietes im 15. Jahrhundert). IZ, VII, 3—33.

Zevakin, E. S. — **Penčko,** N. A.: Očerki po istorii genuézskich kolonij na zapadnom Kavkaze v XIII—XV vv. (Skizzen zur Geschichte der genuesischen Kolonien im Westkaukasus im 13.—15. Jahrhundert). IZ, 3, 1938.

ZfoG = Zeitschrift für osteuropäische Geschichte.

ŽMJu = Žurnal Ministerstva Justicii (Zeitschrift des Justizministeriums).

ŽMNP = Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvěščenija (Zeitschrift des Ministeriums für Volksaufklärung).

ZNTŠ = Zapysky Naukovoho Tovarystva imeny Ševčenka (Schriften der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften).

ZOOID = Zapiski Odesskago Obščestva Istorii i Drevnostej (Schriften der Gesellschaft für Geschichte und Altertümer in Odessa).

Zotov, R. V.: O Černigovskich knjazjach po Ljubeckomu Sinodiku i o černigovskom knjažestvě v tatarskoe vremja (Über die Fürsten von Černigov nach dem Ljubecker Sinodik und über das Fürstentum Černigov in der Tatarenzeit). LZAK, IX, 1893, S. 1—256.

Žyvotko, A.: K historiografii počátků kozáctva a názory Palackého (Die Historiographie der Anfänge des Kosakentums und die Anschauungen Palackýs). ČČH, 44, 1938, S. 531—538.

Aus der Reihe

Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München

liegen noch folgende Bände vor:

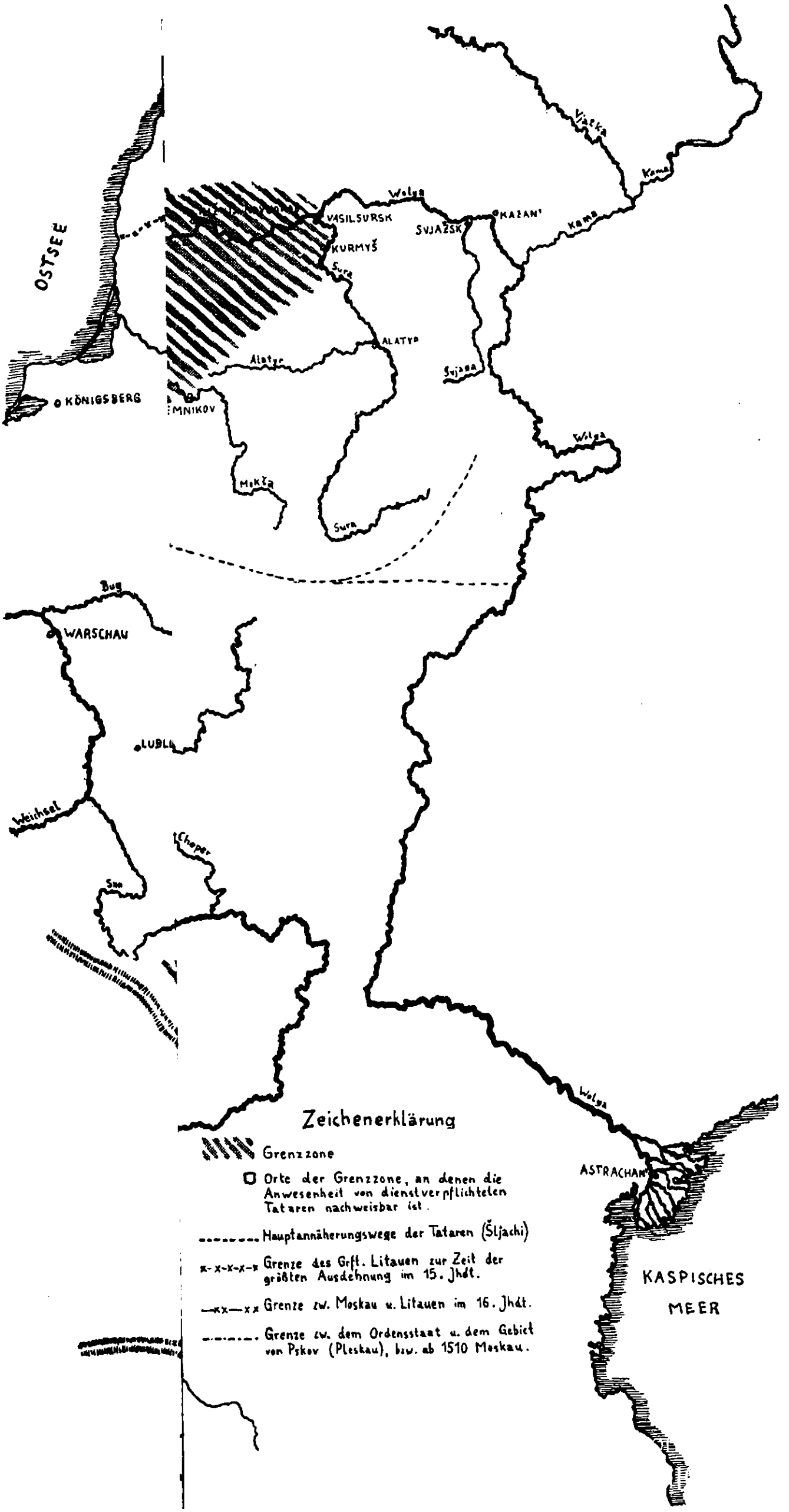
1. Band: Erich Thiel, **Sowjet-Fernost.** Eine landes- und wirtschaftskundliche Übersicht. 331 S., 36 Kartenskizzen, 1 Übersichtskarte, Gzl. DM 19.80.

2. Band: Erich Hassinger, **Brandenburg-Preußen, Schweden und Rußland 1700—1713.** 319 S., brosch. DM 24.—.

4. Band: **Münchener Beiträge zur Slavenkunde,** Festgabe für Paul Diels, herausgegeben von Erwin Koschmieder und Alois Schmaus. Ca. 320 S. mit ca. 20 Abbildungen und Zeichnungen, brosch. DM 27.—.

5. Band: Georg von Rauch, **Rußland — Staatliche Einheit und nationale Vielfalt.** Föderalistische Ideen und Kräfte in der russischen Geschichte. 235 S., Gzl. DM 15.60.

ISAR VERLAG MÜNCHEN


OSTSEE
KÖNIGSBERG
MNIKOV
WARSCHAU
LUBLIN
Bug
Weichsel
San
Chełm
Wolga
VASILSURSK
KURMYŠ
Sura
SVJAŽSK
KAZAN'
Kama
Viatka
ALATYR
Alatyr
Svjaga
Mokša
ASTRACHAN'
KASPISCHES
MEER
Zeichenerklärung
Grenzzone
Orte der Grenzzone, an denen die Anwesenheit von dienstverpflichteten Tataren nachweisbar ist.
Hauptannäherungswege der Tataren (Šljachi)
Grenze des Grft. Litauen zur Zeit der größten Ausdehnung im 15. Jhdt.
Grenze zw. Moskau u. Litauen im 16. Jhdt.
Grenze zw. dem Ordensstaat u. dem Gebiet von Pskov (Pleskau), bzw. ab 1510 Moskau.